



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

*„«Daz ich iu nû antwurten sol, daz tuot mir anders  
danne wol.»*

Das Streitgespräch in Ulrichs von Liechtenstein  
„Frauenbuch“

Verfasserin

Stefanie Kollmann

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt: Deutsche Philologie

Betreuerin / Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Lydia Miklautsch



**«Daz ich iu nû antwurten sol, daz tuot mir anders danne  
wol.»**

**Das Streitgespräch in Ulrichs von Liechtenstein „Frauenbuch“**

|                                                                                          |           |
|------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| <b>EINLEITUNG</b>                                                                        | <b>5</b>  |
| <hr/>                                                                                    |           |
| <b>1. VORBEMERKUNGEN</b>                                                                 | <b>7</b>  |
| <hr/>                                                                                    |           |
| 1.1. Ulrich von Liechtenstein                                                            | 7         |
| 1.2. Stellung des <i>Frauenbuchs</i> innerhalb der deutschen mittelalterlichen Literatur | 8         |
| <br>                                                                                     |           |
| <b>2. DIE THEORIE DES STREITGESPRÄCHS</b>                                                | <b>10</b> |
| <hr/>                                                                                    |           |
| 2.1. Vorbemerkungen                                                                      | 10        |
| 2.1.1. Forschungsgeschichte und Forschungsstand                                          | 10        |
| 2.1.2. Begriffliche Definitionen                                                         | 11        |
| 2.2. Geschichte des Streitgedichts                                                       | 15        |
| 2.2.1. Das Streitgedicht bei den Griechen und Römern                                     | 17        |
| 2.2.2. Das mittellateinische Streitgedicht                                               | 19        |
| 2.2.3. Das deutsche Streitgespräch                                                       | 26        |
| 2.2.4. Das provinzialische und altfranzösische Streitgespräch                            | 30        |
| 2.3. FAZIT: eine Theorie des Streitgesprächs?                                            | 33        |
| <br>                                                                                     |           |
| <b>3. DAS STREITGESPRÄCH IM „FRAUENBUCH“</b>                                             | <b>36</b> |
| <hr/>                                                                                    |           |
| 3.1. Aufbau und Form des <i>Frauenbuchs</i>                                              | 37        |
| 3.2. Gesprächsteilnehmer im Streitgespräch                                               | 42        |
| 3.3. Das Streitgespräch zwischen der Dame und dem Ritter                                 | 45        |
| 3.4. Der Schiedsspruch und die Lösung im <i>Frauenbuch</i>                               | 66        |
| 3.5. Zweck und Absicht des Streitgesprächs im <i>Frauenbuch</i>                          | 71        |
| 3.6. Die Einflussnahme anderer Streitgedichte auf das <i>Frauenbuch</i>                  | 73        |
| 3.7. FAZIT: Das Streitgespräch im <i>Frauenbuch</i> als Beitrag zur Gattungsproblematik? | 75        |
| <br>                                                                                     |           |
| <b>LITERATURVERZEICHNIS</b>                                                              | <b>78</b> |
| <hr/>                                                                                    |           |
| <b>ANHANG</b>                                                                            | <b>83</b> |
| <hr/>                                                                                    |           |
| Grafik                                                                                   | 83        |
| Zusammenfassung (Abstract)                                                               | 83        |
| Lebenslauf                                                                               | 84        |



## EINLEITUNG

Das Streitgespräch als literarische Gattung wird seit der Antike, teilweise sogar seit Sumerischer Zeit<sup>1</sup>, als Literaturform verwendet. Es ist ein überaus nützliches Mittel, um gegensätzliche Standpunkte wirkungsvoll darzustellen, zu diskutieren und Probleme zu erörtern. Dabei kann die Gattung Streitgespräch neben einer langen literaturgeschichtlichen Tradition auch viele Varietäten in Form und Inhalt aufweisen.

Doch nicht nur literarisch ist das Streitgespräch fest im Leben des Menschen verankert, denn es hat vor allem auch außerliterarisch mit dem Grundelement Streit eine wichtige Funktion. Da Streit eine der Grundäußerungsformen des Menschen ist und die Diskussion und Darstellung gegensätzlicher Standpunkte wesentlicher Bestandteil des alltäglichen sozialen Lebens des Menschen ist, gehört auch das Streitgespräch mit dem Element des Streits zu den grundlegenden Kommunikationsformen überhaupt.

Auch wenn, wie hier betont wird, das Streitgespräch eine derartige wichtige Rolle im menschlichen Leben spielt und auch wenn die literarische Tradition des Streitgesprächs eine weit reichende ist, gibt es dennoch keine einheitliche Theorie des Streitgesprächs. Im Laufe der Recherchen zu dieser vorliegenden Diplomarbeit musste ich nicht nur feststellen, dass es keine Theorie zur Gattung Streitgespräch gibt, sondern auch dass die wissenschaftliche Forschung bezüglich Beiträgen und Bearbeitungen zur literarischen Form Streitgespräch einige Defizite aufweist.

Das Streitgespräch im *Frauenbuch* von Ulrich von Liechtenstein bzw. das *Frauenbuch* überhaupt wurde in der Forschung grob vernachlässigt. Da es im Schatten des *Frauendienstes* steht, gibt es kaum wissenschaftliche Beiträge zum *Frauenbuch*, geschweige denn eine wissenschaftliche Bearbeitung zum Streitgespräch im *Frauenbuch*. Daher wird in dieser Diplomarbeit das Streitgespräch im *Frauenbuch* genauer untersucht und letztendlich mit einigen Merkmalen eines deutschen mittelalterlichen Streitgesprächs beschrieben.

---

<sup>1</sup> Bebermeyer, Gustav: Streitgedicht/Streitgespräch, -In: Reallexikon, Bd 4, 2001, S. 230b.

Die Diplomarbeit wird mit einigen Vorbemerkungen zum Leben des Dichters Ulrich von Liechtenstein und zur Stellung des *Frauenbuchs* innerhalb der deutschen mittelalterlichen Literatur eröffnet.

Das zweite Kapitel behandelt die Geschichte des Streitgesprächs. Da bislang keine Theorie des Streitgesprächs geschrieben worden ist, muss diese Diplomarbeit relativ am Anfang der Entwicklung des Streitgesprächs ansetzen, wobei hier als zeitlicher Ansatzpunkt die Antike und nicht die Sumerische Zeit bestimmt wird. Leider können hierbei auch keine soziologischen oder psychologischen Theorien und Abhandlungen Beachtung finden, da solche Ansätze zu weit führen würden. Die Bearbeitung der Geschichte des Streitgesprächs beginnt mit einer Darstellung des Streitgesprächs bei den Griechen und Römern, setzt dann mit einer Betrachtung des Streitgedichts in der mittellateinischen Literatur fort und gelangt schließlich zu einer Bearbeitung des deutschen mittelalterlichen Streitgedichts. Dabei werden auch noch das provenzalische und das altfranzösische Streitgespräch kurz behandelt.

Im dritten Kapitel soll dann das Streitgespräch im *Frauenbuch* anhand von den erbrachten inhaltlichen und formalen Aspekten genauer untersucht werden. Hierbei muss jedoch festgehalten werden, dass in dieser Diplomarbeit der Versuch unternommen wird, das Streitgespräch in eine Gattung einzuordnen, die es in theoretischer Form noch nicht gibt. Dabei werden einzelne Aspekte eines Streitgesprächs, wie Gesprächsteilnehmer, Lösung und Schiedsspruch, sowie auch Zweck und Absicht der Form des Streitgesprächs berücksichtigt. Daneben werden auch kurz die möglichen Einflussnahmen anderer Streitgedichte auf das Frauenbuch dargestellt.

Die Diplomarbeit schließt mit der Frage „Das Streitgespräch im *Frauenbuch* als Beitrag zur Gattungsproblematik?“ und versucht in diesem Abschnitt noch einmal abschließend verschiedene Aspekte eines Streitgesprächs anhand des *Frauenbuchs* zusammenzufassen.

# 1. VORBEMERKUNGEN

## 1.1. Ulrich von Liechtenstein<sup>2</sup>

Ulrich von Liechtenstein wurde um 1200/10 als Sohn eines steirischen Geschlechts des ministerialen Landesherrenstandes, das sich bereits seit 1140/45 „de Liechtenstein“ nennt, geboren und starb am 26. Jänner 1275<sup>3</sup> auf der Frauenburg. Begraben ist er in der Johanneskapelle des Chorherrenstifts Seckau.

Ulrich ist einer der wenigen mittelhochdeutschen Dichter, der urkundlich belegt werden kann, da er eine bedeutende politische Rolle in der steirischen Landespolitik spielte. Auch seine Familie ist dokumentarisch fassbar, denn Chroniken belegen seinen Vater Dietmar III. und seine fünf Geschwister, die ebenfalls politisch einflussreiche Ämter bekleideten. Ulrich selbst wird in insgesamt 95 Urkunden, acht davon stammen von ihm selbst, in der Zeit zwischen 11. Mai 1227 und 27. Juli 1274<sup>4</sup> in der Steiermark, in Österreich, Kärnten und Krain erwähnt, die zwar nicht seine literarische, aber politische Karriere bezeugen.

Ulrich absolvierte seine ritterliche Ausbildung wahrscheinlich am Hof der Markgrafen von Istrien, und bekam, falls die Schwertleite im *Frauendienst* mit der realen die Schwerleite Ulrichs zusammenfällt, was SPECHTLER für möglich hält<sup>5</sup>, im Jahre 1222 die ritterliche Promotion. Traut man dem *Frauendienst* tatsächlich historische Qualitäten zu, so BUMKE, dann wäre es das erste Dokument über die Schwertleite eines Angehörigen eines ministerialen Standes.<sup>6</sup>

In den Jahren von 1221 bis 1241 reiste Ulrich als Minnesänger umher und besuchte einige Turniere und Wettkämpfe, wie es auch im *Frauendienst* geschildert wird. Da Ulrich als eine historische Person belegbar ist und der *Frauendienst* Anlehnungen an Zeit und Leben des Dichters aufweist, wird ein Spannungsfeld zwischen Dichtung und Wahrheit

---

<sup>2</sup> Die biographischen Angaben orientieren sich an den Beiträgen von:

Grubmüller, Klaus: Ulrich von Liechtenstein, -In: Killy Literaturlexikon, Bd 11, 1991, S. 476f.;

Müller/Spechtler: U.v.Liechtenstein, - In: Lexikon des Mittelalters, Bd. VIII., 1997, S. 1200.; Müller R.: Ulrich

von Liechtenstein, -In: Deutsches Literatur-Lexikon, Bd XXIV, 2004, S. 437-443.; Spechtler, Franz Viktor:

Ich-Ulrich von Liechtenstein, -In: Spechtler, Franz Viktor: Ich- Ulrich von Liechtenstein, 1999, S. 13-21.

<sup>3</sup> Spechtler, Franz V.: Probleme um Ulrich von Liechtenstein, -In: Österreichische Literatur zur Zeit der Babenberger, hrsg. v. Ebenbauer Alfred, 1977, S. 221.

<sup>4</sup> Spechtler, Franz V., 1977, S. 222.

<sup>5</sup> Spechtler, Franz Viktor: Ich-Ulrich von Liechtenstein, -In: Spechtler, Franz Viktor (Hrsg.): Ich- Ulrich von Liechtenstein, 1999, S. 15.

<sup>6</sup> Bumke, Joachim: Höfische Kultur, 2005, S. 338.

eröffnet, auf das die Forschung immer wieder ausdrücklich hinweist.<sup>7</sup> Um das Jahr 1230 wurde dann die Frauenburg in Untzmarkt im Murtal in seinem Auftrag erbaut, die sein Altersitz werden sollte.

Ulrich kann eine erstaunliche politische Karriere aufweisen. Er war 1244/45 Truchseß, 1267-1272 Marschall und 1272 schließlich oberster Landrichter in der Steiermark. Nach dem Tod des letzten Babenbergers Friedrich II. im Jahre 1246, dessen Tod er auch im *Frauendienst* beklagt, und nach dem Tod des Kaisers Friedrich II. 1250, mit dem die Stauferzeit endet, bricht eine Zeit politischer Unruhen aus, in der Ulrich im Zuge der wachsenden Bedeutung der Ministerialen eine beachtliche Rolle einnehmen kann. Laut der „*Österreichischen Reimchronik*“ gehörte Ulrich zu den führenden Persönlichkeiten der steirischen Landespolitik, die den verschiedenen Herrschern, wie Bela IV. von Ungarn oder später Ottokar von Böhmen, kräftig gegenüberstanden.<sup>8</sup>

Seine urkundlichen Belege beschränken sich nur auf seine politische und geben keine Hinweise auf seine literarische Karriere. Fassbar als Dichter wird Ulrich nur durch seine zwei großen Werke, dem *Frauendienst* und das *Frauenbuch*, die beide um die Mitte des 13. Jahrhunderts verfasst wurden. Der *Frauendienst* erzählt eine fiktive Biographie eines Ritters und erhält aufgrund der biographischen Darstellung erhebliche Aufmerksamkeit in der Forschung. Das *Frauenbuch* berichtet von einem Streitgespräch zwischen einer Dame und einem Ritter. Es ist nur in einer einzigen Handschrift des „*Ambraser Heldenbuchs*“, die zwischen 1504 und 1516 entstanden ist, überliefert.

## **1.2. Die Stellung des Frauenbuchs innerhalb der deutschen mittelalterlichen Literatur**

Ulrich verfasste das *Frauenbuch* im Jahre 1257. Das 13. Jahrhundert ist von den Wirren der Zeit, vom Zerfall der höfischen Gesellschaft und des Rittertums und vom Aufstreben des Bürgertums geprägt.

Die Forschung markiert mit 1220/30 die Phase der Spätzeit der höfischen Literatur,

---

<sup>7</sup> Spechtler, Franz V., 1977, S. 218-232.

<sup>8</sup> Ri., S.: Ulrich von Liechtenstein, -In: Kindlers neues Literaturlexikon, Bd 16, 1996, S.915.



die bis um 1350 andauert.<sup>9</sup> Diese Epoche der deutschen Literatur ist zwar reich an Autoren, Texten und Überlieferungen, jedoch erscheinen die alten Literaturformen, wie der Minnesang in der Lyrik, im Vergleich zu früheren Abschnitten der höfischen Literatur in Form, Thema und Inhalt der Dichtungen schwächer. Minnesang ist, wie es BRUNNER treffend zum Ausdruck bringt, „selbstverständlicher „Gebrauchsgegenstand“ geworden“.<sup>10</sup> Variationen sind nur noch inhaltlich möglich, da die Möglichkeiten für strukturelle Veränderungen ausgedient haben. Es sei denn, man durchbricht die höfischen Minnekonzeptionen oder setzt sich mit neuen Gattungen und literarischen Möglichkeiten auseinander.<sup>11</sup>

SPECHTLER betont in seinem Beitrag „*Ich- Ulrich von Liechtenstein*“, dass neue Themen und Formen im 13. Jahrhundert zu Stande kommen und spricht unter anderem auch vom Begriff der Ich-Stilisierung und Inszenierung von Figuren, die im Falle Ulrichs eine wichtige Rolle spielen, und bezeichnet die „*Literatur als Spiel, Spiel als Literatur der höfischen Gesellschaft um die Mitte des 13. Jahrhunderts*“.<sup>12</sup> Das Ich des Dichters gewinnt an Bedeutung und der Dichter an Persönlichkeit.

Daneben gewinnt die Volkssprache immer mehr an Bedeutung, sodass bald auch Urkunden und Chroniken, so wie auch einige von Ulrich, in Volkssprache verfasst werden. Auch wird die deutsche Prosa im Zuge der Wandlungen immer wichtiger.

Wie schon angedeutet, konzentriert sich die Forschung zu Ulrich von Liechtenstein vornehmlich auf den *Frauendienst*, da es die fiktive Biographie eines Ritters erzählt und in dieser Weise keine vergleichbaren Gegenstücke hat. Am Ende des *Frauendienstes* beklagt sich der Erzähler über die gestörten Verhältnisse zwischen Männern und Frauen. Diese Schlusssequenz setzt sozusagen den Grundstein für das *Frauenbuch*. Es entstand zirka zwei Jahre nach dem *Frauendienst* und ist ein Streitgespräch zwischen einer Dame und einem Ritter, das eine Debatte über das richtige Verhalten und Umgang zwischen Mann und Frau beinhaltet und mit einer Minnerede über „richtige“ Männer- und Frauentypen schließt.

Das *Frauenbuch* vereinigt nicht nur Zeitklage, Streitgespräch und Minnedidaxe in einem Werk, sondern eröffnet auch Einblicke in die mittelalterliche Streit- und

---

<sup>9</sup> Periodisierung nach: Brunner, Horst: *Geschichte der deutschen Literatur im Überblick*, 2003, S. 231ff.; de Boor, Helmut: *Höfische Literatur, Vorbereitung, Blüte, Ausklang, 1170-1250*, Bd2 (*Geschichte der deutschen*

*Literatur, von den Anfängen bis zur Gegenwart*, begr. v. de Boor Helmut und Richard Newald, 1991), S. 314ff.

<sup>10</sup> Brunner, 2003, S. 231.

<sup>11</sup> de Boor, 1991, S. 315.

<sup>12</sup> Spechtler, 1999, S. 20.f.

Diskussionskultur, in das genderspezifische Sprechen und zeigt pragmatische Eindrücke eines Gesprächs.

## **2. DIE THEORIE DES STREITGESPRÄCHS**

### **2.1. Vorbemerkungen**

#### **2.1.1. Forschungsgeschichte und Forschungsstand**

KASTEN betont in ihrer Dissertation „*Studien zur Thematik und Form des mittelhochdeutschen Streitgedichts*“, dass die germanistische Forschung noch keine ganzheitliche Aufarbeitung zur Geschichte des mittelalterlichen Streitgesprächs geliefert hat.<sup>13</sup> Rund 35 Jahre später muss diese Feststellung bedauerlicherweise immer noch gelten. Mit der Dissertation von KASTEN ist bereits die Forschung in der neueren Zeit genannt. Sie behandelt die Streitgespräche nach thematischen Aspekten, durchleuchtet die Streitgedichte mit formgeschichtlichen Ansätzen und erläutert schließlich einige formale Aspekte eines mittelalterlichen Streitgedichts, jedoch geht sie nicht vollständig auf die Geschichte des mittelalterlichen Streitgedichts ein. Eine weitere umfangreiche und monographische Behandlung zur Geschichte des Streitgesprächs im Mittelalter stellt das Werk von JANTZEN „*Geschichte des deutschen Streitgesprächs im Mittelalter*“ aus dem Jahre 1896 dar. Zwar liefert er eine umfassende inhaltliche Darstellung der Gattung und erklärt einige Zusammenhänge mit anderen nationalsprachlichen Erscheinungsformen des Streitgesprächs, jedoch bleibt eine formelle Bearbeitung und eine ganzheitliche, historische Einbettung des Streitgedichts aus.

Eine knappe, aber dennoch umfangreiche Bearbeitung liegt mit dem Lexikoneintrag von BEBERMEYER „*Streitgedicht/Streitgespräch*“ im Reallexikon vor. Er beschreibt nach eingehender Begriffsdefinition Erscheinungsform und Thematik des Streitgesprächs und geht dann ausführlich auf die Geschichte der Gattung von der Antike bis ins 19. Jahrhundert ein und vergisst dabei die nationalsprachlichen Erscheinungsformen eines Streitgesprächs nicht.

---

<sup>13</sup> Kasten, Ingrid: Studien zur Thematik und Form des mittelhochdeutschen Streitgedichts, 1973, S. 1.

Zum mittellateinischen Streitgespräch, das für die Erarbeitung einer Geschichte des deutschen Streitgedichts von Nöten ist, hat WALTHER mit seinem Werk *„Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters“* eine monographische und umfangreiche Bearbeitung aus dem Jahr 1920 geliefert. Einzig er geht ausführlich auf das Streitgedicht in der Antike ein und zeigt, wie es das lateinische Streitgedicht des Mittelalters beeinflusst hat. Jedoch geht auch er nur nach thematischen und nicht nach gattungsspezifischen bzw. formellen Aspekten vor. Mit dem Beitrag von STOTZ *„Beobachtungen zu lateinischen Streitgedichten des Mittelalters“* liegt auch eine neuere Bearbeitung aus dem Jahre 1999 vor, in der vor allem die Ekloge und einige formelle Aspekte eines Streitgedichts beachtet werden.

Das Streitgedicht in der Antike hat mit der Dissertation von FROLEYKS *„Der Agōn Logōn in der antiken Literatur“* aus dem Jahre 1973 eine umfangreiche, monographische Darstellung zum antiken Agōn gewonnen, wenn auch die anderen Gattungen, wie die Fabel oder die Ekloge, keine Bearbeitung erfahren. Auch ein sehr wertvoller Beitrag und gleichzeitig die neuste Bearbeitung zum Streitgedicht der Antike aus dem Jahr 2001, ist die Dissertation von SCHÄFER *„Vergils Eklogen 3 und 7 in der Tradition der lateinischen Streitedichtung“*, die eine sehr detaillierte und umfangreiche Darstellung der Tradition des Streitgedichts herausarbeitet, da SCHÄFER bis in die Summerische Zeit zurückgeht. Bevor jedoch auf die Geschichte des Streitgesprächs eingegangen wird, wird eine begriffliche Definition, die den Begriff *„Streitgespräch“* und seine Elemente veranschaulichen soll, vorangestellt.

### **2.1.2. Begriffliche Definitionen**

Das Streitgespräch ist nicht allein eine literarische Gattung, da es mit der Erscheinungsform Streit auch gegenwärtig eine alltagssprachliche Funktion erfüllt und ist somit auch als eine Grundäußerungsform der menschlichen Interaktion zu verstehen. Folglich kann die Gattung Streitgespräch in einer ausführlichen Bearbeitung nicht allein auf einen literaturhistorischen Aspekt reduziert werden, muss aber dem literarischen Streitgedicht zugute in dieser Diplomarbeit rein aus germanistischer und literaturhistorischer Perspektive betrachtet werden. Jedoch sei an dieser Stelle in aller Kürze auf die Publikation von SCHÄFER hingewiesen, die ihre Dissertation *„Vergils Eklogen 3 und 7 in der Tradition der lateinischen Streitedichtung“* mit einer Abhandlung

über Aggression und Aggressionsausübung in Zusammenhang mit verbaler Konfliktbewältigung beginnt und so ihre Dissertation in einen soziologischen Rahmen setzt. SCHÄFER konstruiert anhand der wissenschaftlichen Theorien und Publikationen zu Streit und Aggression einen institutionellen Zweck der Streiddichtung, indem sie die Ausübung von Aggression als eine „*im Dienst der Erreichung und Verteidigung von Rangpositionen in der Hierarchie einer Gruppe*“ deklariert.<sup>14</sup>

In der Literatur- und Forschungsgeschichte wird neben dem Begriff Streitgespräch der Terminus Streitgedicht als synonyme Entsprechung verwendet, was auch in dieser Diplomarbeit in derselben Weise gehandhabt wird.

BEBERMEYER gibt im Reallexikon eine knappe Definition zum Begriff Streitgespräch:

„*dem Streitgedicht zuzurechnen sind alle Gedichte, die einen Streit zwischen verpersönlichten Gegenständen oder Begriffen (meist zwei) um ihren eigenen Vorzug oder über die Richtigkeit einer Behauptung zu Austrag bringen*“<sup>15</sup>

BERNT bringt in seiner Definition zusätzlich den Aspekt des Dialogs im Streitgedicht hinein:

„*Dialoggedicht, das zwei (seltenen mehrere) Repräsentanten gegensätzlicher Standpunkte über den Vorrang ihrer Sache oder ihrer eigenen Person oder über ihr Verhalten sich auseinandersetzen lässt*“<sup>16</sup>

BERNT stellt hier lediglich fest, dass die Parteien über den Vorrang streiten, BEBERMEYER ergänzt diesen Aspekt um das Element der Richtigkeit der Behauptung, bleibt jedoch bei den Streitenden bei „*verpersönlichten Gegenständen oder Begriffen*“, die BERNT mit der allgemeinen Umschreibung „*Repräsentanten gegensätzlicher Standpunkte*“ erweitert.

WALTHER konkretisiert seine Definition in seinem Werk über das mittellateinische Streitgespräch:

„*Streitgedichte im eigentliche Sinne Gedichte, in denen zwei oder selten mehrere Personen, personifizierte Gegenstände oder Abstraktionen zu irgend einem Zweck Streitreden führen, sei es um den eigenen Vorzug darzutun und die Eigenschaften des Gegners herabzusetzen oder um eine aufgeworfene Frage zu entscheiden*“<sup>17</sup>

WALTHER ergänzt seine Definition um den Aspekt, dass die Gesprächsteilnehmer die Eigenschaften des Kontrahenten angreifen wollen oder eine aufgeworfene Frage diskutieren und entscheiden können.

---

<sup>14</sup> Schäfer, Antje: Vergils Eklogen 3 und 7 in der Tradition der lateinischen Streiddichtung, 2001, S. 9f.

<sup>15</sup> Bebermeyer, S. 228b.

<sup>16</sup> Bernt, G.: Streitgedicht, -In: Lexikon des Mittelalters, Bd VIII, 1997, S. 235.

<sup>17</sup> Walther, H.: Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters, 1920, S. 3.

Das Deutsche Wörterbuch von GRIMM unterscheidet interessanterweise zwischen den Begriffen Streitgespräch und Streitgedicht. Das Streitgespräch wird definiert als

*„auseinandersetzung in der wechselrede, debatte, disputation. seit dem 16. jahrhundert, doch nur spärlich bezeugt“<sup>18</sup>*

Das DWb erklärt den Begriff Streitgedicht als ein

*„philologischer term. techn. für eine ältere dichtungsgattung, in der ein meinungsstreit durch wechsel ausgetragen wird“<sup>19</sup>*

Mit dieser recht knappen Definition kommt noch ein literaturhistorischer Aspekt hinzu, da das DWb das Streitgedicht als eine ältere Dichtgattung deklariert. Hierzu ist jedoch zu betonen, dass das Streitgedicht keineswegs als eine ältere oder gar veraltete Gattung der Dichtung zu verstehen ist, da sie ja noch gegenwärtig Verwendung findet. Das DWb unterscheidet jedoch zwischen dem literarischen Streitgedicht und dem Alltagssprachlichen Streitgespräch. Darüber hinaus ist hierbei auch das Schlagwort „Wechsel“ wichtig. Wechsel oder Dialog als wichtiges Element von Streitgesprächen wurde nämlich nur in dieser und in der Definition von BERNT als ein Kennzeichen des Streitgedichts genannt.

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass das Streitgespräch durch einen Streit zwischen zwei oder mehrerer Parteien, seien diese von abstrakter, personifizierter oder menschlicher Natur, meist mittels Wechsel oder Dialog über den Vorzug, das Verhalten, die Richtigkeit eines Grundsatzes, die Entscheidung einer Frage oder die Herabsetzung des Kontrahenten gekennzeichnet ist.

Da das Streitgespräch über Jahrhunderte hinweg außer- wie innerliterarisch oft verwendet und eingesetzt wurde, erfuhr die Gattung auch innerhalb ihrer Kategorie vielerlei Modifikationen und so erscheinen neben dem Sammelbegriff Streitgespräch/Streitgedicht noch viele andere Benennungen, sodass BEBERMEYER gar von einer Benennungsvielfalt sprechen muss.<sup>20</sup> Streitgedichte/Streitgespräche werden auch, und auch hier folge ich WALTHER, wie folgt bezeichnet:

*altercatio, conflictus, dialogus, disputatio* und seltener: *causa, certamen, colloquium, comperatio, conflictatio, contentio, contradictio, iudicium, lis, pugna, rixa.*<sup>21</sup>

---

<sup>18</sup> Deutsches Wörterbuch, Jacob Grimm, Bd 19, 1984, S. 1378.

<sup>19</sup> DWb, 1984, S. 1376.

<sup>20</sup> Bebermeyer, 2001, S. 228a.

<sup>21</sup> Walther, 1920, S. 3.

Das Streitgedicht gestaltet sich auch in den verschiedenen Nationalsprachen in Form, Thema und Begrifflichkeit in sehr unterschiedlicher Weise aus. Vor allem das provenzalische Streitgedicht ist reich an ausgeprägten Formen, wie *contrasto*, *débat*, *diputation*, *joc partit (jeu parti)*, *Partimen*, *Tenzone*.<sup>22</sup> Das angelsächsische Streitgedicht kennt Formgebungen, wie *combat*, *comparison*, *controversy*, *debate*, *desputisoun*, *dialogue*, *discourse*, *estrijf*.<sup>23</sup> Und schließlich weiß das deutsche Streitgespräch von Termini und Formen, wie *Dialog*, *Dichterwettkampf*, *Krieg*, *Rätsellied*, *Rätselwettstreit*, *Rangstreitliteratur*, *Rangstreitpoesie*, *Redekampf*, *Redestreit*, *Sängerwettstreit*, *geteiltes Spiel*, *Streitgesang*, *Streitlied*, *Vorzugsstreit*, *Wettlied*, *Wunschlied*, *Zankgespräch*.<sup>24</sup>

Schon durch diese Schau der verschiedenen nationalsprachlichen Begrifflichkeiten wird ersichtlich, dass dem Streitgedicht als Einzelgattung gemeinsame Formen wie Disputation, Dialog und Streit zugrunde liegen, aber dass sich die einzelne Ausformungen sehr selbstständig und in unterschiedlicher Weise entwickelt haben, sodass eine Gesamtschau der Gattung Streitgedicht vermutlich unmöglich ist.

Darüber hinaus soll in diesem Abschnitt noch auf die literarische Nähe des Streitgesprächs zur Dialogliteratur<sup>25</sup> hingewiesen werden, da das Grundelement Streit über einen Dialog transportiert wird. BEBERMEYER sieht ein Grund für die Beliebtheit des Streitgesprächs gar in seiner Zugehörigkeit zur Dialogliteratur.<sup>26</sup> Der Dialog selbst ist eine sehr breite und vielfältige Gattung<sup>27</sup>, kann aber auch nur als Einzelelement in verschiedenen Gattungen aufscheinen, wie im Roman, Drama oder eben im Streitgedicht. Schon in der Antike findet der Dialog in den Gattungen Ekloge, Fabel und der Streitrede Verwendung, jedoch herrschten bei den Griechen gleichzeitig ausgeprägte Eigenformen des Dialogs vor, wie der platonische, sokratische und aristotelische Dialog.<sup>28</sup>

Im Mittelalter ergibt sich weder in der provenzalischen noch in der deutschen Dichtung eine poetologische Tradition der Kategorie Dialog<sup>29</sup>, jedoch findet der Dialog vielfach Eingang in verschiedenen anderen Gattungen, unter anderem auch im Streitgedicht. Über

---

<sup>22</sup> Bebermeyer, 2001, S. 228b.

<sup>23</sup> Bebermeyer, 2001, S. 228b.

<sup>24</sup> Bebermeyer, 2001, S. 228ab.

<sup>25</sup> Auch auf eine Nähe zum Drama wird in der Forschung immer wieder hingewiesen: Vergleiche hierzu: Walter, 1920, S. 27-32.; Bebermeyer, 2001, S. 230a-b.

<sup>26</sup> Bebermeyer, 2001, S. 228b.

<sup>27</sup> für ausführliche Darstellung zum Dialog: Stichwort Dialog, -In: Lexikon des Mittelalters, Bd 3, 1987, S. 946-966.; Wildbolz, Rudolf: Dialog, -In: Reallexikon, Bd 1, 2001, S. 251a-255b.

<sup>28</sup> Bernt, G.: Dialog, -In: Lexikon des Mittelalters, Bd 3, 1986, S. 953.

<sup>29</sup> Schmitt, P.: Dialog, -In: Lexikon des Mittelalters, Bd 3, 1986, S. 958.

das Verhältnis von Dialog und Streitgedicht äußert sich BERNT im Lexikon des Mittelalters:

*„Im Gegensatz zu vielen bloß versifizierenden Dialogdichtungen ist das Streitgedicht im engeren Sinn eine genuin poetische Gattung“<sup>30</sup>*

Im Mittelalter wird der Dialog überwiegend als didaktisches Mittel für Schulübungen oder als Element des Streitgesprächs verwendet. Der Dialog wird als Medium für Lehrgespräche, die das Wissen durch Frage – Antwort Sequenzen erproben, im Sinne eines didaktischen Streitgesprächs fruchtbar. Somit wird der Dialog allmählich zur Wissens- und Lehrstoffvermittlung genutzt. WALTHER betont, dass sich der *„lebendige Dialog“* als Instrument menschlicher Interaktion im Mittelalter zu einem festen Kanon verfestigt.<sup>31</sup> Der platonische Dialog geht in einer Problemsammlung auf, aus denen die Schüler Probleme behandeln konnten, der sokratische Dialog ist durch gemeinsames Denken gekennzeichnet und der aristotelische Dialog mit längeren Reden einzelner Personen gehört bald auch zum fixen Inventar des Gelehrtenkanons.<sup>32</sup>

## 2.2. Die Geschichte des Streitgedichts

Wie schon des Öfteren angesprochen, ist das Streitgespräch eine literarische Gattung, die in allen Zeiten und auf allen Orten der Welt verwendet wurde und nach wie vor gebraucht wird. Eine ganzheitliche Geschichte zur Gattung des Streitgesprächs gestaltet sich aufgrund der reichen Ausformungen und Ausprägungen äußerst schwierig und wäre wohl schwer durchführbar. Eine Gesamtschau zu der Kategorie, wenn überhaupt möglich, fehlt gänzlich. Daher erhebt diese Arbeit keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit und Ganzheitlichkeit und somit stellt dieser Abschnitt *„Die Geschichte des Streitgedichts“* nur einen Versuch dar, einen Überblick zur Geschichte des deutschen mittelalterlichen Streitgesprächs zu präsentieren.

Das deutsche mittelalterliche Streitgedicht steht stark unter Einwirkung antiker, mittellateinischer und romanischer Traditionen und kann dennoch einige eigenständige Entwicklungen hervorbringen.

---

<sup>30</sup> Bernt, 1997, S. 236.

<sup>31</sup> Walther, 1920, S. 18.

<sup>32</sup> Walther, 1920, S. 18.

Eine knappe, aber durchaus informationsreiche Darstellung über das Streitgedicht im Mittelalter liefert MÜLLER im Lexikon des Mittelalters und benennt sogleich die Eckpfeiler der Geschichte des mittelalterlichen Streitgesprächs:

*„Für das mittelalterliche Streitgedicht ist die Tradition der antiken Wettkämpfe, von Wechselreden in dramatischen Szenen und im Theater, bei Gerichtsverhandlungen sowie bei theologisch-wissenschaftlichen Disputationen bestimmend gewesen“<sup>33</sup>*

Und um einer Geschichte des Streitgesprächs auch nur in geringster Weise gerecht zu werden, beginnt diese Arbeit mit den Anfängen des Streitgedichts bei den Griechen und Römern und schließt dann an das mittellateinische Streitgedicht an. Daraufhin werden gesondert das deutsche und das provenzalische bzw. altfranzösische Streitgedicht, denen beiden die griechischen und mittellateinischen Traditionen des Streitgesprächs grundlegend gemein sind, behandelt. Wobei nur auf die Geschichte des schriftlichen und nicht des mündlichen Streitgedichts eingegangen wird. Hierbei sei wieder auf das Werk von SCHÄFER verwiesen, in dem der mündlichen Tradition der Streiddichtung ein eigenes Kapitel gegeben worden ist<sup>34</sup>, und auf den Beitrag von STOTZ *„Beobachtungen zu lateinischen Streitgedichten des Mittelalters“*, der darauf aufmerksam macht, dass der eigentliche Ursprung des Streitgesprächs in der Tradition der Gerichtsrede zur Rechtfertigung und Anklage liegt.<sup>35</sup>

Auch wenn WALTHER eine chronologische Bearbeitung für *„ganz undurchführbar“* hält<sup>36</sup>, wird die Geschichte des Streitgesprächs in dieser Arbeit dennoch chronologisch dargestellt, um die Traditionen klarer sichtbar zu machen.

Leider findet das angelsächsische, sowie auch das skandinavische Streitgespräch in dieser Diplomarbeit keine Bearbeitung, da sie zwar für eine vollkommene Gesamtdarstellung nötig, für die Darstellung der Geschichte des deutschen Streitgesprächs jedoch im weitesten Sinne unwesentlich sind.<sup>37</sup>

In den beiden folgenden Themenschwerpunkten über das deutsche und das provenzalische Streitgedicht wird eine Nähe zum mittellateinischen Streitgespräch

---

<sup>33</sup> Müller, U.: Streitgedicht, -In: Lexikon des Mittelalters, Bd 8, 1997, S. 236.

<sup>34</sup> Schäfer, 2001, S. 27-37.

<sup>35</sup> Stotz, Peter: Beobachtungen zu lateinischen Streitgedichten des Mittelalters, Übersetzung von: Conflictus, Il contrasto poetico nella letteratura latina medievale, -In: Il genere „tenzone“ nelle letterature romanze delle origini, 1999.

<sup>36</sup> Walther, 1920, S. 4.

<sup>37</sup> Für weiterführende Informationen, Vlg.: Bebermeyer, 2001, S. 234b-235b; Böker, U.: Streitgedicht/ Englische Literatur, -In: Lexikon des Mittelalters, Bd 8, 1997, S. 239f.; Jantzen, Hermann: Geschichte des deutschen Streitgedichts im Mittelalter, 1896, S. 26-33.



erkennbar, jedoch sollte kein Eindruck einer reinen Nachahmungsliteratur gegeben werden, da die eigenständigen Entwicklungen nicht unbeachtet bleiben dürfen.

Auch wird der weitere Verlauf des Streitgesprächs nicht mehr beobachtet, da die Schwerpunktsetzung auf das mittelalterliche und nicht auf das neuzeitliche Streitgedicht erfolgt. Hierbei sei noch einmal auf BEBERMEYER verwiesen, der die Geschichte des Streitgedichts bis ins 19. Jahrhundert weiterverfolgt.<sup>38</sup>

### 2.2.1. Das Streitgedicht bei den Griechen und Römern

Schon das antike Streitgespräch war sehr reich an Formen und Ausprägungen. Die Forschung begründet die Gattungsvielfalt mit der Vorliebe der Griechen für den Wettkampf,<sup>39</sup> da der fiktive und reale Wettkampf als Grundelement für den Streit bzw. das Streitgespräch gilt. WALTHER weist darauf hin, dass „*der Wettkampf der eigentliche Lebensnerv aller hellenischen Sinnesart ist*“<sup>40</sup> und FROLEYKS betont hierbei die tatsächliche, reale Wettkampfsituation, die im antiken Griechenland nicht selten war.<sup>41</sup> Die Streitenden sind meistens allegorische Gestalten, was mit der Vorliebe der Griechen für Allegorie zu erklären ist, vor allem die Stoa verwendet gerne allegorische Darstellungen.<sup>42</sup>

Neben der allegorischen Streitrede zählen die fabelartigen Streitgespräche und die Streitgedichte der bukolische Dichtung, und somit im eigentlichen Sinne die Eklogen, zu den ausgeprägten Formen des antiken Streitgesprächs.

Das älteste Beispiel für eine allegorische Streitrede mit einer Synkrisis in der griechischen Literatur ist der Streit zwischen Eudaimonia bzw. Kakia bei den Stoikern und Arete um den Vorzug vor Herakles von Prodikos. Für die allegorischen Streitreden und die Streitgespräche überhaupt ist die Synkrisis oder der Agōn grundlegende Basis. Es ist eine wertende Vergleichung von Gegensatzpaaren, wie Lob und Tadel oder Vor- und Nachteil<sup>43</sup>, also die Gegenüberstellung von Werten um den Vorrang, und zählt zu den wichtigsten literarischen Mitteln überhaupt, denn nicht nur im Streitgespräch wird die Synkrisis als literarisches Mittel eingesetzt, denn auch im Enkomion, der Lobrede, in der Literaturkritik, der Geschichtsschreibung, der Rede und auch im Drama findet die

---

<sup>38</sup> Bebermeyer, 2001, S.228ff.

<sup>39</sup> Walther, 1920, S. 5; Bebermeyer, 2001, S.230b; Froleyks, Walter J.: Der Agōn Lōgon in der antiken Literatur, 1973, S. 7.

<sup>40</sup> Walther, 1920, S. 5.

<sup>41</sup> Froleyks, 1973, S. 10.

<sup>42</sup> Bebermeyer, 2001, S. 230b; Walther, 1920, S. 6.

<sup>43</sup> Briesemeister D.: Streitgedicht/romanische Literaturen, -In: Lexikon des Mittelalters, Bd 8, 1997, S. 236.

Vergleichung große Verwendung und Anklang.<sup>44</sup> Die Synkrisis ist also nicht allein Element der allegorischen Streitrede oder der Gattung Streitgespräch, sondern es ist vielmehr als ein universelles literarisches Mittel, mit dem wertende Vergleiche vorgenommen werden können, zu verstehen. Als Element der Streitedichtung bestimmt FROLEYKS die Synkrisis oder den Agōn als eine Konstellation, in der „*zwei, selten mehr Gegner, gleich ob Personen, Tiere, Bäume allegorische Erscheinungen oder irgendwelche Gegenstände mit Worten streitend eingeführt werden*“.<sup>45</sup> Auch weist FROLEYKS daraufhin, dass es in der Agōn nicht um Beleidigungen geht, sondern um einen Rangstreit, in dem über den Vorrang oder Vorzug eines der Streitenden debattiert wird.<sup>46</sup>

Auch ein sehr altes Beispiel für eine ausgebildete Synkrisis ist eine Äsopische Fabel, die vom Streit zwischen Frühling und Winter berichtet. Die fabelartigen Streitgespräche stellen eine weitere Klasse in der Streitedichtung dar. Darin sind einzelne oder alle Gesprächsteilnehmer von tierischer Gestalt. Es können aber auch Pflanzen, überwiegend Bäume oder Blumen, über einen Sachverhalt streiten, wie schon in der bereits erwähnten Äsopische Fabel. Der Inhalt und auch die Lösung des Streits sind meistens mit einer bestimmten Lebensphilosophie und moralischen Einstellung verbunden. Die antike Fabel ist über Umwege Vorbild für den „*Dialogus creaturarum*“ geworden, ebenso wie die Fabel des Menenius Agrippa vom Streit zwischen Magen und Gliedern Vorbild für den „*Dialogus membrorum*“ im Mittelalter geworden ist.<sup>47</sup>

Die bukolische Dichtung, die als der Fabel verwandt gilt, wird von Theokrit und dessen Schüler Vergil vertreten und erzählt grundsätzlich vom Dasein der Rinderhirten. Die Eklogen von Theokrit und Vergil haben Merkmale von Streitgedichten, da des Öfteren Wettgesänge, bei denen die Teilnehmer für ihre Künste mit einer Auszeichnung durch einen Schiedsrichter belohnt werden, Gegenstand und Inhalt der Eklogen sind.<sup>48</sup>

Sehr ähnlich dem Rätselwettstreit und Sängerwettstreit ist eine Sonderform des antiken Streitgedichts. In poetischen oder musischen Wettkämpfen debattieren zwei Dichter in abwechselnden Äußerungen über ihre Kunst.<sup>49</sup>

Die Römer setzen den Begriff Streitgedicht mit der Bezeichnung „*Comparatio*“ gleich. Ihre Streitgespräche sind sehr stark an die griechischen Formen gebunden. Es sind auch

---

<sup>44</sup> Bebermeyer, 2001, S. 231a.

<sup>45</sup> Froleyks, 1973, S. 14.

<sup>46</sup> Froleyks, 1973, S. 14.

<sup>47</sup> Walther, 1920, S. 13-14.

<sup>48</sup> Walther, 1920, S. 16.

<sup>49</sup> Bebermeyer, 2001, 231a; Walther, 1920, S. 8.

nur sehr wenig römische Streitgedichte bekannt und überliefert, die auf eine selbstständige Entwicklung des Streitgesprächs hinweisen.<sup>50</sup> Ein Beispiel hierfür ist „*Judicium coci et pistoris iudice Vulcano*“ von Vespa über den Streit zwischen einem Bäcker und einem Koch.

Über den Einfluss der antiken Rhetorenschulen auf die mittelalterliche Disputation wird im Abschnitt über das mittellateinische Streitgedicht eingegangen.

## 2.2.2. Das mittellateinische Streitgedicht

Die mittellateinische Literatur wird als die lateinische Literatur im Mittelalter verstanden und wird als Gelehrten- und Buchsprache vor allem von der christlichen Religion und vom christlichen Bildungswesen getragen.<sup>51</sup> Zwar steht die mittellateinische Literatur noch in der Tradition der Antike, aber sie bildet durchaus auch eigene Formen aus.

Das mittellateinische Streitgespräch umfasst neben der (allegorischen) Streitrede und -gedicht, Streitgespräche, die den Eklogen sehr ähnlich sind, Fabeln und religiöse und scholastische Disputationen. Auch machen die verschiedenen Gattungen sichtbar, wie stark der Einfluss der antiken Streitgedichte tatsächlich war.

Die antiken Eklogen von Theokrit und Vergil üben regen Einfluss auf die Dichter der karolingischen Renaissance aus. Die karolingische Renaissance ist eine kulturelle Konjunktur während der Zeit Karls des Großen, der an seinem Hof viele Gelehrte um sich versammelte. Schon die Bezeichnung an sich, referiert auf die antike Tradition, in der sie stehen sollte.<sup>52</sup> Das älteste mittellateinische Streitgedicht, das in der Eklogentradition steht, ist „*Conflictus Veris et Hiemis*“, das von dem beliebten Streit zwischen Winter und Frühling berichtet, und ist offensichtlich der dritten Ekloge Vergils nachgeformt.<sup>53</sup> Auch der Dichterwettkampf von Naso, der älteste nachgewiesene Sängerkrieg, über einen Lobgesang auf Karl dem Großen wurde in Eklogenform verfasst und steht auch in der Gesamtheit des Gedichts in antiker Tradition.<sup>54</sup> Das Streitgedicht von Ermoldus Nigellus,

---

<sup>50</sup> Bebermeyer, 2001, S. 231a; Walther, 1920, S. 12.

<sup>51</sup> Langosch, Karl: Mittellateinische Literatur in Deutschland, -In: Reallexikon, Bd 2, 2001, 335a-391b.; Brühölzl, F.: Lateinische Sprache und Literatur, -In: Lexikon des Mittelalters, Bd 5, 1991, S. 1722-1735.

<sup>52</sup> Langosch, 2001, S. 340a-344b.; Brühölzl, 1991, S. 1724-1726.

<sup>53</sup> Bebermeyer, 2001, S. 231b.

<sup>54</sup> Bebermeyer, 2001, S. 231b.; Walther, 1920, S. 88.

das für König Pippin gedichtet wurde, erzählt vom Streit zwischen dem Rhein und der Wasgau.<sup>55</sup> Auch ein Beispiel für die Nachbildung der Eklogen ist die des Theoduls „*Ecloga Theoduli*“, in der zwei Hirten über den Vorzug der Antike und des alten Testaments streiten. Infolge des Mittelalters verändert sich die Ekloge zu einem Typus Sängerkrieg bzw. Sängerkrieg. Bei den antiken Eklogen sangen zwar Hirten um den Vorrang, jedoch wurde der Streit nicht zum Objekt gemacht, d.h. die Sänger bezogen sich nie direkt inhaltlich aufeinander und sangen einfach abwechselnd ihre Lieder und berichteten so unabhängig voneinander ihre Standpunkte. Doch bei den Eklogen der mittellateinischen Literatur wird der Gegenstand des Streits thematisiert und, so STOTZ, die Streitsache wird benannt.<sup>56</sup>

Auch die Fabeln werden noch häufig verwendet. Der „*Dialogus creaturarum*“ ist von der antiken Fabel hergeleitet und behandelt viele verschiedene Vorzugskämpfe, wie zwischen Sonne und Mond, Küste und Meer oder Frosch und Krebs.<sup>57</sup> Die Fabel des Menenius Agrippa, die vom Streit von Magen und Gliedern erzählt, dient als Vorbild für den „*Dialogus membrorum*“, der von einem unbekannten<sup>58</sup> Geistlichen verfasst wurde, und in Beziehung mit den Streitgedichten zwischen Leib und Seele und Auge und Herz steht.<sup>59</sup> Die ältesten Fabelbücher- und sammlungen der mittellateinischen Literatur sind „*Speculum Sapientiae Beati Cirilli Episcopi*“ und „*Nicolai Pergameni Dialogus Creaturarum*“.<sup>60</sup>

Die antiken Formen werden im lateinischen Mittelalter eifrig verwendet, vor allem die Streitrede, allegorisch oder nicht, ist äußerst beliebt. Jedoch spürt man bereits im Mittelalter Veränderungen, die sich auf die Formen des Streitgedichts auswirken. Die Eklogen weiten sich langsam zu Sängerkriegstreiten aus und die Fabel ist noch, jedoch mit abnehmender Tendenz, in Verwendung. Zwar bedienen sich mittellateinische Streitgedichte an antiken Formen eines Streitgedichts, jedoch behandeln die mittellateinischen Streitgedichte inhaltlich gesehen sehr wenig antike Stoffe. WALTHER weist daraufhin, dass die meisten Motive auf volkstümliche Stoffe zurückzuführen sind. Vor allem der dialogische Charakter des Streitgedichts, so WALTHER, trägt zu einer geringen Verwendung von antiken Stoffen bei. Auch beziehen sich die meisten mittelalterlichen Dichter auf antike Epen und nicht auf dialogische Werke der Antike und

---

<sup>55</sup> Bebermeyer, 2001, S. 231b.

<sup>56</sup> Stotz, Peter: 1999, S. 3.

<sup>57</sup> Walther, H.: 1920, S. 15.

<sup>58</sup> Walther diskutiert auf Seite 59 seines Buches über die Person des Verfassers und weist auf einige Theorien hin: Walther, 1920, S. 59.

<sup>59</sup> Walther, 1920, S. 59.

<sup>60</sup> Bebermeyer, 2001, S. 231b.

schließlich versucht vor allem der geistliche Schulunterricht gegen die heidnischen Fabeln und Ähnliches vorzugehen und dagegen zu arbeiten.<sup>61</sup>

Inhaltlich ist der Vorzugswettkampf von Gegensatzpaaren oft Grundelement eines Streits. Im mittellateinischen Streitgespräch erfahren vor allem solche Vorzugswettkämpfe reiche thematische Ausformungen, die teilweise noch in antiker Tradition stehen, aber zum Teil auch mit einigen Neuerungen aufweisen. Sie erzählen von einer Diskussion zwischen bestimmten Gegensatzpaaren, die um den Vorzug durch Argumente in eigener Sache o.Ä. streiten.

Der Streit zwischen den Jahreszeiten, wie im bereits erwähnten frühmittelalterlichen „*Conflictus Veris et Hiemis*“, zählt zu den beliebtesten Stoffen in Streitgesprächen und kommt beinahe in allen nationalsprachlichen Literaturen vor.<sup>62</sup> Hierbei können Frühling und Winter, wie im eben erwähnten Streitgedicht, oder Sommer und Winter, wie im „*Altercatio yemis et estatis*“ aus dem 12. Jahrhundert über den Vorzug streiten.<sup>63</sup> Es gibt hierbei jedoch auch Varianten vom verwandten Disput zwischen Jugend und Alter. Das Streitgedicht „*Altercatio yemis et estatis*“ vereinigt den Streit zwischen den Jahreszeiten und dem Alter bzw. den Generationen, indem die Personifizierungen von Winter als alt und die des Sommers als jung erscheinen.

Auch der Streit zwischen Wasser und Wein, der „*Dialogus inter Aquam et Vinum*“, ist sehr beliebt.<sup>64</sup> WALTHER führt hierbei aber auch eine andere Variante an und zwar „*Altercatio vini et cerevisiae*“, der Streit zwischen Wein und Bier.<sup>65</sup> Dieses Streitmotiv wird bevorzugt in der Vagantenpoesie verwendet und wird meistens mit einer für das Mittelalter typischen Traumschilderung eingeleitet.<sup>66</sup>

Auch eine wichtige Kategorie ist der Streit der Blumen, wie zum Beispiel das Streitgedicht von Sedulius Scotus mit „*Certamen Rosae Liliique*“.<sup>67</sup> WALTHER weist auch auf die Nähe zum „*Conflictus ovis et lini*“, der Streit zwischen Schaf und Flachs, und auf die Nachbarschaft zu den fabelartigen Streitgedichten, da ja auch Pflanzen in der Fabel miteinander streiten können, hin.<sup>68</sup>

---

<sup>61</sup> Walther, 1920, S. 93.

<sup>62</sup> Jantzen, 1896, S. 5.; Walther, 1920, S.34.

<sup>63</sup> Walther, 1920, S. 37.

<sup>64</sup> Jantzen, 1896, S. 7.; Walther, 1920, S. 46.

<sup>65</sup> Jantzen, 1896, S. 13.; Walther 1920, S. 52.

<sup>66</sup> Bebermeyer, 2001, S. 232a.

<sup>67</sup> Walther, 1920, S. 53.

<sup>68</sup> Walther, 1920, S. 58.

Wie schon erwähnt, gibt es einige Streitgedichte, die nach dem Vorbild von Menenius Agrippa Streit zwischen Glieder und Magen, verfasst wurden. Neben dem „*Dialogus membrorum*“, in dem auch Glieder und Magen miteinander streiten, gibt es auch Varianten, in denen die Zunge anstelle der Glieder streitet.<sup>69</sup>

Auch wichtig ist der Streit „*Dialogus inter Corpus et Animam*“<sup>70</sup> zwischen Körper und Seele, der auch im Streit „*Disputatio inter Cor et Oculum*“ zwischen Herz und Auge geführt wird, wobei das Auge die Position des Körpers und das Herz die der Seele vertritt.<sup>71</sup> Hier betont WALTHER auch die Verwandtschaft des eben erwähnten „*Dialogus membrorum*“.<sup>72</sup> Der Magen kann die Seele und die Glieder den Körper vertreten. WALTHER weist schon in seiner Monographie darauf hin, dass dieser Streit sehr alt und sehr komplex ist. Bereits Demokrit, der im 5. Jahrhundert v.Chr. lebte, verfasste ein Streitgespräch zwischen Körper und Seele.<sup>73</sup> Im europäischen Raum taucht die Thematik zuerst scheinbar in England auf, wobei WALTHER sich auf Gaston Paris bezieht, der herausgefunden hat, dass nationalsprachliche Streitgedichte dieser Art auf ein lateinisches Streitgedicht „*Visio Philiberti*“ zurückzuführen sind.<sup>74</sup>

Und schließlich ein sehr beliebtes und weites Feld der Streitgespräche ist der Streit um Liebesthemen. Das älteste Format über Liebesfragen ist das *Liebeskonzil* aus dem 11. oder 12. Jahrhundert. Vor einem Konzil und anwesenden Publikum entfacht ein Streit darüber, ob ein Kleriker oder ein Ritter besser zur Liebe geeignet ist.<sup>75</sup> In der mittellateinischen Literatur zählt diese Frage ohnehin zu den zentralsten Fragen zu und über die Liebe. Auch eines der bekanntesten und beliebtesten Streitgedichten „*De Phyllide et Flora*“ behandelt dieses Problem, in dem zwei Frauen, die jeweils einen Kleriker und einen Miles lieben, über dieses Thema diskutieren.

WALTHER weist auf eine Gruppe innerhalb der Liebesfragen hin, in denen eine Ehefrau mit ihrem Ehemann streitet.<sup>76</sup> Als Beispiel gibt es eine Prozessschilderung, in der eine Frau von ihrem Mann der Untreue anklagt wird, weil jene von ihren verstorbenen Verehrer beerbt wurde. Ein anderes Beispiel ist „*Altercatio inter virum et mulierem*“, in dem eine Frau und ein Mann darüber diskutieren, wer von den beiden sündhafter ist.

---

<sup>69</sup> Walther, 1920, S. 61.

<sup>70</sup> Für ausführliche Darstellung Vergleiche: Walther, 1920, S. 63-88.

<sup>71</sup> Jantzen, 1896, S. 14.

<sup>72</sup> Walther, 1920, S. 14.

<sup>73</sup> Walther, 1920, S. 64.

<sup>74</sup> Walther, 1920, S. 67.

<sup>75</sup> Jantzen, 1896, S. 10f.

<sup>76</sup> Walther, 1920, S. 135.

Als eine weitere inhaltliche Gruppe sind die Streitgedichte, die politische und/oder kirchliche Themen behandeln, zu nennen. Solche Streitgedichte wollen nun nicht mehr nur unterhalten, sondern auf Missstände hinweisen oder aufheben und Veränderungen herbeiführen. BEBERMEYER hält fest, dass solche Streitgespräche dem Genre der Schmäh- und Streitschriften zuzurechnen sind.<sup>77</sup>

Ein erwähnenswertes Streitgedicht ist hier „*Altercatio Ecclesiae et Synagogae*“, in dem zwei Frauen in Personifikationen des Christentums und des Judentums über den Vorzug ihrer Religionen vor einem Richter, der schlussendlich überraschenderweise kein Urteil fällt, streiten. BEBERMEYER betont bei jenen Streitgesprächen den Faktor der Aktualität, da die angesprochenen Themen meist zeitgerecht sind.<sup>78</sup> WALTHER zählt solche Gespräche gar zur „*Tagesliteratur jener Zeit*“.<sup>79</sup> Es gibt zum Beispiel auch ein Streitgespräch über den Investiturstreit von Hugo Metellus aus Toul aus dem 12. Jahrhundert – was den Aktualitätsanspruch bestätigt.

Auch Streitfragen, wie der Zank zwischen zwei kirchlichen Würdenträgern, wie zwischen zwei Päpsten in „*Altercatio inter Urbanum et Clementem*“ aus dem 11. Jahrhundert, zwischen einem weltlichen und kirchlichem Herrscher oder ein Mönchszank zwischen Ordensangehörigen, wie im „*De Claravallensibus et Cluniacensibus*“, werden in Streitgedichten thematisiert.<sup>80</sup>

Weniger kirchenpolitisch, sondern säkular-politisch ist der ewig alte Streit zwischen Frankreich und England, der auch mit „*Disputatio inter Anglicum et Francum*“ und ähnlichen Gedichten literarisch bearbeitet wird.<sup>81</sup>

Und schließlich als eine dritte inhaltliche Gruppe sind die moralischen Streitgedichte nennenswert, da das Streitgedicht gerne zur Verbreitung moralischer Lehren verwendet wird.

Vor allem mit theologisch-moralischen Streitgedichten versuchen Kleriker und andere kirchliche Würdenträger christliche Morallehren zu verbreiten. Eines der wichtigsten Themen hierbei ist die Absage an die christliche Welt, wie im Streitgedicht „*Conflictus Mundi et Abrenuntiationis*“, in dem ein Sünder der Welt entsagen will.<sup>82</sup> Auch die Versuchung eines Gläubigers, der am Ende meistens der Versuchung widersteht

---

<sup>77</sup> Bebermeyer, 2001, S. 232a.

<sup>78</sup> Bebermeyer, S. 232a.

<sup>79</sup> Walther, 1920, S. 170.

<sup>80</sup> Jantzen, 1896, S. 16f.; Walther, 1920, S. 175.

<sup>81</sup> Walther, 1920, S. 180.

<sup>82</sup> Walther, 1920, S. 105.

kann, wird oft und gerne thematisiert. Häufig wird der Streit zwischen Schicksal und Philosophie, wie im „*Altercatio Fortune et Philosophie*“ geführt.<sup>83</sup>

Daneben gibt es noch den weit verbreiteten Kampf zwischen Tugend und Laster. Es gibt zahlreiche Streitgedichte, die dieses Thema behandeln, hier können jedoch nur einige aufgrund der Vielzahl exemplarisch angeführt werden.<sup>84</sup> Der Kampf zwischen Tugend und Laster wird auch oftmals zu theologisch-moralischen Zwecke verwendet und für eine christliche Morallehre fruchtbar gemacht, kann aber durchaus auch im weltlichen Milieu angesiedelt sein. Das Streitgedicht von Augustin „*De agone Christiano*“ erzählt von einem Kampf zwischen Christ und Teufel.<sup>85</sup> „*De octo principalibus viciis*“ von Aldhelm in seinem Werk „*De laudibus virginum*“ berichtet vom Streit zwischen Keuschheit und Laster.<sup>86</sup>

Die Disputation nimmt im Mittelalter eine besondere Stellung ein, da die Disputation das wichtigste Mittel zur Gelehrtenbildung ist. WALTHER spricht sogar von einer „*Disputationssucht*“ im Mittelalter.<sup>87</sup> Die Disputation ist vom Mittelalter bis weit ins 18. Jahrhundert eine Unterrichtsform, die im Charakter von Streitgesprächen Probleme erörtert und diskutiert, und schließlich sich institutionell so fest verankert, sodass sie neben der Lectio, der Vorlesung, als gleichberechtigte Unterrichtsform steht.<sup>88</sup>

Schon in der Antike wurde das Streitgespräch bzw. ein dialogisches Konzept von einem Streitgespräch dazu verwendet, in einer Wechselrede philosophische oder religiöse Probleme zu erörtern. Die Streitrede wurde als Mittel zur Schulübung in den Progymnasmata der Rhetorik genutzt.<sup>89</sup> Die Progymnasmata ist die Vorübung in der Rhetorik, in denen die Schüler ihre rhetorischen Künste erproben können. Ursprünglich kam der Begriff von den tatsächlichen Vorübungen für Wettkämpfe und so sei an dieser Stelle noch einmal auf die Nähe zur realen Wettkampfsituationen in der Antike verwiesen. Wie schon erwähnt, wurde der Dialog als eine Schulübung verwendet. Im dialogischen Ablauf, sei es der platonische, sokratische oder aristotelische Dialog, wird ein Problem von Lehrer und Schüler über Frage und Antwort erprobt und gelöst. Die Unterrichtsformen

---

<sup>83</sup> Walther, 1920, S. 108.

<sup>84</sup> für ausführliche Darstellung: Vlg. Walther, 1920, S. 110-126.

<sup>85</sup> Walther, 1920, S. 112.

<sup>86</sup> Walther, 1920, S. 112.

<sup>87</sup> Walther, 1920, S. 18.

<sup>88</sup> Marti, Hp.: Disputationen, -In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd2, 1994, S. 866.

<sup>89</sup> Bebermeyer, 2001, Bd 4, S. 231b.



wirken von den griechischen über römische Rhetorenschulen, die dann christianisiert wurden und somit an Einfluss zunahmen, auf den Unterricht im Mittelalter ein.<sup>90</sup>

In der Forschung wird generell zwischen verschiedenen Arten von Disputationen unterschieden, der scholastischen Disputation, religiösen Disputation und der juristischen Disputation.

In der scholastischen Disputation dient der Disput als Form des Unterrichts der wissenschaftlichen Wahrheitsfindung. Im Mittelalter wird die Literaturform Disputation institutionalisiert und in einem Kanon verfestigt, sodass die Disputation zu einer festgelegten, kanonisierten Unterrichtsform, in der Ablauf, Teilnahme und Rollen festgelegt sind, modifiziert wird. MARTI betont:

*„So wurde die Disputation zu einem unentbehrlichen Bestandteil des mittelalterlichen Bildungswesens“<sup>91</sup>*

In religiösen Disputationen bzw. Religionsgespräche werden in Form von Streitgesprächen religiöse Fragen erörtert. Dabei können innerreligiöse Fragen im Mittelpunkt stehen, wie Disputationen über den Vorzug verschiedener Päpste, Mönchsorden oder Religionsgespräche zwischen der Katholischen Kirche und Häretiker.<sup>92</sup> Auch sehr beliebt waren die Gespräche zwischen verschiedenen Religionen. Im Hoch- und Spätmittelalter wird oft in Religionsgesprächen das Verhältnis der westlichen und östlichen Kirche oder das Verhältnis von Christentum und Judentum diskutiert, auch setzen sich in solchen Gesprächen Christentum und Islam auseinander.<sup>93</sup>

In juristischen Disputationen werden Rechtsfälle oder ähnliche Sachverhalte auf Basis der Rechtssprechung erörtert und diskutiert. Auch werden besonders anschauliche Rechtsfälle in den Rechtsschulen immer wieder verwendet.<sup>94</sup> Der Lehrende stellt den Tatbestand zuerst vor, verfasst dazu einige Fragen und die Schüler überlegen sich jeweils Argumente für und gegen den Sachverhalt und am Ende gibt der Lehrer die Lösung mit den Argumenten bekannt.<sup>95</sup>

Ist die Disputation im Hochmittelalter noch für die Wahrheitsfindung und Erforschung von Wissensinhalten benutzt worden, wird sie im Spätmittelalter zum Zwecke des Leistungsnachweises genutzt.<sup>96</sup>

---

<sup>90</sup> Bebermeyer, 2001, Bd 4, S. 231b.

<sup>91</sup> Marti, 1994, S. 873.

<sup>92</sup> genauere Ausführungen: Föbel, A.: Religionsgespräche/Religionsgespräche zwischen katholische Kirche und Häretikern, -In: Lexikon des Mittelalters, Bd 7, 1995, S. 693.

<sup>93</sup> Matteijet, U.: Religionsgespräche/Einleitung, -In: Lexikon des Mittelalters, Bd 7, 1995, S. 692.

<sup>94</sup> Miller, L.: Disputatio(n), -In: Lexikon des Mittelalters, Bd 3, 1986, S. 1118.

<sup>95</sup> Miller, 1986, S. 1118.

<sup>96</sup> Marti, S. 875.

### 2.2.3. Das deutsche Streitgespräch

Das Streitgedicht ist im Allgemeinen seit dem 13. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum beheimatet. Es gibt aber auch ein Streitgedicht aus der Mitte des 12. Jahrhunderts in der „*Kaiserchronik*“, in der ein Streitgespräch über Liebe und Religion geführt wird und das als das älteste Streitgespräch in der deutschsprachigen Literatur gilt.<sup>97</sup> Auch wenn das deutsche Streitgespräch stark unter dem Einfluss des mittellateinischen, und auch des provenzalischen Streitgedichts steht, bilden sich durchaus eigene Besonderheiten heraus.

Im deutschsprachigen Raum sind weniger gattungsspezifische Ausformungen als thematische zu finden, denn die starren Gattungen lösen sich allmählich auf oder werden modifiziert. Die Ekloge zeigte bereits in der mittellateinischen Literatur Tendenzen zu einer Umformung zur Gattung der Sängerkriege. Auch die Gattung des fabelartigen Streitgesprächs wird infolge weniger verwendet, JANTZEN sieht den Grund dafür in der Abstraktheit mancher Fabeln.<sup>98</sup> Aber dennoch haben sich auch im deutschsprachigen Raum vorwiegend Streitgedichte mit Personifikationen und Allegorien, wie der Streit zwischen Tugend und Laster oder zwischen Wasser und Wein, gehalten.<sup>99</sup> Es wird also durch diese Schau ersichtlich, dass das deutsche und, wie sich noch zeigen wird, das provenzalische Streitgedicht zwar viele Gemeinsamkeiten mit dem mittellateinischen und somit weitgehend mit dem antiken Streitgespräch aufweisen, aber dass bestimmte Elemente und Verlaufsformen in ihrer jeweiligen Eigenart verwendet werden.

Die größte Gruppe des deutschen Streitgesprächs sind die Dispute über den Vorzug, die thematisch sehr umfangreich ausgestaltet werden. Das Streitgedicht findet im Deutschen kaum Eingang in den Minnesang, der aber mit dem Meistersang einiges an diesbezüglichen Defiziten aufholen kann. Daneben erscheinen auch noch Formen von Sängerkriegen, Rätselspielen und einige Streitgedichte im Volkslied.

Die größte Gruppe des deutschen Streitgesprächs stellen die Streitlieder um den Vorzug dar.<sup>100</sup> Wie auch im mittellateinischen Streitgedicht, kann der Verfasser zwei Gegner, in allegorischer Darstellung oder nicht, über den Vorzug streiten lassen.

---

<sup>97</sup> Müller U.: Streitgedicht/Deutsche Literaturen, -In: Lexikon des MA, Bd 8, 1987, S. 238.

<sup>98</sup> Jantzen, 1896, S. 41.

<sup>99</sup> Müller, 1987, S. 238.

<sup>100</sup> Klassifizierung nach: Bebermeyer, 2001, S. 228ff., Jantzen, 1896, S. 26.

Der Streit der Jahreszeiten ist auch ein Thema des deutschen Streitgedichts. Das älteste vollständige Streitgedicht dieser Art ist von einem Dichter Namens Alcuin vermutlich aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.<sup>101</sup> Auffallend ist, dass in den meisten deutschsprachigen Streitgedichten zwischen Sommer und Winter und nicht, wie bei den mittellateinischen Streitgedichten, zwischen Frühling und Winter gestritten wird. Das Motiv des Jahreszeitenstreits kann aber auch auf Monate übertragen werden, wie in einem Streitgespräch aus dem Liederbuch der Klara Hätzlerin „*Ain krieg von dem Mayen und von dem August mon*“ aus dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts.<sup>102</sup> Wie durch die Beispiele ersichtlich wird, handelt es sich bei diesen Streitgesprächen eher um jüngere Dispute. JANTZEN weist jedoch daraufhin, dass es sich hier nicht unbedingt um eine jüngere Klasse von Streitgesprächen handeln muss, sondern, dass es bestimmt auch einige Behandlungen des Motivs der Jahreszeiten früher gegeben hat, weil ja der Streit der Jahreszeiten auf sehr alte Volksvorstellungen zurückgeht und die älteren Streitgespräche dieser Art vermutlich einfach nur nicht überliefert sind.<sup>103</sup>

Wenig Anklang im deutschen Streitgespräch findet der Streit zwischen Wein und Wasser oder zwischen „*ovem et linum*“, sodass nur ein Gedicht aus dem 16. Jahrhundert aus dem deutschsprachigen Raum bekannt ist.<sup>104</sup>

Zu den Streitgedichten mit geistlichem oder ethischen Anspruch zählen Kämpfe zwischen Seele und Körper, die jedoch meist direkt in Übersetzungen oder Nachahmungen auf den „*Dialogus inter corpus et animan*“ der mittellateinischen Literatur überliefert sind.<sup>105</sup>

Im Themenbereich der Liebe bzw. Minne erfreut sich das deutschsprachige Streitgespräch an sehr großer Beliebtheit. Eines der ältesten und wertvollsten Behandlungen ist das „*Klage-Büchlein*“ von Hartmann von Aue aus dem 13. Jahrhundert, in dem Herz und Leib darüber streiten, wer von ihnen für das Leid des Dichters verantwortlich ist.<sup>106</sup> Ein ähnliches Gedicht, auch aus dem Liederbuch der Klara Hätzlerin, ist „*Ain mynn red von herten und von leib*“ vermutlich aus dem 15. Jahrhundert. Solche Streitgedichte zeigen auch die thematischen Verbindungen innerhalb der Gedichte, denn der Streit zwischen Seele und Körper behandelt hier ein Liebesthema. Auch ein weites Feld im Streit um

---

<sup>101</sup> Jantzen, 1896, S. 38.

<sup>102</sup> Jantzen, 1896, S. 38.

<sup>103</sup> Jantzen, 1896, S. 39.

<sup>104</sup> Jantzen, 1896, S. 41.

<sup>105</sup> Jantzen, 1896, S. 56.

<sup>106</sup> Bebermeyer, 2001, 236b.

Liebessachen ist die Frage, welcher Stand sich wohl eher zur Liebe eignet. Dies erinnert selbstverständlich an den „*Conflictus inter miles et clericus*“ und an „*Phillide et Flora*“, jedoch weitet das deutsche Streitgespräch das Feld auf soziale Fragen aus.<sup>107</sup> So diskutieren verschiedene Gesprächsteilnehmer im Streit darüber, ob sie einen Adeligen, einen Bürgerlichen oder einen Knecht lieben sollten, wie in „*Von dem ritter und von dem pfaffen*“ von Heinzelein von Konstanz oder in „*Ein purger und ein hofman tisputirn*“ von Oswald von Wolkenstein. Auch ein beliebter Ansatz bei den Liebesfragen ist der Streit zwischen Minne und Schönheit, JANTZEN nennt ihn in seinem Buch „*Wert der Minne*“, wie bei Reinmar von Brennenberg, der zum Beispiel nur beide gemeinsam für vollkommen hält.<sup>108</sup> Es gibt auch einige Streitgespräche darüber, welcher der beiden Geschlechter besser zur Liebe fähig ist, ob Männer oder Frauen die Liebe mehr verspüren können, wie es ein Streitgespräch im Liederbuch der Klara Hätzlerin berichtet, oder ob die Liebe mehr Leid oder Freude bringt, ob man mit oder ohne Liebe sein soll oder wie man zwischen der rechten, treuen Liebe und der falschen Liebe unterscheiden kann, wie im Streitgedicht von Hans Folz „*von zweyer frawn krieg*“.<sup>109</sup> Schließlich wird auch der Gegensatz von Minne, Spieler und Trinker thematisiert, wie in „*van dem drenker*“, in dem ein Trinker einem stattlichen, minnegerechten Herrn gegenübersteht.<sup>110</sup> Daneben existiert auch der Streit zwischen Minne und Welt, wie bei Frauenlob im „*minne und werlt*“ aus dem 13. Jahrhundert, worin die personifizierte Minne mit der Welt um den Vorzug streitet.

Es gibt auch im Genre des deutschsprachigen Streitgedichts Gespräche mit moralischem und geistlichem Charakter, in denen Themen wie Friede, Gerechtigkeit, Wahrheit und Weisheit behandelt werden.<sup>111</sup>

Der Kampf zwischen Seele und Leib, wie schon erwähnt, wird als eine Nachahmung zum mittellateinischen Streitgedicht dieser Art verstanden. Als eine Ausnahme führt JANTZEN ein Streitgespräch von Hentz von den Eichen an, das nämlich ein freundliches Gespräch zwischen Körper und Seele ist.<sup>112</sup>

Neben dem altbewährten Kampf zwischen Tugend und Laster, gibt es auch Formen über Dispute zwischen Ehre und Schande, wie in einem Streitgespräch aus dem

---

<sup>107</sup> Vergleiche: Jantzen, 1896, S. 63.

<sup>108</sup> Jantzen, 1896, S. 48.

<sup>109</sup> Bebermeyer, 2001, S. 236b.

<sup>110</sup> Bebermeyer, 2001, S. 236b.

<sup>111</sup> Jantzen, 1896, S. 60ff.

<sup>112</sup> Jantzen, 1896, S. 57.

„*Liedersaal*“, in dem ein Ritter von Frau Schande und Frau Ehre beeinflusst wird.<sup>113</sup> Der Kampf zwischen Wahrheit und Unwahrheit wird in „*von den zwain sanct Johansen*“ von Heinzelein von Konstanz, der über Wahrheit und Unwahrheit um das menschliche Seelenheil diskutiert, thematisiert.<sup>114</sup> Auch ein sehr beliebtes Thema dieser Art ist der Kampf zwischen Zucht und Unzucht.

Daneben existiert auch der Streit zwischen Ecclesia und Synagoge, der ganz in der Tradition des mittellateinischen Streitgedichts steht, wie zum Beispiel bei Regenbogen oder bei Hans Folz mit „*ein disputatz eins freiheits mit eim Juden*“.<sup>115</sup>

Ein wesentlicher Teil deutscher Streitgedichte, die jedoch schon allmählich zu den volkstümlichen Streitgedichten zählen, sind die Dispute zwischen Leben und Tod, wie in „*Der Ackermann aus Böhmen*“ von Johannes von Tepl, die fortan in der volkstümlichen Dichtung eine wichtige Stellung einnehmen.<sup>116</sup>

Neben diesen Formen haben sich in der Gattung des deutschen Streitgedichts noch einige Sonderformen ausgebildet.

Als eine Sonderform von Streitgedichten werden jene angesehen, in denen der Dichter selbst eine Position der Gesprächsteilnehmer besetzt und der Gegner personifiziert wird. Hierzu zählen Gedichte, in denen der Dichter mit der Welt streitet, wie Walthers „*Abschied von der Welt*“, ein Gedicht von Konrad von Würzburg „*Wie der meister der welt urloup gît*“ oder „*funff entlied von der welt*“ von Heinrich von Mügeln.<sup>117</sup>

Daneben wird noch eine weitere Gruppe von Streitgedichten unterschieden, in denen Helden aus der höfischen Literatur miteinander streiten, wie der Disput zwischen Gawein und Keie über das Leben am Hof.

Eine weitere Sondergruppe von Streitgedichten sind jene, die als eine ganze Gruppe über den Vorzug streiten. In einem Wettgedicht streiten mehrere Personen, die gemeinsam einen Satz verteidigen, wie in „*daz sint die niun ritter*“ oder als Gegenstück im „*diz sint niun frawen*“.<sup>118</sup> Der Dichter kann aber auch verschiedene Dinge hintereinander aufzählen und sie gegeneinander abwägen, wie in einem Wettgedicht im Liederbuch der Klara Hätzlerin „*Von siben den grössten fräden*“.<sup>119</sup>

---

<sup>113</sup> Bebermeyer, 2001, S. 237a.; Jantzen, 1896, S. 61.

<sup>114</sup> Bebermeyer, 2001, S. 236b.; Jantzen, 1896, S. 58.

<sup>115</sup> Bebermeyer, 2001, S. 236b.

<sup>116</sup> Bebermeyer, 2001, S. 236b.

<sup>117</sup> Bebermeyer, 2001, S. 237a.; Jantzen, 1896, S. 5.

<sup>118</sup> Bebermeyer, 2001, S. 236ab.; Jantzen, 1896, S. 68.

<sup>119</sup> Jantzen, 1896, S. 68.

Schließlich stellen die Sängerkriege eine ganz außerordentliche Form des Streitgedichts dar. Der Sängerkrieg, ein Streit zwischen Dichtern, kann fiktive Wettkämpfe, aber auch reale Fehden austragen.<sup>120</sup> Der deutsche Sängerkrieg hat oberflächliche Ähnlichkeiten zum provenzalischen Sängerbettstreit, jedoch gehen diese nicht über die Oberflächenstruktur hinaus, auch wenn, dies betont BEBERMEYER in seinem Beitrag, Hartmann von Aue und Walther von der Vogelweide den Kunstaussdruck „*geteiltes spil*“ benutzen.<sup>121</sup> „*Geteiltes spil*“ entspricht zwar im weitesten Sinne dem altfranzösischen „*Jeu-parti*“<sup>122</sup>, so JANTZEN, jedoch weist KASTEN ausdrücklich hin, dass „*geteiltes spil*“ nicht als eine völlige Entsprechung von „*Jeu-parti*“ gesehen werden kann - der gemeinsame Nenner ist lediglich die dilemmatische Situation.<sup>123</sup>

Thematisch behandelt der Sängerkrieg neben den Dichterfehden auch die Problematik des Daseins eines Dichters und die Existenzfrage eines fahrenden Dichters.

#### 2.2.4. Das provenzalische und altfranzösische Streitgespräch

Das Streitgedicht erfuhr, wie schon des Öfteren erwähnt, vor allem in den romanischen Sprachgebieten, besonders hervorzuheben ist hierbei der altfranzösische Wirkungskreis, große Verwendung und ist durch ausgeprägte Formen innerhalb der Gattung des Streitgesprächs bekannt. Das provenzalische Streitgespräch zählt sogar neben Kanzone, Sirventes und Cobia esparsa zu den vier Hauptgattungen der altprovenzalischen Lyrik.<sup>124</sup> Die nationalsprachliche Lyrik wird vor allem durch eine ausgeprägte Kunstsprache und durch die Verbreitung durch Trobadors und Joglars, die verschiedene Höfe bereisen, gefördert.<sup>125</sup> Das provenzalische Streitgedicht entstammt dem Kulturkreis der Trobadors, der Romania, die sich aus germanischen und römischen Erbe zusammensetzt.<sup>126</sup> Neben den scholastischen Disputationen und den juristischen Streitgesprächen bilden sich vor allem Streitgedichte um Liebesthemen heraus, die auch einige ihrer Elemente der Scholastik und des Rechtslebens entnehmen, wie es das Beispiel vom „*Liebesrecht*“ zeigt, das Liebe und Rechtsleben miteinander verbindet.<sup>127</sup>

<sup>120</sup> Müller, 1987, S. 238.; Jantzen, 1896, S. 69.

<sup>121</sup> Bebermeyer, 2001, S. 237b.

<sup>122</sup> Jantzen, 1896, S. 69.

<sup>123</sup> Weiterführende Literatur: Vergleiche: Kasten, 1973, S. 29-39.

<sup>124</sup> Bebermeyer, S. 232b.

<sup>125</sup> Bebermeyer, 2001, S. 232b.

<sup>126</sup> Bebermeyer, 2001, S. 233a.

<sup>127</sup> Bebermeyer, 2001, S. 233a.

Als besonders ausgeprägte und eigenständige Formen sind Tenzzone, Partimen und Joc partit entstanden.

Der Tenzzone und dem Partimen sind dieselben Grundformen, die sie der Kanzzone entnommen haben, gemein: Ein Lied wird von zwei Sängern gestaltet und jeder Sänger erhält abwechselnd eine Strophe. NEUMEISTER betont in seiner Dissertation die Einmaligkeit der Tenzzone und Partimen, indem er die Tatsache hervorhebt, dass „*zwei Sänger an nur einem Lied mitwirken*“.<sup>128</sup> Die Strophenform ist meist „*coblas unisonans*“, d.h. gleicher Endreim von allen Verse, oder „*coblas doblas*“, was gleiche Endreimfolge in zwei aufeinander folgenden Strophen bedeutet.<sup>129</sup> Die Gesamtanzahl der Strophen ist meistens in gerader Zahl vertreten.<sup>130</sup> Inhaltlich sind der Tenzzone prinzipiell keine Grenzen gesetzt, jedoch findet die Liebesthematik auffälligerweise bei den Tenzonen gar keine Behandlung.<sup>131</sup>

Das Partimen ist, wie schon erwähnt, formal in derselben Weise ausgestattet wie die Tenzzone, unterscheidet sich jedoch dadurch, dass das Partimen mit „*Joc partit*“ (altfranzösisch „*Jeu-parti*“) eröffnet wird. Für das „*Jeu-parti*“ bezeichnend ist, dass ein Sänger am Anfang seinem Gegenüber den Gegenstand als Dilemma mit zwei Alternativen präsentiert und dass sich dann der zweiten Sänger für eine Alternative, die er im darauffolgenden Streitgespräch vertreten wird, entscheiden muss.<sup>132</sup> Das Element des Dilemmas trug auch dazu bei, dass das Partimen auch dilemmatisches Streitgedicht genannt wird. Die Streitgespräche mit „*Jeu-parti*“ enden meistens ergebnislos. Diese Ergebnislosigkeit liegt in der Natur des dilemmatischen Streitgedichts, da das Dilemma, so NEUMEISTER, nicht lösbar ist und da „*sowohl die Alternativen des Dilemmas selbst als auch die verabsolutierende jeweilige Parteinahme schlechthin keine Einigung erlauben*“.<sup>133</sup> Die Thematik vom Partimen ist vor allem aus der höfischen Liebe entnommen. Oftmals geht es um den Wert der Minne oder um ritterlichen Frauendienst.<sup>134</sup> Durch die Behandlung des Themas der höfischen Liebe ist das Partimen für das höfische Wertesystem im Mittelalter von größter Bedeutung.<sup>135</sup>

---

<sup>128</sup> Neumeister, Sebastian: Das Spiel mit der höfischen Liebe, 1969, S. 15.

<sup>129</sup> Bebermeyer, 2001, S. 232b.

<sup>130</sup> Bebermeyer, 2001, S. 232b.

<sup>131</sup> Bebermeyer, 2001, S. 233b.; Neumeister, 1969, S. 15.

<sup>132</sup> Bebermeyer, 2001, S. 233b.; Kasten, 1973, S. 22.; Neumeister, 1969, S. 15.

<sup>133</sup> Neumeister, 1969, S. 77.

<sup>134</sup> Bebermeyer, 2001, S. 233b, 234a.; Kasten, 1973, S. 25.; Neumeister, 1969, S. 15.

<sup>135</sup> Bebermeyer, 2001, S. 233b

In der Forschung wird oft über das Verhältnis von Tenzzone und Partimen diskutiert. Ein Ansatz liefert BEBERMEYER, indem er sagt, dass man die Tenzzone als eine Vorstufe zur Partimen verstehen kann, wobei er aber schon hervorhebt, dass die Tenzzone keineswegs zu früheren Formen der mittelalterlichen Dichtung zu zählen ist.<sup>136</sup> Ihm zufolge wandelt sich das Streitgedicht von einem ungeordneten Streit mit Themenfreiheit, sinngemäß der Tenzzone, zu einem geregelten Streit mit einem bestimmten Thema, wie im Partimen.<sup>137</sup> ZENKER geht noch weiter, indem er die Formel „*joc partit plus Tenzzone gleich Partimen*“<sup>138</sup> formuliert.

Tenzzone und Partimen unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht, sodass Tenzzone als „*discussion libre*“ und Partimen als „*débat concerté*“ verstanden werden.<sup>139</sup> In der Tenzzone treten zwei Sänger unterschiedlichen Standpunktes auf und im Partimen erzählt ein Sänger dem anderen von einem Dilemma und gibt die zwei zu vertretenden Standpunkte vor. Auch unterscheiden sich die beiden Gattungsformen in der Schwerpunktlegung. Die Tenzzone legt ihren Schwerpunkt auf das jeweilige Thema und der Art und Weise wie es von den Sängern persönlich vorgetragen wird und ist eher zu ernsthafter und problematischer Erörterung geneigt.<sup>140</sup> Das Partimen hingegen konzentriert sich in einer eher spielerischen und reizvollen Art, neben dem Augenmerk höfische Minne, auch auf die Kunst und Kunstfertigkeit des Dichters und Dichtens.<sup>141</sup>

Natürlich entsteht durch das Fehlen von Allegorie und Personifizierung der Eindruck, dass sich das provenzalische und altfranzösische Streitgespräch mehr auf nicht-fiktive, also reale Streitgespräche konzentriert. In der Tat weist auch BEBERMEYER daraufhin, dass die neuere Forschung ergeben hat, dass es sich beim provenzalischen Streitgespräch oftmals um einen Wettstreit vor höfischer Gesellschaft handelt und ein reales Publikum anwesend ist.<sup>142</sup> Aber es treten auch innerhalb der Gattung des provenzalischen Streitgesprächs fiktive Ausformungen auf, auch wenn nicht in dem Ausmaße, wie bei anderen nationalsprachlichen Erscheinungsformen.

---

<sup>136</sup> Bebermeyer, , 2001, S. 233a/b

<sup>137</sup> Bebermeyer, 2001, S. 233a.

<sup>138</sup> zitiert über: Bebermeyer, 2001, 233b.

<sup>139</sup> Beide Begriffe und Klassifizierungen stammen von: Jones: *La Tenson provençale*, 1934.

<sup>140</sup> Bebermeyer, 2001, S. 233b.

<sup>141</sup> Bebermeyer, 2001, S. 233b.

<sup>142</sup> Bebermeyer, 2001, S. 232b.



Neben den Formen des provenzalischen Streitgedichts tritt auch, nach dem Vorbild des mittellateinischen Streitgesprächs, das „*débat*“ auf, in welchem Personifikationen oder Standesvertreter um den Vorzug streiten.<sup>143</sup>

Der Streit um den Vorzug wird meistens zwischen den Jahreszeiten, zwischen Wein und Wasser, wobei auch der Streit zwischen verschiedenen Weinsorten thematisiert werden kann, und zwischen Körper und Seele, wobei auch hier die Variation des Streites zwischen Herz und Auge in „*débat du Cœur et de l’Oeil*“ auftritt, verhandelt.<sup>144</sup>

### 2.3. FAZIT: eine Theorie des Streitgesprächs?

Wie schon des Öfteren angesprochen, gibt es keine einheitliche Theorie zur Gattung des Streitgesprächs. Zwar hat es in der Forschungsgeschichte einige Versuche gegeben, das literarische Streitgespräch auf verschiedene Aspekte hin zu untersuchen<sup>145</sup>, jedoch brachte die Forschung keine ganzheitliche Theorie hervor. Bei fast allen Beiträgen zum Streitgespräch ist die Erarbeitung von formalen und inhaltlichen Aspekten zu gleichen Teilen vernachlässigt worden. Alleine KASTEN versucht einige formale Aspekte neben inhaltlichen Merkmalen eines Streitgedichts herauszuarbeiten, wobei sie jedoch auch nur eine handvoll von formalen Eigenschaften liefert.

In dieser Diplomarbeit erfolgte eine Erarbeitung auf Basis von formalen und inhaltlichen Aspekten insofern, dass mit dem Kapitel „*Begriffliche Definitionen*“ versucht wurde, formale Aspekte vorerst an oberflächlichen Gemeinsamkeiten von Streitgesprächen herauszuarbeiten. Wie später noch ersichtlich werden wird und wie vor allem KASTEN gezeigt hat, können auch formale Aspekte in der Tiefenstruktur geltend gemacht werden. Die inhaltlichen Aspekte wurden vor allem im Kapitel „*Die Geschichte des Streitgesprächs*“ unter Berücksichtigungen einiger Gattungsarten innerhalb der Kategorie des Streitgedichts veranschaulicht. Im Folgenden werden formale und inhaltliche Aspekte, die für das mittelalterliche deutsche Streitgedicht geltend gemacht werden können, dargestellt.

Für das mittelalterliche Streitgedicht sind formalen Aspekte ebenso geltend wie für andere Streitgedichte, die hier noch einmal zusammenfassend präsentiert werden sollen.

---

<sup>143</sup> Bebermeyer, 2001, S. 234b.

<sup>144</sup> Jantzen, 1896, S. 23f.

<sup>145</sup> Vergleiche „Forschungsgeschichte und Forschungsstand“, S.9.

Den Grundstein für ein Streitgespräch bildet die Äußerungsform des Streits, d.h. zwei gegensätzliche Standpunkte werden gegeneinander abgewogen. Dabei kann der Streit zwischen zwei oder mehreren Parteien, die dann gemeinsam einen Streitpunkt vertreten, geführt werden. Die Parteien können in menschlicher, abstrakter, personifizierter Form als Gesprächsteilnehmer im Streitgespräch auftreten. Der Streit kann sich um den Vorzug oder Vorrang des eigenen Standpunktes oder der eigenen Person, um die Richtigkeit einer Behauptung, um die Herabsetzung des Gegners oder um die Entscheidung einer Frage handeln. Dabei kann der Dichter die Form des Wechsels oder des Dialogs wählen, um das Streitgedicht sprachlich darzustellen.

Bezüglich eines inhaltlichen Aspekts sind für das deutsche mittelalterliche Streitgedicht vor allem Streitgespräche über den Vorzug, Sängerkriege und Rätselspiele und das Streitgedicht im Volkslied wichtig. Die in der antike herrschenden Formen des Streitgedichts wurden bereits schon im mittellateinischen Streitgedicht umgewandelt. Die allegorische Streitrede mit einer Synkrisis kann sich aufgrund der universellen Anwendbarkeit weitgehend halten und bleibt festes Element in Streitgedichten. Die Ekloge aus der bukolischen Dichtung, die auch im mittellateinischen Streitgedicht schon Tendenzen zu einer Entwicklung in Richtung Dichterwettkampf zeigt, wird in der Tradition des deutschen mittelalterlichen Streitgesprächs weitgehend zu Sängerkriegen, die in der deutschen Literatur fortan eine wichtige Rolle spielen, modifiziert. Die fabelartigen Streitgedichte, die noch in der antike ein großes Feld darstellten und auch in der mittellateinischen Literatur oft verwendet wurden, werden in der deutschen Literatur immer weniger verwendet. Neben diesen drei großen Gattungsformen eines Streitgesprächs haben sich in der deutschen Literatur einige Sonderformen, wie der Streit zwischen dem Dichter und der Welt oder der Streit zwischen Figuren aus der höfischen Literatur, herausgebildet.

Thematisch ist das deutsche mittelalterliche Streitgedicht überaus vielfältig ausgestaltet. Neben Streitgedichten, die sich moralischen, ethischen und oftmals auch religiösen Themen widmen, treten auch politische Streitgespräche auf. Doch besonders reich an Ausformungen sind die Streitgespräche um die Minne. Die Minne ist ohnehin in der mittelalterlichen deutschen Literatur ein sehr wichtiges Thema. Dabei werden vor allem Standesfragen im Zusammenhang mit der Liebe diskutiert, die Stellung des Körpers und der Seele in Bezug auf die Liebe, sowie die Stellung der Geschlechter in der Liebe, hier vor allem welches der beiden Geschlechter sich eher zur Liebe eignet, dargestellt und

oftmals wird in Streitgedichten der Unterschied zwischen rechter und schlechter Liebe zum Thema gemacht.

### 3. DAS STREITGESPRÄCH IM „FRAUENBUCH“

In diesem dritten Abschnitt soll das Streitgespräch im „*Frauenbuch*“, fortan mit FB abgekürzt, präziser analysiert und betrachtet werden. In diesem Zusammenhang werden einzelne formale und thematische Aspekte eines Streitgesprächs, die unter anderem auch im zweiten Kapitel erarbeitet wurden, anhand des FBs dargestellt. Nachdem kurz Aufbau und Form des FBs veranschaulicht wurden, wird genauer auf den Prolog und auf den Epilog eingegangen. Darauf folgt ein Abschnitt, in dem die Gesprächsteilnehmer im FB auch im Vergleich zu anderen Streitgesprächen angeschaut werden. Dann wird der Dialog zwischen der Dame und dem Ritter ausführlich betrachtet und untersucht. Nachdem der Schiedsspruch und die Lösung im FB behandelt wurden, folgt dann ein kurzer Abriss über Intention und Absicht von Streitgesprächen, insbesondere wiederum des Streitgesprächs im FB. Schließlich werden auch die möglichen Einflussnahmen anderer Streitgedichte auf das FB dargestellt und die Diplomarbeit wird mit der Frage, ob das Frauenbuch als Beitrag zur Gattungstheorie gesehen werden kann und ob die Einordnung in eine Theorie zum Streitgespräch überhaupt gerechtfertigt ist, geschlossen.

Da keine einheitliche Theorie zu formalen oder inhaltlichen Aspekten eines Streitgesprächs vorliegt, aber eine umfassende Einordnung des FBs in die Tradition mittelalterlicher Streitgedichte erreicht werden will, wird auf die Dissertation von KASTEN zurückgegriffen, die einige formale Aspekte von ihrer Analyse mittelalterlicher Streitgedichte hergeleitet hat.<sup>146</sup> Zur Ergänzung von rhetorischen Mitteln und Verfahrensweisen wird das Standardwerk von UEDING und STEINBRINK „*Grundriß der Rhetorik*“<sup>147</sup> herangezogen. Und die Ausführungen zur höfischen Gesellschaft beziehen sich schließlich auf die umfassende Monographie von BUMKE „*Höfische Kultur*“.<sup>148</sup> Der Dialog zwischen der Dame und dem Ritter kann in dieser Arbeit leider nicht auf einer gesprächsanalytischen Basis untersucht werden, da im Vordergrund eine Gattungseinordnung des Streitgesprächs im FB steht. Doch gerade das FB gibt einen Einblick in Gesprächskonventionen und in die Pragmatik einer Streitkultur, was an dieser Stelle noch einmal betont werden muss, und stellt eine wichtige Quelle für eine historische

---

<sup>146</sup> Kasten, Ingrid: Studien zu Thematik und Form des mittelhochdeutschen Streitgedichts, 1973.

<sup>147</sup> Ueding Gert, Steinbrink Bernd: Grundriß der Rhetorik, 2005.

<sup>148</sup> Bumke, Joachim: Höfische Kultur, Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, 2005.

Gesprächsanalyse dar. Daher ist auch im Literaturverzeichnis weiterführende Literatur zur historischen Pragmatik angeführt.

### 3.1. Aufbau und Form des *Frauenbuchs*

Das FB kann formal in drei größere Abschnitte unterteilt werden: einen Prolog (V. 1-44), einen Dialog (V. 45-2053) und einen Epilog (V. 2053-2134), wobei der Dialog wiederum dreigeteilt ist und ein Streitgespräch (V. 45- 756), eine Minnerede (V. 757-1820) und eine Entscheidung des Schiedsrichters (V. 1821-2053) beinhaltet. Somit umfasst das FB insgesamt fünf Teile. In dieser Strukturierung folge ich prinzipiell YOUNG<sup>149</sup>, der auch eine solche Fünfteilung vornimmt, wobei er aber alle Abschnitte gesondert voneinander betrachtet und keine grobe Dreiteilung vornimmt, was ich jedoch für nötig halte, um einen größeren inneren Zusammenhang sichtbarer zu machen. Der Dialog im FB besteht aus einem Streitgespräch, das in einer Minnerede mündet und von einem Schiedsrichter entschieden wird. Bei der Entscheidung des Schiedsrichters tritt der Dichter als ein zusätzlicher Gesprächsteilnehmer auf.

Gleichzeitig vereinigt das FB, wie schon angesprochen, verschiedene Gattungsmerkmale in einem Werk. Der erste Teil des Dialogs ist ein Streitgespräch (V. 45- 756) und der zweite Teil eine Minnelehre (V. 757-1820) und, wie auch HEINZLE betont, setzt Ulrich unterschiedliche Darbietungsmodelle zusammen, indem er die Form eines „Büchleins“, das Liebesbrief und Minnelehre verbindet, mit einem Streitgespräch kombiniert.<sup>150</sup> Diese Form erinnert selbstverständlich an das „*Büchlein*“ von Hartmann von Aue, auf das ich später noch einmal zu sprechen kommen werde.

Insgesamt besteht das FB aus 2134 Versen, wobei der Prolog 44, der Epilog 82 und der Dialog 2008 Verse umfassen. Im Streitgespräch des Dialogs spricht die Dame 396 Verse und der Ritter 316 Verse, in der Minnelehre reden die Dame 224 Verse und der Mann 840 Verse. Als Ulrich hinzukommt, spricht der Dichter 75 Verse und in direkter Rede als Schiedsrichter 88 Verse, die Dame 43 und der Ritter 26 Verse. Grundsätzlich verfügen die Parteien in einem Streitgespräch, wie auch BERNT in seinem Beitrag anmerkt, über die gleiche Anzahl an Versen.<sup>151</sup> Die Versverteilung im Streitgespräch im FB steht in einer Relation von 396:316 und erreicht nahezu eine gleichwertige Verteilung, wobei die

---

<sup>149</sup> Young, Christopher: Einleitung, -In: Ulrich von Liechtenstein: Das Frauenbuch, 2003, S.20f.

<sup>150</sup> Heinzle, J.: Geschichte der deutschen Literatur, Bd 2, Tl. 2, 1984 S. 191f.

<sup>151</sup> Bernt, 1997, S. 236.

Dame einige Verse mehr spricht. In der Minnelehre herrscht ein Verhältnis von 224:840 Versen vor. Aber auch dieser Versverlauf entspricht der Gattung, da schließlich der Ritter der Dame eine Minnelehre gibt. Der Versverlauf deckt sich also im Grunde genommen mit der Gattungsart.

Wie in der Grafik im Anhang (Anhang S. 82) ersichtlich wird, spitzt sich das Streitgespräch im Laufe des Gesprächs zu, indem die Gesprächsteilnehmer immer mehr Verse sprechen: die Dame beginnt ihre erste Rede noch mit 16 Versen, worauf der Ritter mit 22 antwortet - im nächsten Redebeitrag spricht die Dame bereits 24 und der Ritter 44 Verse. Der Höhepunkt des Streitgesprächs ist mit einer langen Rede der Dame über 170 Verse erreicht und klingt dann langsam ab, bis im letzten Redebeitrag des Ritters eine Lösung des Streits angeboten wird. In diesem Gesprächswechsel haben die Teilnehmer dann nahezu die gleiche Anzahl an Versen (Phase 6 in der Grafik). Schon der Versverlauf macht eine dramatische Entwicklung zu einem Höhepunkt hin, der dann abklingt, sichtbar, was auch BEBERMEYER bei Streitgedichten betont.<sup>152</sup> In der Minnelehre dominiert dann der Ritter das Gespräch und die Dame nimmt an Versen tendenziell ab.

Das Streitgespräch, das später noch genauer untersucht wird, die Minnelehre und die Entscheidung durch einen Schiedsrichter stellen gemeinsam das Kernstück des Werkes dar und werden von einem Prolog und einem Epilog umrahmt.

Der Prolog übernimmt in der mittelalterlichen Literatur die Funktion der Einführung in das Werk, wobei er aber sehr unterschiedlich ausgestaltet sein kann. Er beinhaltet im Allgemeinen die Bitte um Gehör, Quellennachweis, Inhaltsangabe und Verweis auf den moralischen Nutzen des Werkes.<sup>153</sup> Dabei kann zwischen einem „*prologus praeter rem*“, in dem der Kontakt zwischen Publikum und Dichter hergestellt und nicht die Sache bzw. das Thema benannt wird, und einem „*prologus ante rem*“, der als eine Einführung in die Thematik und Entstehungsumstände zu verstehen ist, unterschieden werden.<sup>154</sup> Im Sinne eines „*prologus praeter rem*“ wird im FB der Kontakt zwischen Publikum, das mit „*wîp und man, nû hæret mich [...]*“ (V. 37) direkt angesprochen wird, und Dichter hergestellt und das Thema wird noch nicht angesprochen. Aber gleichzeitig wie bei einem „*prologus ante rem*“ schildert der Dichter genau den Entstehungskontext des FBs. Es wurde im Auftrag einer Dame als Minnedienst gedichtet.

---

<sup>152</sup> Bebermeyer, 2001, S. 229a.

<sup>153</sup> Stadtler, Edmund: Prolog, -In: Reallexikon, Bd 3, 2001, S. 265b.

<sup>154</sup> Stadtler, 2001, S. 266a

Das FB wird mit einem Prolog des Dichters über 44 Verse eröffnet und beinhaltet eine Lobpreisung, eine Widmung, eine Auftragsbestätigung und eine Identifizierung des Dichters als Minneritter - der Autor präsentiert sich im Prolog als Erzähler, Dichter und als Minneritter.

Der Dichter lobt im Ausdrucksstil einer Gebetsformel seine „*vrouwe*“ und infolge auch das ganze Geschlecht der Frauen und widmet seiner „*vrouwe*“ das Büchlein, das er in ihrem Auftrag als Minnedienst gedichtet hat:

*ez will diu liebe vrouwe mîn,  
daz ich ir richte ditz büechelîn. (V. 1-6)*

Der Dichter identifiziert sich dementsprechend auch als „*ir stæter dienestman*“ (V. 15), wobei der Ausdruck „*stæte*“ ohnehin einer der zentralen Begriffe des Prologs darstellt. „*stæte*“ nimmt auch innerhalb des höfischen Wertesystems, das im FB ausführlich diskutiert wird, eine wichtige Rolle ein und meint Beständigkeit - vor allem aber Beständigkeit des Ritters im Frauendienst seiner Dame gegenüber.<sup>155</sup>

Am Ende des Prologs stellt der Dichter kurz die Gesprächsteilnehmer vor und das Streitgespräch zwischen den beiden Gesprächsteilnehmern setzt sogleich ein.

*ez saz ein schæniu vrouwe guot  
bî einem ritter hōchgemuot.  
si redten mit ein ander vil,  
des ich ein teil sagen wil.  
si redten ditz, si redten daz,  
nû hærent mich, ich sag iu waz. (V. 39-44)*

Der Prolog des FBs führt dennoch nicht zum Thema hin, thematische Aspekte werden völlig ausgeklammert. Das Publikum weiß nicht, was auf sie zukommen wird. In der Rhetorik ist es durchaus erlaubt mit verschiedenen Affekten zu spielen, um das *taedium*, das Desinteresse, des Publikums zu beseitigen.<sup>156</sup> Möglicherweise kann es als Affektsteigerung gesehen werden, wenn der Autor nichts über das Thema verrät. Darüber hinaus wird auch mit dem Titel des Buches „*der vrouwen buoch*“ und mit der Lobpreisung der Frauen im Prolog die Erwartungshaltung des Publikums, die ihm mit Prolog und Titel vermittelt wurde, im Gespräch zwischen der Dame und dem Ritter über den Zerfall der höfischen Gesellschaft zerstört.

Viele Streitgespräche verfügen ohnedies über ein umfassendes und beinahe systematisches *exordium*, indem sie mit bestimmten Eingängen eingeleitet werden. Viele Streitgedichte, vor allem jene zwischen Wein und Wasser bzw. Bier, werden mit Traumschilderungen

---

<sup>155</sup> Vergleiche: Bumke, 2005, S. 418.

<sup>156</sup> Vergleiche: Ueding, 2005, S. 260.

eingeleitet.<sup>157</sup> Die Form des Natureingangs wird auch für die Gattung des Streitgedichts fruchtbar gemacht, wie bei „*De Phyllide et Flora*“, in dem zwei junge Mädchen am Ufer eines Baches über die Liebe eines Ritters und eines Klerikers streiten, wobei Natureingänge ohnehin in der mittelalterlichen Literatur großen Anklang finden. KASTEN, die die Eingänge in ihrer Dissertation als „*Epische Inszenierungen*“ bezeichnet, weist auch auf den Eingang mit „*locus amoenus*“ hin, der bevorzugt im Zusammenhang zu Liebesthemen verwendet wird und in dem der Dichter einen „lieblichen Ort“, wie ein Spaziergang zur Frühlingszeit, beschreibt,<sup>158</sup> worin wiederum in „*De Phyllide et Flora*“ ein Beispiel gefunden ist.

Das FB ist mit keinem umfangreichen Eingang versehen, benennt weder Ort noch Zeit der Handlung oder charakterisiert die Personen oder das Thema präziser. Dabei sind vor allem in Streitgedichten die Nennung von Ort und Zeit, die Einführung der teilnehmenden Personen und auch die Selbstdarstellung des Dichters für die Gattung bezeichnend.<sup>159</sup> Der Dichter bezeichnet sich zwar als „*ir stæter dienstman*“ (V. 15) und stellt sich als Minneritter selbst dar, jedoch ist der Prolog des FBs in seiner Gesamtheit eher knapp gehalten. KASTEN verweist dabei auch auf die Tatsache, dass Streitgespräche mit exhortativer Funktion, wie das FB mit der Minnerede eine solche später einnimmt, eher mit einem bescheidenden Rahmen ausgestattet sind, was sie auf die Forderung der antiken Rhetorik, für das *docere* den einfachen Stil zu verwenden, zurückführt.<sup>160</sup>

Der Epilog ist eine Nachrede, der Abschluss des Werkes markiert und im Allgemeinen eine Zusammenfassung und meistens eine moralische Lehre des Werkes beinhaltet.<sup>161</sup> Zwar steht am Ende des FBs keine Zusammenfassung, jedoch könnte sich eine Zusammenfassung bei Streitgedichten möglicherweise durch den Schiedsspruch, bei dem vorab der Inhalt noch einmal ins Gedächtnis gerufen wird, erübrigen. Der Epilog des FBs beinhaltet darüber hinaus im Sinne der klassischen Rhetorik eine Affekterregung (*affectus*) in Form eines *ethos*,<sup>162</sup> denn im Epilog lobt der Dichter noch einmal die Damen und widmet ihnen das „*büechelîn*“.

Auffallend im Epilog ist, dass der Dichter selbst seinen Namen nennt:

*ich Ulrich von Liechtensteine  
hân ir getihtet ditz büechelîn*

---

<sup>157</sup> Vergleiche: Walther, 1920, S. 148.

<sup>158</sup> Vergleiche: Kasten, 1973, S. 202.

<sup>159</sup> Vergleiche: Kasten, 1973, S. 208.

<sup>160</sup> Kasten, 1973, S. 202.

<sup>161</sup> Vergleiche: Gauwerky, Ursula/ Schauer, Hans: Epilog, -In: Reallexikon, Bd 1, 2001, S. 379b.

<sup>162</sup> Vergleiche: Ueding, 2005, S. 276.



*damit sol ir gedienet sîn.* (V. 2122-2124)

Somit gibt sich nicht nur der Dichter, sondern auch der Schiedsrichter und der Minneritter als Ulrich von Liechtenstein bekannt und das Dichter- Ich des FBs ist durch eine dreifache Ich-Inszenierung gekennzeichnet. Ulrich hat schon im *Frauendienst* mit der Ich-Inszenierung gespielt und die germanistische Forschung hat darin ein Feld für Untersuchungen gefunden. GAUWERKY/SCHAUER führen in ihrem Beitrag an, dass in spätmittelalterlichen Epilogen durchaus der Name des Verfassers genannt werden kann.<sup>163</sup> Die erste Erwähnung von Ulrichs Name erfolgt aber nicht durch eine Selbstdarstellung im eigentlichen Sinne, sondern bereits bei der Begrüßung durch die Dame als Ulrich zum Gespräch hinzukommt.

*si sprach: „von Leichtenstein herr Ulrich,  
sît got und mir vil grôz willekomen.* (V. 1828-1829)

Nicht durch den Dichter, sondern durch einen Gesprächsteilnehmer wird erstmals der Name genannt. Die Identifizierung des Schiedsrichters und infolge auch die Ich-Inszenierung des Autors erfolgt durch einen Gesprächsteilnehmer und nicht durch den Autor selbst.

Schließlich wird das FB mit einer Benennung des Werkes als „*der vrouwen buoch*“ (V.2125) und mit einer Empfehlung an eine weibliche Leserschaft geschlossen.

Der Dialog wird nicht nur formal, sondern auch thematisch von Prolog und Epilog umrahmt, da in beiden Teilen die gleichen Themen und Motive angesprochen werden, wie zum Beispiel die Lobpreisung der Frauen und Widmung und Auftrag des FBs. Doch auch die Ausdrucksform der Gebetsformel umrahmt das gesamte Werk.<sup>164</sup> Der Dichter eröffnet den Prolog mit „*Got müeze wîbes êren pflegen, [...]*“ (V.1) und im letzten Teil des Epilogs (V.2088-2112) kommt es erneut zu einigen Gottesanrufungen zu Ehren und zum Schutze der Frauen, wie „*vil süezer und vil reiner got, ich enpfilhe dir daz vil reine wîp [...]*“ (V.2092-2093) oder „*got, al ir trûren bûeze, [...]*“ (V. 2109).

Wie auch später erwähnt wird, spielen Prolog und Epilog in der Gesamtheit des Textes noch einmal eine herausragende Rolle. Das höfische Wertesystem, das durch Ulrich als Autor, Erzähler und Minneritter im Prolog und im Epilog als noch geltend dargestellt wird, wird im Streitgespräch zwischen der Dame und dem Ritter als nicht mehr existent betrachtet.

---

<sup>163</sup> Gauwerky/Schauer, 2001, S. 280a.

<sup>164</sup> Young, 2003, S. 177.

### 3.2. Die Gesprächsteilnehmer

Die Gesprächsteilnehmer eines Streitgedichts sind meistens, aufgrund der polaren Struktur eines Streitgesprächs zwei Personen, wobei auch mehrere Personen am Disput teilnehmen und dabei gemeinsam einen Standpunkt vertreten können<sup>165</sup>, wie zum Beispiel in „*daz sint die niun ritter*“, in dem neun Personen gemeinsam einen Satz verteidigen.

Die Gesprächsteilnehmer eines Streitgesprächs können fiktive Personen, wie in „*De Phyllide et Flora*“, Personifizierungen, wie im Streit der Jahreszeiten oder der Blumen, mythologische Gestalten, wie im Streit zwischen Eudaimonia bzw. Kakia und Arete, Vertreter eines Standes, wie in „*Ein purger und ein hofman tisputirn*“ von Oswald von Wolkenstein oder auch ganze Personengruppen, wie in „*daz sint die niun ritter*“, sein. Doch nicht nur fiktive und allegorische Gestalten sind Gesprächsteilnehmer eines Streitgedichts, denn, wie vor allem das provenzalische Streitgedicht gezeigt hat, können die Gesprächsteilnehmer auch reale Personen sein, die manchmal gar historisch belegt werden können. Sängerkriege können zum Beispiel auch wahre Fehden zwischen einzelnen Dichtern als realen Hintergrund haben.

Die Gesprächsteilnehmer im Streitgespräch des FBs sind eine „*vrouwe*“ und ein „*ritter*“ und sind fiktive, namenlose Personen, die als Vertretung für ihr jeweiliges Geschlecht stehen. Sie sind als exemplarische Figuren zu verstehen. KASTEN kategorisiert solche Gesprächsteilnehmer als „*typisierende Benennungen*“, die auf bestimmte Funktionen von Rollen fixiert sind<sup>166</sup>, wie hier im Falle des FBs auf die Vertretung der Geschlechterrollen.

Bei der Einführung der Gesprächsteilnehmer und bei der Darstellung des Kontrastes hat der Dichter verschiedene Möglichkeiten. KASTEN unterscheidet hierbei neben der laudativen und der vituperativen Einführung auch eine moraldidaktische Einführung.<sup>167</sup> Daneben kann der Dichter auch keine Auskunft über die teilnehmenden Personen geben und sie für sich selbst sprechen lassen.

Über die Personen des FBs erfährt man nur, dass „*ein schæniu vrouwe guot / bî einem ritter hôchgemuot*“ (V. 39f) miteinander reden. Zum einen kann diese Tatsache wiederum zu einer Affektsteigerung beitragen, oder aber ist es gar nicht von Nöten, die Personen näher

---

<sup>165</sup> Vergleiche. Kasten, 1973, S. 210.

<sup>166</sup> Kasten, 1973, S. 210.

<sup>167</sup> Kasten, 1973, S. 211.

zu charakterisieren, da sie ohnehin als rein exemplarische Figuren verstanden und aufgefasst und schließlich auch als solche vom Publikum akzeptiert werden.

In ihren jeweiligen Reden geben die Gesprächsteilnehmer Auskunft über ihre eigene Person. Da sich beide Gesprächsteilnehmer in ihren ersten Reden deutlich in ein Kollektiv stellen, auf das ich später noch zu sprechen komme, wird ihre exemplarische Funktion unterstrichen und die gesellschaftliche Dimension der Streitfrage angedeutet. Darüber hinaus betont die Dame auch eine die hierarchische Struktur zwischen den Gesprächsteilnehmern, denn sie hält fest, dass sie den Ritter für dieses Gespräch ausgesucht hat:

*ich hân iuch, herre, dar zuo erwelt,  
daz ich von disen dingen will  
gerne mit iu reden vil:  
dâ hân ich iuch mir zuo erkorn. (V. 98-101)*

Somit wird eine hierarchische Struktur zwischen den Gesprächsteilnehmern offen gelegt, die auch Auswirkungen auf das Streitgespräch an sich und auch auf die Entscheidung durch den Schiedsrichter hat. Es ist die Dame, die den längsten Redebeitrag im Streitgespräch hat und die mit dieser Rede zum ersten Mal markant mit vielen Versen spricht. Auch fordert die Dame in ihren ersten Reden in der Einleitung von ihrem Gesprächspartner wahrheitsgetreue Aussagen und betont dies vehement. Insgesamt verlangt sie fünf Mal vom Ritter die Wahrheit zu sagen, zwei Mal in einem ähnlichen Wortlaut, wie in Vers 46 mit „[...] die rehten wârheit niht verdagen, [...]“ (V.46) und in Vers 86 mit „[...] und die wârheit niht verdagt, [...]“ (V.86), und zwei Mal in exakter Entsprechung mit „ez ist mîn bet, daz ir ez tuot.“ in Vers 88 und 106. Warum sie dem Ritter gegenüber so vehement die Wahrheit fordert, bleibt im Dunkeln, denn der Ritter reagiert in seinen Antworten nicht auf die Forderung oder bewertet sie in irgendeiner Weise.

Wie schon mehrmals angesprochen, vertreten die Gesprächsteilnehmer im FB exemplarische Rollen. Die „vrouwe“ vertritt den Stand des weiblichen und der „ritter“ den des männlichen Geschlechts. Festmachen lässt sich diese Tatsache daran, dass sich die Gesprächsteilnehmer selbst und auch immer wieder ihr Gegenüber in das Kollektiv des Geschlechts stellen, indem sie von „uns vrouwen“ (V. 60) oder „uns rittern“ (V. 76) und „ir man“ (V. 87) oder „ir vrouwen“ (V. 555) sprechen. In den meisten Redesequenzen setzen die Gesprächsteilnehmer sich oder ihr Gegenüber in ein Kollektiv, jedoch verwenden auch sie teilweise exemplarische Figuren zur Beweisführung. Das Sprechen im Sinne eines Kollektivs zieht sich grundsätzlich durch das gesamte Werk des FBs, nimmt jedoch in der Minnelehre verhältnismäßig stark ab. Die Gesprächsteilnehmer greifen einzelne Beispiele

vom Männer- und Frauentypen auf und müssen nicht mehr ihr Geschlecht verteidigen oder das Gegenüber anklagen, da das Anklage-Verteidigungsschema in der Minnelehre wegfällt.

Als ein weiterer Gesprächsteilnehmer kommt der Dichter zum Streitgespräch hinzu. Nach der Minnelehre tritt Ulrich von Liechtenstein namentlich als Schiedsrichter auf und soll das Streitgespräch entscheiden. Es ist durchaus üblich, dass der Dichter die Aufgabe des Schiedsrichters übernehmen kann<sup>168</sup>, wie es auch im FB der Fall ist. Der Dichter tritt nach dem Prolog, in dem er eventuell auch über die Teilnehmer und das Thema des Streitgedichts gesprochen hat, in den Hintergrund des Geschehens und lässt die Personen in direkter Rede miteinander sprechen. Auch im FB ist eine solche Situation vorhanden, denn wie auch HEINZLE betont, ist es im FB „[...] *die Situation des belauschten Streitgesprächs, das der Dichter schlichtet*.“<sup>169</sup> KASTEN hebt auch hervor, dass die Ich-Perspektive kennzeichnend für viele Streitgedichte ist und sieht den Grund dafür in der Nähe zur Lyrik, da auch in Streitgedichten Liebesfragen behandelt werden.<sup>170</sup> Am Ende des Streitgesprächs wird Ulrich vom Ritter entdeckt und von der Dame um Entscheidung gebeten.<sup>171</sup> Bemerkenswert im FB ist, dass der Schiedsrichter mit Ulrich von Liechtenstein genannt wird und somit den realen Namen des Dichters trägt. KASTEN betont hierzu aber ausdrücklich, dass das Dichter-Ich, das gleichzeitig die Rolle des Schiedsrichters einnimmt, nicht mit der realen Person des Dichters gleichzusetzen ist.<sup>172</sup> Auch Ulrichs Namen wird explizit erwähnt. Doch die erste Erwähnung und somit auch die direkte Identifizierung des Schiedsrichters als Ulrich von Liechtenstein, erfolgt nicht in seiner eigenen Rede, wie es bei Suchensinn der Fall ist, den KASTEN als Beispiel bringt, sondern in der Rede der Dame:

*von Liechtenstein herr Ulrich, [...] (V.1828)*

Ulrich selbst erwähnt seinen Namen erst im Epilog, d.h nicht mehr im direkten Gespräch mit den Gesprächsteilnehmern, sondern erst in der Widmung seines Buches.

Auf die Rolle des Schiedsrichters in Zusammenhang mit dem Schiedsspruch wird noch einmal im Kapitel „*Der Schiedsspruch und die Lösung im Frauenbuch*“<sup>173</sup> eingegangen.

---

<sup>168</sup> Vergleiche: Bebermeyer, 2001, S. 229b.

<sup>169</sup> Heinzle, J.: Geschichte der deutschen Literatur, Bd 2, Tl. 2, 1984, S. 191f.

<sup>170</sup> Kasten, 1973, S. 208.

<sup>171</sup> Vergleiche: Kasten, 1973, S. 208.

<sup>172</sup> Vergleiche: Kasten, 1973, S. 209: Als ein Beispiel führt sie ein Streitgespräch von Suchensinn an.

<sup>173</sup> Vergleiche: S. 65.

### 3.3. Das Streitgespräch zwischen der Dame und dem Ritter

In diesem Abschnitt wird das Streitgespräch zwischen der Dame und dem Ritter genauer untersucht und analysiert. Dabei wird, wie schon erwähnt, das FB nicht auf der Basis einer historischen Pragmatik untersucht, da dies zu weit führen und den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, dennoch stellt das FB, um dies noch einmal zu betonen, eine wichtige Quelle für solche zukünftige Untersuchungen dar.

In dieser Analyse soll die Eröffnung, der Verlauf und manche Argumentationsstrukturen des Streitgesprächs im FB offen gelegt und zusammenhängend untersucht werden. Dabei werden einige formale Aspekte hinsichtlich der Argumentationsstrukturen, für welche sich die Dissertation von KASTEN überaus hilfreich erwies, erarbeitet und mit einigen gesellschaftlichen Aspekte der höfischen Kultur und Gesellschaft, die mit der Unterstützung von BUMKEs Monographie „*Höfische Kultur*“ erarbeitet wurden, in Zusammenhang gesetzt.

Die Einleitung des Streitgesprächs (V. 47-106) besteht aus drei Redebeiträgen, zwei von der Dame und ein vom Ritter, und eröffnet das Streitgespräch und legt vorerst das Thema fest. Der Dichter hat im Prolog keinerlei Hinweise zum Thema gegeben und legt die erste Formulierung des Themas, die *propositio*, in die Rede seiner Gesprächsteilnehmer. Diese Strategie gibt dem Dichter auch die Möglichkeit, sich vom Thema selbst zu distanzieren. Die Eröffnung des Streitgesprächs erfolgt in dieser ersten Phase:

*herre, ir sult mir sagen.  
die rehten wârheit niht verdagen.  
wâ von sît ir man als unfrô? (V.45-47)*

Laut KASTEN gibt es drei Möglichkeiten, um ein Streitgespräch zu eröffnen: mit einer Herausforderung, mit einem Anklage-Verteidigungs-Schema oder mit einer Fragestellung und schließlich mit einer Bitte um Belehrung, wobei diese Bitte rein rhetorische Funktion erfüllt und nur ein *controversum* herstellen soll.<sup>174</sup> Dabei stellt KASTEN auch eine Verbindung von den verschiedenen Arten der Gesprächseröffnung und den Redegattungen her. Da der Dialog zwischen Dame und Ritter zweigeteilt in ein Streitgespräch und eine Minnelehre ist, wird auch die Zuordnung des Gesprächs zu einer eindeutigen Redegattung erschwert. Insgesamt gibt es der antiken Rhetorik zufolge drei unterschiedliche

---

<sup>174</sup> Kasten, 1973, S. 215.

Redegattungen, die sich am Redegegenstand orientieren. Ist der Redegegenstand sicher (*certum*), so muss keine Entscheidung getroffen werden und der Redegegenstand wird gelobt oder getadelt, wie bei der Gelegenheitsrede (*genus demonstrativum* bzw. *genus laudativum*).<sup>175</sup> Ist der Redegegenstand aber zweifelhaft (*dubium*), dann muss eine Entscheidung getroffen werden. Dabei kann die Rede eine exhortative Funktion einnehmen, wie in einer Beratungsrede (*genus deliberativum*), und sich auf die Zukunft beziehen.<sup>176</sup> Oder die Rede entscheidet und/oder richtet über den zweifelhaften Redegegenstand in einer Gerichtsrede (*genus iudiciale*) und bezieht sich dabei auf die Vergangenheit.<sup>177</sup>

Die Gelegenheitsrede (*genus demonstrativum*) wird mit einer Herausforderung eröffnet, kann aber auch mit dem Wechsel von Lob und Tadel ausgestaltet sein. Die Gerichtsrede (*genus iudiciale*) beginnt mit dem Anklage-Verteidigungs-Schema, wobei auch hier der Wechsel von Lob und Tadel vorkommen kann. Und schließlich wird die Beratungsrede (*genus deliberativum*) mit der Bitte um Belehrung eröffnet.<sup>178</sup>

Das Streitgespräch im FB (V. 45-756) ist zum einen einer Gerichtsrede (*genus iudiciale*) gleichzusetzen, zum anderen zeigt es aber gleichzeitig Formen einer Gelegenheitsrede (*genus demonstrativum*). Ursprünglich stammt das Anklage-Verteidigungs-Schema aus dem Rechtsleben und wurde mit der Kaiserchronik früh in eine christliche Rhetorik aufgenommen, so KASTEN, jedoch gibt es auch einige weltliche Streitgedichte, die sich an diesem Schema bedienen, so wie auch das „*Büchlein*“ von Hartmann von der Aue,<sup>179</sup> das offensichtlich auch auf das Werk von Ulrich eingewirkt hat.

Das Streitgespräch im FB ist in den ersten 756 Versen eine Gerichtsrede, da das Schema von Anklage-Verteidigung, wie noch ersichtlich werden wird, Kern der Argumentationsstruktur ist. Hinzu kommt noch, dass in der Argumentation die gegenwärtige mit der vergangenen Situation verglichen wird, sodass eine Referenz auf die Vergangenheit entsteht und, wie schon erwähnt, bezieht sich vor allem die Gerichtsrede auf vergangene Situationen. Schon in der Einleitung wird einmal auf die Vergangenheit referiert:

[...] daz wir iu niht sîn vrô als ê. (V. 88)

---

<sup>175</sup> Ueding/Steinbrink, 2005, S. 213.

<sup>176</sup> Ueding/Steinbrink, 2005, S. 213.

<sup>177</sup> Ueding/Steinbrink, 2005, S. 213.

<sup>178</sup> Die Verbindung von Eröffnungstechnik und Redegattung bezieht sich auf die Ausführungen von Kasten, Vergleiche: Kasten, 1973, S. 216.

<sup>179</sup> Kasten, 1973, S. 216.

Der Bezug auf die Vergangenheit wird noch deutlicher, wenn man daran denkt, dass das Streitgespräch im FB auch als eine Zeitklage zu verstehen ist.

Das Streitgespräch des FBs weist zudem auch einen umfangreichen Wechsel von Lob der eigenen und Tadel anderen Person auf, daher ist eine Nähe zur Gelegenheitsrede (*genus demonstrativum*), wie schon erwähnt, anzunehmen oder zumindest zu bedenken.

Die Dame eröffnet das Streitgespräch mit einer Herausforderung mit Fragecharakter. Ihre erste Äußerung „herre, ir **sult** mir sagen“ (V. 45) verstärkt mit der Verwendung des Modalverbs „*suln*“ den Charakter einer Herausforderung, was auch für eine Gelegenheitsrede sprechen würde.

Somit ist die Redegattung des FBs für die ersten 756 Verse geklärt. Es handelt sich um eine Gerichtsrede, die auch mit dem Wechsel von Lob und Tadel und der herausfordernden Gesprächseröffnung Charakterzüge einer Gelegenheitsrede hat.<sup>180</sup> Darüber hinaus findet sich im Streitgespräch auch das Anklage – Verteidigungsschema und die Zeitklage, die auch für eine Gerichtsrede sprechen. Daher versteht sich das Streitgespräch im FB als eine Komposition von Gelegenheits- und Gerichtsrede. Bereits hier muss auch noch erwähnt werden, dass die Minnerede wiederum eine andere Redegattung einnimmt, denn mit der beratenden Funktion der Minnerede ist sie als eine Beratungsrede zu verstehen

In der Einleitung wird auch das Thema festgelegt und die zentrale Streitfrage „*wâ von sît ir man als unf rô?*“ (V. 47) wird am Anfang des Streitgesprächs in der Gesprächseröffnung der Dame gestellt. Dass es sich im FB um ein gesellschaftliches Problem handelt, wird ersichtlich, wenn man bedenkt, dass der Ausdruck „*vreude*“ einer der zentralsten Begriffe des höfischen Wertesystems ist. Um den Ansprüche von „*hövescheit*“ gerecht zu werden, muss man „*vreude*“ und „*hohen muot*“ besitzen.<sup>181</sup> In den ersten Versen werden insgesamt fünf Entsprechungen vom Begriff „*vreude*“ verwendet:

[...] *deheinen ritter **vreuden** rîch.* (V. 55/56)  
[...] *wir werden selten **vreude** rîch,* [...] (V. 63)  
[...] *wir werden selten immer **vrô** [...]* (V. 67)  
[...] *waz unz an **vreuden** irret [...]* (V. 75)  
[...] *daz wir iu niht sîn **vrô** als ê.* (V. 88)

Hier halten die Gesprächsteilnehmer also fest, dass es sich bei der Streitfrage im FB um ein gesellschaftliches Problem handelt. „*vreude*“ ist auf die Gesellschaft ausgerichtet und wird im Mittelalter nicht als ein subjektives Gefühl verstanden,<sup>182</sup> was die Verwendung von

---

<sup>180</sup> Auch Kasten hat darauf hingewiesen, dass in Gerichtsreden Lob und Tadel vorkommen kann, Vergleiche: Kasten, 1973, S. 216.

<sup>181</sup> Vergleiche: Bumke, 2005, S. 427.

<sup>182</sup> Vergleiche: Bumke, 2005, S. 429.

„vreude“ in den Textstellen bestätigt und die gesellschaftliche Dimension des Begriffs betont. Der Begriff spielt folglich für die Aufrechterhaltung der höfischen Ordnung eine sehr wichtige Rolle und wird auch im weiteren Verlauf des Streitgesprächs eine wichtige Rolle spielen. Auch „*hohen muot*“ ist für das höfische Wertesystem ein sehr wichtiger Begriff. Zwar wird er in der Einleitung nicht angesprochen, aber dennoch wird er im Streitgespräch von Bedeutung sein. BUMKE erklärt, dass „*hohen muot*“ für „*die Hochherzigkeit und das gesellschaftliche Hochgefühl des Ritters*“ steht.<sup>183</sup>

Daneben kommen in der Einleitung auch weitere Begriffe vor, die höfische Werte übertragen und im höfischen Wertesystem verankert sind. Die Dame spricht von „*ungemuot*“ (V. 49, V. 87) und „*zuht*“ (V.84, V. 92) des Ritters, der Ritter von ihrem niedrigen „*muot*“ (V.78). Beide Gesprächsteilnehmer verwenden auch die Bezeichnung „*trürens hort*“ (V. 58, V. 70) als Ausdruck für die Traurigkeit der Männer. In der Einleitung werden also viele Begriffe und Entsprechungen verwendet, die höfische Werte übertragen und die gesellschaftliche Dimension der Streitfrage im FB verstärken.

Die Beziehung zwischen Mann und Frau als Teil der Gesellschaft und als Teil des gesellschaftlichen Problems, das es zu lösen gilt, wird ebenfalls schon in der Einleitung angesprochen. Als erstes stellt der Ritter in seinem Beitrag eine Beziehung her:

„[...] *daz wir iu niht sîn vrô als ê.* (V. 79)

Er will der Dame berichten, warum die Männer zu den Frauen nicht mehr so „*vrô*“ sind wie früher, warum die Männer die Frauen nicht mehr so wie früher behandeln. Damit wird zum ersten Mal eine Beziehung zwischen der Streitfrage „*wâ von sît ir man als unfrô?*“ (V. 47) und dem Geschlecht der Frauen hergestellt. Die Dame thematisiert die Geschlechterbeziehung, indem sie vom Ritter fordert, ihr zu sagen, was den Männern an den Frauen stört und warum sie deswegen „*unfrô*“ sind. Sie stellt so ebenfalls fest, dass die Traurigkeit der Männer etwas mit dem weiblichen Geschlecht zu tun haben könnte, wie in:

*und gewirret an uns vrouwen iht, [...] (V. 89)*

*waz ir gebersten an uns hânt, [...] (V. 91)*

*[...] swaz ir von uns klaget. (V. 103)*

Den Gesprächsteilnehmern im FB zufolge besteht also eine Verbindung zwischen der Traurigkeit des männlichen Geschlechtes und dem Verhalten des weiblichen Geschlechts.

Das Thema des FBs behandelt also ein gesellschaftliches Problem. Die Thematik eines Streitgesprächs ist im Allgemeinen sehr stark variierend und kann unterschiedliche Ausformungen haben. Es können zum einem Probleme behandelt werden, die

---

<sup>183</sup> Bumke, 2005, S. 429.



zeitspezifisch und auch aktuell waren, wie in Streitgedichten um die Minne oder in politischen Streitgedichten, die somit Ansichten und Haltungen einer Gesellschaft oder Epoche widerspiegeln, oder es können zum andern Streitfragen angesprochen werden, die gesellschafts- und zeitübergreifend waren,<sup>184</sup> so wie zum Beispiel im Streit der Jahreszeiten oder im Streit zwischen Körper und Seele, die von der Antike bis ins Mittelalter rege Behandlungen erfahren haben. Die Problematik eines Streitgesprächs kann aber auch in persönlicher oder ständischer Sache, wie im Vorzugs- und Rangstreit, vorgetragen werden. Neben scholastischen oder religiösen Disputationen, die selbstverständlich von geistlich und/oder lehrreichen Inhalten sind, treten auch politische oder rechtliche thematische Ausformungen im Streitgedicht auf.

Im Streitgespräch des FBs diskutieren die Gesprächsteilnehmer über die verschiedenen Facetten und Verhaltenweisen des höfischen Lebens. Weil das höfische Leben nicht mehr so wie früher funktioniert, geben sich die beiden Streitenden gegenseitig die Schuld für den Verfall der höfischen Kultur. YOUNG kommentiert den Streit, wie folgt: *Nach einigen Redewechseln liegen die feinen Ideale des höfischen Lebens, [...], in Trümmern.*<sup>185</sup>

Nach der Einleitung beginnt der Ritter mit seiner Rede, in der er die Streitfrage „*wâ von sît ir man als unfrô?*“ (V. 47) der Dame beantworten will.

Der Grund für die Traurigkeit der Männer nennt der Ritter vor seinen Ausführungen „*ein vil kleine*“ (V. 112) Sache und versucht somit vorab seine Aussagen abzuschwächen. Wie später noch ersichtlich werden wird, handelt es sich hierbei keineswegs um eine Kleinigkeit. Schließlich ist der Grund für die Traurigkeit der Männer die Verweigerung des Grußes der Frauen, denn die Frauen grüßen die Männer nicht mehr, blicken sie nicht mehr an, schauen auf den Boden und sprechen nicht mehr mit ihnen. Gleichzeitig offenbart diese Rede des Ritters auch, was ein Gruß in der höfischen Gesellschaft implizieren kann und zeigt vor allem, dass der Gruß eine wichtige Funktion im höfisch-sozialen Gesellschaftssystem einnimmt und somit ein sehr wichtiges Element für die Aufrechterhaltung der höfischen Gesellschaft ist. Der Gruß spielt in der höfischen Gesellschaft eine wichtige Rolle und wurde als Friedenszeichen und als Zeichen der Huld verstanden.<sup>186</sup> Die Werbung eines Ritters im Minnesang bestand größtenteils aus dem Dienen

---

<sup>184</sup> Vergleiche: Bebermeyer, 2001, S. 228b.

<sup>185</sup> Young, 2003, S. 23.

<sup>186</sup> Bumke, 2005, S. 299.

um einen Gruß einer Dame.<sup>187</sup> Somit kommt dem Gruß einer Dame innerhalb des höfischen Gesellschaftssystems eine hohe Bedeutung zu und ist mit vielen gesellschaftlichen Konventionen des höfischen Lebens verbunden.

Die Dame begründet die Verweigerung des Grußes mit der Erklärung, dass die Männer den Gruß nicht mehr verdient haben, weil sie den Frauendienst aufgegeben haben. Beide Gesprächsteilnehmer fassen also den Gruß der Damen als Belohnung für den Frauendienst auf, wie es in der klassischen Minnekonzeption vorgegeben ist. Minne steht also im Zusammenhang mit der Gesellschaft. Minne bzw. höfische Liebe wird als der zentrale Bestandteil des Lebens aufgefasst<sup>188</sup> und wird in der Literatur häufig bearbeitet. Kennzeichnend für die Erörterung der höfischen Liebe in der Epik und Lyrik des Mittelalters ist die Herstellung einer Beziehung zwischen Gesellschaft und Liebe.<sup>189</sup> Minne bzw. höfische Liebe ist nicht als eine individuelle Liebe zu verstehen, sondern als ein gesellschaftlicher Aspekt des sozialen Lebens. Im FB wird der Zerfall der höfischen Kultur über ein gestörtes Verhältnis zwischen Mann und Frau festgesetzt, das wiederum in der höfischen Liebe ihre Grundprobleme aufweist und mit den klassischen Minnekonzeptionen in Verbindung steht.

Der Frauendienst ist auch deshalb wichtig, weil die Frauen durch den Frauendienst die ehrbaren Männer erkennen und sie von den Anderen unterscheiden können:

*dabî sô wurden wir innen,  
daz ir herze und ouch ir sinnen  
uns dienstes wâren undertân. (V. 167-9)*

Der Frauendienst ist nicht als Dienst für eine einzelne Frau zu verstehen, sondern setzt gesellschaftliche Maßstäbe, an denen sich die Frauen orientieren können. Die Frauen können die Männer nun nicht mehr nach ihrem eigenen Ermessen beurteilen und somit nicht die rechten von den schlechten Männern unterscheiden. Die Männer, die im Streitgespräch angegriffen werden bzw. die den Gruß von den Frauen fordern, wollen jedoch den Lohn verdienen ohne dafür etwas zu tun.

Doch nicht nur der aufgegebene Frauendienst stört das weibliche Geschlecht, so die Dame, sondern auch das Verhalten der Männer den Frauen gegenüber:

*ir sî gên uns als ungemuot  
daz wir in vorhten gên uns sîn. (V. 176-77)*

Die Frauen haben Angst vor den Männern, weil sie „ungemuot“ sind, wie in der Textstelle angesprochen wird. Auch hier impliziert der Begriff, dass sich die Männer nicht mehr an

---

<sup>187</sup> Bumke, 2005, S. 299.

<sup>188</sup> Dinzelsbacher, P.: Liebe, -In: Lexikon des Mittelalters, Bd 5, 1991, S. 1965.

<sup>189</sup> Schulze, U.: Minne, -In: Lexikon des Mittelalters, Bd 6, 1993, S. 641.

die höfisch-sozialen Regeln halten. Auch die Tatsache, dass die Frauen nicht mehr rechte Männer erkennen können, weil sie keinen Frauendienst mehr praktizieren, kann eine Angst unter den Frauen auslösen.

Die Frauen verweigern auch den Gruß, weil die Männer diesen Gruß missverstehen und in dem Gruß das Begehren der Frau verstehen.

[...] *ir dæhtet alsô: „si ist mir holt! [...]“* (V. 187)

Diese Argumentation der Dame verdeutlicht auch noch, dass der Gruß als Mittel höfischer Konvention an Bedeutung verloren hat und wortwörtlich nicht mehr als ein solches Mittel vom Gegenüber verstanden wird. Die beiden letzten Textstellen verdeutlichen auch, wie die Wechselbeziehung von Minne und Gesellschaft funktioniert: Männer und Frauen werden durch bestimmte gesellschaftliche Maßstäbe und Normen beurteilt und bestätigen, wenn sie den Normen gerecht sind, die Gesellschaft mit ihrem Verhalten.

Am Ende ihrer Rede spricht die Dame noch die Prahlerei an.

[...] *ir kunnet niht wan rüemens pflegen.* (V. 198)

Prahlerei steht im Gegensatz zur „*mâze*“. Die „*mâze*“ ist ebenfalls ein sehr zentraler Begriff der höfischen Kultur, sodass „*mâze*“ gar als Mutter aller Tugenden bezeichnet wird. Die „*mâze*“, die auch noch im weiteren Verlauf im FB von großer Wichtigkeit sein wird, meint die Maßhaltung in allen Belangen und gehört zu jeder Ritter- und somit auch zu jeder Gesellschaftslehre.<sup>190</sup>

Abschließend verteidigt die Dame noch einmal die Handlungsweise des weiblichen Geschlechts, da die Frauen durch die Verweigerung des Grußes nur ihre Ehre zu schützen versuchen:

*swelch wîp gerne êre welle hân,  
diu sol iuch niht vil lachen an.* (V. 205-206)

Die „*êre*“ ist im höfischen Wertesystem ebenfalls einer der Zentralbegriffe und meint den Anspruch auf höfische Vollkommenheit im Zusammenhang mit der christlichen Morallehre und den Erwartungen von der höfischen Kultur.<sup>191</sup> Die Kategorie „Ehre“ umfasst in seiner Gesamtheit drei Begriffe: *laus* meint das Lob, *honor* steht im Zusammenhang mit dem öffentlichen Ansehen und *gloria*, bezieht sich auf Ruhm, Verherrlichung oder gar auf himmlische Herrlichkeit.<sup>192</sup> Dass die Frauen ihre Ehre

---

<sup>190</sup> Vergleiche: Bumke, 2005, S. 418.

<sup>191</sup> Vergleiche: Bumke, 2005, S. 429.

<sup>192</sup> Vergleiche: Eckermann, W.: Ehre, -In: Lexikon des Mittelalters, S. 1662.

schützen wollen, entspricht wiederum den klassischen Konzeptionen von Minne und Gesellschaft.

Das Streitgespräch im FB hat nach dieser ersten Streitphase folgende Struktur: der Streit beginnt mit der Anklage des Ritters über die Verweigerung des Grußes, die die Dame mit der Verweigerung des Frauendienstes verteidigt. Nach dieser Verteidigung setzt die Dame sogleich mit einer dreifachen Anklage fort, denn das Verhalten der Männer jagt den Frauen Angst ein, sie missverstehen den Gruß und neigen zugleich zu Prahlerei. Am Ende ihrer Anklage verteidigt die Dame noch einmal die Handlungsweise der Frauen, weil die Frauen, die die Männer nicht grüßen und anlächeln, nur ihre Ehre schützen wollen.

Nun würde man nach dieser relativ umfangreichen Anklage der Dame eine Verteidigung des Ritters erwarten, doch diese bleibt aus. Die Vorwürfe werden nicht einmal entkräftigt. Lediglich besteht der Ritter schon in dieser Phase darauf, dass die Dame nicht zu einer Generalisierung des männlichen Geschlechts tendieren sollte:

*vrou, wir dunken iuch enwiht,  
wir sîn doch alle sô bœse niht, [...] (V. 209-210)*

Der Ritter zeigt in seiner Rede auch Zweifel, denn wenn alle Männer so wären, würde die Erde sie nicht mehr tragen und Gott würde nicht zulassen, wenn alle Männer schlecht wären. Somit greift der Ritter die Glaubwürdigkeit der Dame an:

*ich wils aber got getrouwen niht,  
daz wir sîn alsô gar enwiht. (V. 219-220)*

Bei der Äußerung seines Zweifels verstärkt er ihn mit einer Autoritätsberufung an Gott. KASTEN hat in ihrem Kapitel über formale Aspekte von Streitgesprächen den Aspekt der Autoritätsberufungen behandelt. In vielen Streitgedichten und in Argumentationsweisen überhaupt sind Autoritätsanrufungen und Sentenzen für die Beweisführung der Argumentation sehr wichtig.<sup>193</sup> Mit der Autoritätsberufung versucht der Ritter seine Aussage bekräftigen bzw. die Aussage der Dame abzuschwächen.

Die Verteidigung des männlichen Geschlechts wird vorläufig durch eine Gegenklage ersetzt. Denn in seiner Rede macht der Ritter einen neuen Vorwurf:

*sagt an: wie lebt ir iuriu jâr? (V.222)*

Der Ritter wirft dem Geschlecht der Frauen vor, ihre Schönheit absichtlich in unschönen Kleidern zu verhüllen und sich somit hässlich zu machen. Dadurch können die Männer wiederum nicht mehr in höfischer Stimmung sein:

---

<sup>193</sup> Kasten, 1973, S. 223.

*den lîp ir alle unschône hânt,  
daz gît uns hôhes muotes niht. (V. 229-230)*

Diese Textstelle zeigt, wie die höfische Gesellschaft angegriffen ist und wie komplex sie sich verhält, denn hier wird eine Verbindung zwischen den Kleidungsgehnheiten und der höfischen Gesellschaft hergestellt, indem hier „*hôhes muotes*“ in Zusammenhang mit der Kleiderordnung verwendet wird. BUMKE behandelt in seiner Monographie auch das Thema der Kleiderordnung und hält dabei fest, dass prächtige Kleidung in der höfischen Gesellschaft „*Ausdruck ihres Selbstbewusstseins und eines gesellschaftlichen Hochgefühls, das im Mittelhochdeutschen mit dem Wort „vreude“ ausgedrückt wurde*“ war.<sup>194</sup> Hier wird also ersichtlich, dass Kleidung zur „*vreude*“ betragen konnte. Dabei merkt BUMKE auch an, dass Walther in einem seiner Gedichte (124,21-25) einen Zusammenhang zwischen dem Verfall der höfischen Gesellschaft und der Abwendung der höfischen Kleidung sah.<sup>195</sup> Auch der Ritter sieht einen Zusammenhang zwischen dem Verfall der Gesellschaft und den Kleidungsgehnheiten der Frauen.

Der Ritter wirft hierbei den Frauen auch vor, sich wie eine Betschwester zu kleiden, anstatt eines Zobels eine Betschnur zu tragen und anstatt mit den Männer zum Tanzen lieber in die Kirche zum Beten zu gehen, sodass die Männer keine Freude mehr mit den Frauen haben können:

*mit iu nieman vreude haben mac, [...] (V. 256)*

Kleider sind in der mittelalterlichen Gesellschaft nicht nur Gebrauchsgegenständen, sondern, wie oben erwähnt wurde, drücken auch den gesellschaftlichen Stand und Gesinnung aus. Daraus ergibt sich, dass vor allem die adelige Schicht viel wert auf Kleidungsgehnheiten legt, worin aber die kirchlichen Würdenträger einen Kritikpunkt sahen.<sup>196</sup>

Die Rede des Ritters ist als eine Gegenklage zu verstehen, denn die Anklagen der Dame wurden nicht verteidigt oder entkräftigt. In dieser Rede gibt der Ritter den Frauen am Zerfall der Gesellschaft Schuld, denn sie tragen - wörtlichen Sinne - nichts zum „*hôhen muotes*“ bei und man kann mit ihnen keine „*vreude*“ mehr haben.

Die Dame antwortet auf den Vorwurf über die Kirchengänge sehr scharf:

*herre, ditz ist ein armer spot, [...] (V. 259)*

Sie verteidigt sofort den Dienst der Frauen an Gott und wirft sogleich den Männern vor, ihre Pflichten der höfischen Gesellschaft und auch Gott gegenüber zu vernachlässigen:

---

<sup>194</sup> Bumke, 2005, S. 187.

<sup>195</sup> Bumke, 2005, S. 187.

<sup>196</sup> Vergleiche: Bumke, 2005, S. 205

*ir ahtet niht ûf hôhen muot,  
dabî sô dienet ir ouch got niht, [...] (V. 276-277)*

Die Dame verteidigt hier nicht nur den Vorwurf, sondern verwendet ihn auch, um die Männer erneut anzuklagen. Eine solche Strategie wird Überbietung genannt. In der Überbietung übernimmt der Gesprächspartner wörtlich oder sinngemäß das Argument des Anderen, steigert es und nutzt es für die eigene Beweisführung.<sup>197</sup> Die Dame übernimmt die Anklage des Ritters über die häufigen Kirchengänge und kehrt die Anklage in eine Verteidigung, da es ehrbar ist, Gott zu dienen, und steigert diese Verteidigung gleichzeitig in eine Anklage, denn als einen zusätzlichen Anklagepunkt sie wirft den Männern vor, nicht Gott zu dienen.

Dann geht die Verteidigung in einen Vorwurf über: Frauen müssen ohnehin die Kleidung anziehen, die ihnen ihre Männer zum Anziehen geben. Und selbst, wenn eine Frau schöne Kleider anzieht, dann wird nur über diese Frau gespottet. Die Dame betont dabei auch, dass es den Frauen früher möglich war in schönen Kleidern tanzen zu gehen, doch heute denkt ein Mann nur, dass die Frau in schönen Kleidern ihn begehrt. Und daher schützen die Frauen ihre Ehre:

*dâ von sîn wir in huote  
mit lîbe und ouch mit muote  
gên iu, als uns des twinget nôt.  
wir wæren anders an êren tôt. (V. 313-316)*

Diese Argumentationsweise wurde schon einmal verwendet: die Männer missverstehen die Frauen und die Handlung, die ihnen vom Ritter vorgeworfen wird, steht im Schutze ihrer Ehre.

Und auch hier findet sich ein wichtiges Schlagwort für gesellschaftliche Problematik, um noch einmal auf die gesellschaftliche Dimension des Themas zurück zu kommen, und zwar der Begriff „*huote*“, der ebenfalls gesellschaftliche Ordnung und Disziplin impliziert. Es werden im Text immer wieder gleiche Begriffe und Kategorien angesprochen, „*êre*“, „*hohen muotes*“ oder „*vreude*“. Dabei werden in den Redebeiträgen der Gesprächsteilnehmer die Begriffe mit bestimmten Aspekten des höfischen Lebens in Verbindung gebracht, wie zum Beispiel hier mit der Kleiderordnung, dem Kirchengang oder dem Frauendienst.

Die Dame begegnet dem Ritter auch gleichzeitig mit einer Schuldzuweisung, denn das Missverständnis der Männer ist Schuld an der verlorenen Freude:

*daz man unser vreude unreht verstât,  
darumbe die vreude nû manec wîp lât. (V. 317-318)*

---

<sup>197</sup> Vergleiche: Kasten, 1973, S. 221.

Auch in dieser Textstelle werden Missverständnisse zwischen den Geschlechtern angesprochen, wie zuvor bei der Debatte um den Gruß der Frauen, der von den Männern nicht verstanden wird. In dieser Rede gibt die Dame den Männern die Schuld an der verlorenen „vreude“.

In diesen Redebeiträgen der Gesprächsteilnehmer werden fast nur noch Vorwürfe gemacht, nur noch wenig verteidigt oder diskutiert. In der Rede der Dame wird zwei Mal das Prinzip der Überbietung angewendet: die Verteidigung wird sogleich zur Anklage gemacht. Darüber hinaus rechtfertigt die Dame die Kleidungsgewohnheiten auch damit, dass die Frauen hierbei keine Schuld tragen, weil sie die Kleidung tragen müssen, die ihnen ihre männlichen Verwandten zum Tragen geben. Und als ein wiederkehrendes Muster in der Argumentation der Dame tritt die Verteidigung auf, dass die Frauen doch nur ihre Ehre schützen wollen. Auffällig in dieser Gesprächsphase sind, wie schon erwähnt, die direkten Schuldzuweisungen beider Parteien.

Der Ritter gibt der Dame vorerst Recht, dass die Frauen die Kleider tragen müssen, die ihnen ihre Männer zum Anziehen geben.

*vrou, ich will iu den strît lân: [...] (V. 323)*

Er betont aber, dass, wenn der Mann sieht, dass seine Frau durch das Tragen der Kleider traurig wird, sie anziehen lässt, was sie will. Der Ritter schildert dann aber die Situation, dass der Mann seiner Frau schöne Kleidung kauft, die sie dann nicht anzieht:

*wan si ist im darumbe gegeben,  
daz er mit ir solt schöne leben  
und mit ir wesen hochgemuot, [...] (V.345-347)*

Dieses Zitat bestätigt wieder die Wichtigkeit der Kleidungsgewohnheiten für die höfische Gesellschaft<sup>198</sup> - die Kleidungsgewohnheit steht in dieser Textstelle wieder in Zusammenhang mit *hochgemuot*. In dieser Rede wird der Ritter in seiner Anklage präziser, denn er betont hier, dass sich Frauen mit der Kleidung hässlich machen und darum geht es dem Ritter in der Kleidungsfrage.

Abgesehen davon, überträgt schöne Kleidung auch die Schönheit auf den Körper, sprich, schöne Kleider machen schöne Leute, wie der Ritter hervorhebt. Eine hässliche Frau kann sich mit Kleidern schöner machen und wird, und das ist wiederum wichtig, dadurch von ihrem Mann mehr geliebt:

*[...] daz ein unvlætec wîp  
mit kleiden schöne hât ir lîp,  
daz si ist destê baz getân  
und dâ von lieben muoz ir man. (V. 359-362)*

---

<sup>198</sup> Vergleiche: Anmerkung 194.

Diese Textstelle zeigt auch, dass Minne durch mehrere Faktoren bestimmt wird. Minne ist nicht nur die Liebe zwischen Mann und Frau, die im richtigen gesellschaftlichen Kontext bestätigt wird. Minne kann auch durch andere Faktoren, wie zum Beispiel Kleidung, beeinflusst werden. Wenn eine Frau ihre Schönheit zerstört, wird sie dem Mann nicht mehr lieb sein:

*swelch wîbes lîp ist ungetân,  
diu wirt nimmer liep ir man, [...] (V. 353-354)*

Diese Textstellen zeigen auch, dass man an Minne arbeiten kann. Darüber hinaus sprechen die Argumente auch einen Zusammenhang zwischen Schönheit und Liebe an. Auch bei Schönheitsbeschreibungen kann der Dichter die Frau ab dem Hals über die Kleidung beschreiben.<sup>199</sup> Somit dient dann die Beschreibung der Kleidung auch der Beschreibung der Schönheit. BUMKE hält auch fest, dass es ein Zusammenhang zwischen körperlicher Schönheit, Kleidung und adeliger Gesinnung gibt.<sup>200</sup> Auch erinnert der deklarierte Zusammenhang zwischen Liebe und Schönheit, dies sei nur nebenbei erwähnt, an ein anderes Streitgespräch und zwar an den Disput zwischen Schönheit und Minne von Reinmar von Brennenberg, der schließlich nur beide gemeinsam für vollkommen hält.<sup>201</sup>

Die Dame muss dem Ritter in dieser Hinsicht Recht geben, doch, so betont sie, spricht der Ritter in seiner Rede von einem „guten“ Mann:

*swelch wîp hât einen sô reinen man, [...] (V. 383)*

Sie geht sogleich über zu einer scheinbaren Gegenklage und erzählt ein Beispiel von einer Frau mit einem schlechten Mann und eröffnet die Gegenklage mit:

*nû saget: swelch wîp hât einen man,  
der ir mit im niht vreuden gan, [...] (V. 395-398)*

Dabei argumentiert sie, indem sie ein Exempel anführt, denn sie erzählt in dieser Rede von der Beziehung zwischen einer Frau und einem Mann und schildert dabei den Tag eines Mannes.

Die Frau will auf ihren Mann zugehen und ihn küssen, doch dabei stößt er sie weg und sagt:

*er sprichet: „lât sîn, es ist ze vil“  
und ûz großem zorne giht:  
„sê, ir kunnet aber anders niht  
wan küssen“ und er sô ûf stât  
in disem muot er von ir gât- (V. 400-404)*

---

<sup>199</sup> Vergleiche: Bumke, 2005, S. 452.

<sup>200</sup> Bumke, 2005, S. 195.

<sup>201</sup> Vergleiche, S. 27.



In dieser Argumentation legt die Dame ihre Stimme in einen männlichen Sprecher, der hier eine grobe Verallgemeinerung macht, in dem der Redner sagt, dass die Frauen nichts anderes als küssen können. Auch wichtig in dieser Textstelle ist die Bewegungsstruktur. Diese Bewegungen tragen dazu bei, dass ein Raum erschaffen wird. Die Frau will sich dem Mann nähern, der wiederum weg von ihr geht. Der Mann erschafft sich mit seinen Bewegungen einen Raum, den die Frau nicht hat. Die Versuche einen Raum zu erschaffen, werden vom Mann auch zerstört, indem er die Bewegungen seiner Frau unterbricht. In der oben zitierten Textstelle unterbricht der Mann die Handlung seiner Frau, indem er den Kuss verweigert und sie wegstößt.

Die Dame schildert dann den Tag eines Mannes: der Mann steht morgens auf und geht weg von seiner Frau und anstatt lieblich mit ihr zu sein, schnappt er die Leine seines Hundes und geht in den Wald. Seine Bewegung ist klar erkennbar, sie vollzieht sich vom Ehebett in den Wald. Eine Bewegung der Frau ist hingegen nicht gegenwärtig:

*[...] sô wære im bezzer dâ gelegen,  
dan er sâ an der selben stunt  
nimt an ein seil sînen hunt  
und rennet in den walt von ir: [...]* (V. 416-419)

Während der Mann „rennet in den walt von ir: [...]" sich aktiv bewegt, ist die Frau zuhause und steht bzw. liegt still, wie in „[...] sô wære im bezzer dâ gelegen“. Die Bewegungsstrukturen werden hier noch viel deutlicher, denn der Mann „rennet“ weg von ihr in den Wald – hier handelt es sich klar um einen aktiven Prozess. Die Bewegung vom Ehebett in den Wald vollzieht sich im Sinne von einer Bewegung weg von der Frau. Das Ehebett ist der einzig mögliche Raum der Frau, was auch Vers 416 bestätigt, der aber nicht dynamisch ist. Im Wald, der ein weitläufiger Raum des Mannes ist, begehrt er nicht seine Frau, sondern:

*ze den hunden ist sîn gir.* (V. 420)

Den ganzen Tag rennt er durch den Wald, anstatt bei seiner Frau zu sein, die ohne „vreude“ (V. 423) zu Hause sitzt, liebkost er lieber seinen Hund und bläst mit seinem Mund durch ein Horn, wobei doch seine Frau mit seinem Mund vielmehr anzufangen weiß.

*wan er dort triut den sînen hunt  
und ein horn an sînen munt  
nun durch blâsen setzet.  
sô ist er niht ergetzet  
des, daz im ir rôter munt  
mit küssen solte machen kunt, [...]* (V. 425-431)

Die Verbindung zwischen Ehebett und Wald und Jagd wird hier noch deutlicher gemacht. Zwar wird die Situation einer Jagd geschildert, doch weder ein Hirsch noch ein Reh oder ein anderes Tier, außer seinem Hund, den er begehrt, wird dargestellt. Die Jagd wird in der

mittelalterlichen Literatur oft als ein Metaphorik der Sexualität verwendet. Diese Szene ist also sehr stark sexuell aufgeladen, denn offensichtlich befindet sich der Mann nicht wirklich auf der Jagd, da ja keine Tiere geschildert werden, auch rennt er gierig dem Hund hinterher, der auch offensichtlich nicht als ein Tier verstanden wird. Und letztlich wird über den Mund des Mannes ebenfalls ein sexuell geladener Bezug hergestellt. Auch durch diese Textstelle wird eine Bewegung spürbar, denn im Wald passiert etwas, im Ehebett sitzt oder liegt die Frau immer noch still.

Erst wenn es dunkel wird, legt der Mann die Jagd nieder. Nach der Jagd spielt und trinkt er bis in die Nacht, sodass seine Kräfte schwinden. Auch hier hat der Mann sich einen Raum eröffnet, den die Frau nicht hat. Dann geht er ins Bett, beachtet seine Frau, die eigentlich immer noch im Bett ist, nicht - und am nächsten Tag beginnt alles von Neuem.

Dieses Exempel in der Argumentationsstruktur der Dame beinhaltet einige Anklagen: Abgesehen davon, dass der Grund für die verlorene „vreude“ die Abwesenheit des Mannes von zuhause ist und der Mann seine Frau zuhause alleine „ân aller slahte vreude“ (V. 423) lässt, vergnügt sich der Mann auf der Jagd mit etwas anderem.

Nachdem die Dame den Tag eines Mannes geschildert hat, spricht sie ihren Gesprächspartner mit einer Aufforderung zu sprechen an und fragt nach seiner Meinung:

*herre, nû sprechet ir dar zuo: (V. 455)*

Dennoch spricht sie weiter und zeigt keinerlei Anzeichen das Rederecht abzugeben, damit stellt sie ausdrücklich fest, dass sie das Rederecht nicht abzugeben braucht und eine hierarchische Struktur wird in dieser Textstelle wieder angedeutet.

In ihrer Rede fasst sie dann noch einmal alle Kernaussagen des Streitgesprächs zusammen:

*wann sol si arme vreuden pflegen  
und ouch ir guot gewant an legen?  
wem sol si guote lachen?  
wem sol sie vreude machen? (V. 457-60)*

Anhand einer weiteren exemplarischen Geschichte, wie ein fremder Gast zu einer Frau kommt, schildert die Dame noch einmal geschickt alle Kernaussagen des Streitgesprächs in einer Situation: ein Gast kommt vorbei geritten und die Frau grüßt diesen Gast so, wie früher die Männer begrüßt wurden, dabei lächelt sie auch und hat darüber hinaus auch noch ihre schönsten Kleider an. Diese drei Merkmale sind jene, die bis dato von den Gesprächsteilnehmern diskutiert wurden. Wenn die Frau nun diesen Gast empfangen würde, würde sie ihren Ruf ruinieren, vor allem, wenn ihr Mann nicht zuhause ist, wie die Dame in ihrer vorigen Argumentation den Männern vorgeworfen hat. Wichtig ist hierbei auch, dass es der „Gast“ ist, der der Vertreter der höfischen Kultur ist und der vorbei

geritten kommt, denn es kann nur jemand sein, der außerhalb der diskutierten Gesellschaft steht. Dabei ist vor allem die Bezeichnung „ein Gast“ wichtig, denn er könnte nicht als „Mann“ bezeichnet werden, da der Ausdruck Mann im Streitgespräch schon negativ besetzt ist. Außerdem impliziert die Bezeichnung „Gast“ nicht nur, dass diese Person außerhalb der Gesellschaft steht, sondern auch, dass diese Person „fremd“ ist und somit ist die Entfernung zu der im FB diskutierten Gesellschaft groß genug.

Und dann kommt die Dame in ihrer Argumentationen noch einmal auf die Grundprobleme zurück, denn:

*warumb solt si dan vreude pflegen  
und iht guotes an sich legen,  
sît ir man hât mit ir vreude niht  
und daz sie nieman vremen siht? (V. 479-482)*

Diese Textstelle ist der oben zitierten Textstelle (V. 457-460) sehr ähnlich. Somit betont die Dame mit Nachdruck noch einmal ihre Aussagen.

Sie begründet in ihrer Rede, warum die Frauen Gott dienen:

*sô ist ir niht dinges alsô guot,  
sô daz so herze und muot  
wende an gotes dienst gar: [...] (V.483-485)*

Die Frauen wenden sich Gott zu, weil die Gesellschaft versagt hat.

Diese Gegenklage ist keine echte Gegenklage, sondern eine Verteidigung, die in eine Anklage umgekehrt wird. In dieser Argumentationsstruktur spricht die Dame alle Diskussionspunkte des Streitgedichts an und veranschaulicht sie mit Beispielen.

Nach dieser langen und ausgefeilten Verteidigungs- Gegenklage erhebt sie noch einmal eine direkte Anklage. Dabei spricht sie ihren Gesprächspartner wieder direkt an, gibt aber gleich zu verstehen, dass sie nicht beabsichtigt das Rederecht abzugeben:

*herre, ir sult mich hæren mê.  
seht, wie den mannen daz an stê: (V. 489-490)*

Ihr Vorwurf behandelt die Vorliebe der Männer zum Wein. Auch der Wein ist für das gestörte Verhalten der Männer verantwortlich und folglich auch für die verloren gegangene „vreude“:

*ir deheiner niht vrô wesen mac,  
wan dâ ze dem wîne. daz ist alsô. (V. 498-499)*

Dann zählt sie auf, wie die Männer unter Einfluss des Weines sind, denn sie sind dann tapfer und stark, ob sie nun alt oder jung sind, sie sind dann kindlich und weise und kräftig. Dabei prahlen sie auch von ihren Rittertaten.

*si wellent alle hovesch sîn. (V. 513)*

Die Männer wollen unter Alkoholeinfluss so sein, wie es die Gesellschaft von ihnen verlangt. Auch hier steht die „mâze“ zur Diskussion. „mâze“ steht in dieser

Argumentationsstruktur gleich mit zwei Begriffen im Zusammenhang: zum einen wird ein alkoholisierter Zustand ohne „*māze*“ herbeigeführt und zum anderen versteht sich die Prahlerei als Gegensatz der „*māze*“. Schon in der ersten Verteidigung hat die Dame die Prahlerei der Männer angesprochen.

Dann legt die Dame ihre Stimme wiederum in Rede von drei männlichen Sprechern, die sie als Exempel sprechen lässt, wie die Männer darum prahlen, welche von ihnen eine bessere und edlere Frau liebt. Sie sprechen dabei auch von dem Lohn, den sie von der Frau empfangen haben. Und die Dame merkt an, dass niemand darüber sprechen würde und somit prahlen sie nicht nur, sondern geben auch etwas preis, was man in der höfischen Kultur lieber verschweigen sollte.

Die Rede der Dame beinhaltet also geschickt Gegenklage, Anklage und Verteidigung in einer Sequenz. Dabei fasst sie alle Kernpunkte der Anklage des Ritters noch einmal zusammen und verteidigt sie sozusagen auf einem Schlag. In ihrer Rede verwendet die Dame auch in ihrer Beweisführung einige Exempel und Geschichten. Diese Rede ist der Gesprächsbeitrag, der die höchste Anzahl an Versen aufweist und, der Struktur des Versverlaufs zufolge, der Höhepunkt des Streitgesprächs darstellt.

Nachdem die Dame über 170 Verse gesprochen hat, reagiert der Ritter zuerst mit folgender Aussage:

*Vrou, ir sît vil rede rîch,  
iuriu wort sint zorneclîch: [...] (V. 551-552)*

Er bezeichnet die Worte der Dame „*zorneclîch*“. Die Dame hat offensichtlich in ihren Redebeitrag Emotionalität hineingelegt, die spürbar ist. Der Ritter nimmt mit dieser Textstelle auch Bezug auf das Versprechen der Dame, das sie ihm in der ersten Gesprächsphase, in der Einleitung, gegeben hat:

*und wænt niht, daz ez mir zorn  
sî, swaz ir von uns klaget. (V.102-103)*

In der Einleitung hat die Dame versprochen nicht „*zorneclîch*“ zu werden, egal, was der Mann von den Frauen klagt. Nun kann sich die Dame in den rund 170 Versen nicht an ihr Versprechen halten und wird in ihrer Argumentation emotional.

Die Anklage des Ritters ist gleichzeitig wieder die Verteidigung des männlichen Geschlechts. In seiner Rede gibt er einen weiteren Grund preis, warum die Männer den Frauendienst aufgegeben haben: die Männer können die Frauen nicht mehr mit Dienst erwerben, weil Frauen für ihre „*süeze minne*“ (V. 561) Besitz haben wollen. Hier liegt aber

nicht ein Prinzip der Überbietung vor, sondern es geht lediglich um eine neue Verteidigung für die Verweigerung des Frauendienstes. Der Ritter geht auch nicht auf die Anklagen oder auf die Äußerungen der Dame ein. Er kehrt mit dieser Rede zum Anfang des Gesprächs zurück und versucht das männliche Geschlecht noch einmal wegen der Verweigerung des Frauendienstes zu verteidigen.

Die Liebe der Frauen ist käuflich geworden und somit verlieren die Frauen an Ehre. Der Ritter verwendet in seiner Anklage ein überaus zugespitztes Argument für die Verteidigung der Verweigerung des Frauendienstes. Wie schon einmal erwähnt, spiegeln sich im Streitgespräch im FB einige gesellschaftliche Wandlungen und Ereignisse. Ab dem 13. Jahrhundert gibt es die „sesshafte“ Prostitution, wogegen es davor fahrende Frauen waren, die ihre Dienste anboten.<sup>202</sup> Hier kann diese Anklage auch wieder als Hinweis für aktuelle Geschehnisse gewertet werden.

Aber die Liebe ist nicht nur käuflich geworden, denn es gibt auch viele Frauen, die sich heimlich einen Geliebten halten. Die Männer, die solche Frauen lieben, so der Ritter, haben selbst keine Ehre mehr und können somit auch nicht die Ehre der Frauen bewahren, denn die Frau kann Ehre von einem Mann mit Ehre bekommen:

*ein wîp ir êre solt den lân,  
des lîp wær selber êren rîche:  
der huote ir êren ouch stæteclîche. (V. 632-634)*

Auch hier wird wieder das Funktionieren der Gesellschaft angesprochen: Ehre kann erworben werden und bezieht sich nicht unbedingt auf ein einzelnes Individuum, sondern umfasst mehrere Personen und Faktoren. Mann und Frau sind in ihrer Ehre voneinander abhängig. „êre“ steht in dieser Textstelle neben „huote“ und „stæteclîche“ – Begriffe, die alle gesellschaftliche Werte transportieren. Die Dame hat bisher zwei Mal betont, in Vers 205 und 316, dass die Frauen mit ihren Handlungen ihre Ehre schützen wollen. Nun greift aber der Ritter genau diese Ehre an.

Die Dame eröffnet ihre Rede und Gegenklage auf den Vorwurf der käuflich gewordenen Liebe ohne Anrede:

*Daz ich iu nû antwurten sol,  
daz tuot mir anders danne wol. (V. 637-638)*

Die Anrede spielt in der höfischen Gesellschaft auch eine sehr wichtige Rolle. Neben Begrüßungsriten, die genau befolgt werden müssen, erfüllen auch Anreden eine wichtige Funktion für die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung. Beachtet man die

---

<sup>202</sup> Vergleiche: Hergemöller, B.-U.: Prostitution, -In: Lexikon des Mittelalters, Bd 7, 1995, S. 267.

Anreden im FB, so kann man eine ungleiche Verteilung erkennen: am Beginn jeder Rede spricht der Ritter die Dame mit einer Anrede an, die Dame hingegen verwendet ein Mal im Streitgespräch, wie in der oben genannten Textstelle, und auch ein Mal in der Minnerede keine Anrede. Darüber hinaus versieht der Ritter seine Anreden mit Adjektiven, wie „*Vil tugentrîchiu vrouwe mîn*“ (V. 107) oder „*Vil schæniu vrouwe reine*“ (V. 111). Die Dame verwendet nur ein Mal im Streitgespräch eine Anrede mit Adjektiven, wie in „*Guot herre mîn*“ (V. 58?).

Die Dame klagt in ihrer Rede sogleich die Aussage des Ritters an:

*sprechet, ob daz sî missetât,  
daz man mit manne daz begât,  
dâ got iu zuo geschuof diu wîp?* (V. 659-661)

Sie wirft den Männern sozusagen im Gegenzug nun Homosexualität vor. Homosexualität wurde schon seit der Antike als kennzeichnende Schuldzuweisung für viele verschiedene Ereignisse und Vorgänge benutzt.<sup>203</sup> Auch im FB ist es ein nützliches Mittel die Schuld am Zerfall der Gesellschaft dem Ritter und dem männlichen Geschlecht zuzuschreiben.

Dann verteidigt die Dame das Geschlecht der Frauen, indem sie zwar zugibt, dass manche Frauen ihren Körper für Besitz verkaufen, aber diese Frau ist ein „*swachez wîp*“ (V. 674).

Hier wird auch schon der Wunsch nach Differenzierung geäußert, indem die Dame zugibt, dass es solche Frauen gibt, aber sie betont in ihrer Rede auch, dass nicht alle Frauen so sind.

Dann stellt die Dame klar und wörtlich die Forderung nach Differenzierung des weiblichen Geschlechts:

*swer uns dan gelîchen will  
alle zesamen, der missetuot.  
jâ hab wir alle niht einen muot.* (V. 686-688)

Dann sagt sie:

*ir sult uns niht gelîche hân,  
ob ir wænet sîn ein hovescher man.* (V. 699-700)

Hier betont die Dame also, dass der Ritter nicht alle Frauen gleichsetzen soll. Auch stellt die Dame in dieser Textstelle klar, dass es unhöfisch ist, alle Frauen gleichzusetzen.

Der Ritter beteuert in seiner Rede darauf, dass er weiß, nicht richtig gehandelt zu haben, wenn er alle Frauen gleichsetzt und verallgemeinert, doch betont er, dass die Dame das auch nicht tun sollte.

*daz ir dâ von unrehte tuot,  
ob ir uns welt gelîche hân.* (V. 706-707)

---

<sup>203</sup> Hergemöller, B.-U.: Homosexualität, -In: Lexikon des Mittelalters, Bd 5, 1991, S. 114.

Auch er gibt zu, dass es einige schlechte Männer unter den guten gibt, die Sünde begehen und Schande über sich bringen, aber auch alle Männer sind nicht gleich.

Sind beide Gesprächsteilnehmer noch bis vor kurzem auf die Gesprächsbeiträge und Themen des Anderen eingegangen, haben sie in den letzten Redebeiträgen sich nur noch Vorwürfe angelastet und sind schließlich zum Ergebnis gekommen, dass sie sich nicht verallgemeinern sollen.

Nach der Forderung nach Differenzierung von Seiten des Ritters kündigt er schon seine Minnerede an:

*wolt ir noch hôhes muotes sîn,  
und woltet swachez trûren lân  
und iuren lîp vrœlîchen hân  
und daz ir wæret muotes rîch,  
man diene iu noch als ritterlîch,  
als man ê diene vrouwen. (V. 740- 745)*

Auch bringt hier der Ritter einen Lösungsvorschlag, in dem er sagt, dass sich die Frauen fröhlich zeigen und sich schön kleiden sollen und die Männer würden ihnen wieder dienen. Und da die Männer das nicht an den Frauen erkennen können, dienen sie ihnen nicht mehr:

*nû vind wir muotes an iu niht,  
des ist ze dienen iu enwiht. (V. 755-756)*

Auf diesen Lösungsvorschlag antwortet die Dame:

*herre, dienst wir ungern nehmen,  
sît uns der lôn niht mac gezemen. (V. 757-758)*

Die Damen wollen den Dienst nicht annehmen, weil sie den Lohn, den die Männer verlangen, nicht für gerecht halten. Die Dame schmettert den Vorschlag ab.

Der Ritter reduzierte die Aussagen des Streitgesprächs auf die Tatsache, dass die Frauen nicht mehr froh sind und sich nicht mehr so schön kleiden. Wenn sie das tun, werden sie wieder ihren Dienst verrichten und dafür den Gruß als Lohn erhalten. Die Dame aber sagt, dass die Frauen erst gar nicht den Dienst annehmen können, da der Lohn immer noch nicht als dem Frauendienst gerecht verstanden wird. Das impliziert, dass die einfache Wiederaufnahme des Frauendienstes zu wenig ist, um die höfische Gesellschaft wieder herzustellen. Doch die Dame beendet das Streitgespräch, indem sie eine Frage mit der Bitte um Belehrung stellt und dann die Minnerede einsetzt:

*ir sult durch zuht mir den rât geben,  
wie ein vrou nû solte leben,  
diu gern mit zûhten wære vrô. (V. 759-761)*

Dann mündet das Streitgespräch in einer Minnelehre. Da sich diese Diplomarbeit der Gattung Streitgespräch widmet und der zweite Teil des FBs eine Minnerede ist, wird die

Minnerede hier nur zusammengefasst präsentiert und kann nur der Vollständigkeit halber erwähnt werden.

Die Minnerede ist eine Gattung, die erst im Laufe des 13. Jahrhunderts auftritt. Minne bzw. höfische Liebe beeinflusst nicht nur das individuelle Handeln, sondern ist als ein gesellschaftsordnendes Prinzip zu verstehen, das Regeln für das Verhalten in der Gesellschaft vorgibt.<sup>204</sup> Minnereden, die ihre Blütezeit im Spätmittelalter haben, behandeln in lehrhafter Weise die Liebe zwischen den Geschlechtern.<sup>205</sup> Dabei weist KARNEIN auch darauf hin, dass die Minnekonzeption, wenn eine einheitliche Konzeption überhaupt ausfindig gemacht werden kann, an einer traditionellen, konservativen und an den Idealen des Minnedienstes ausgerichtete Minne vergangener Zeit festhält.<sup>206</sup>

Nachdem im FB der Verfall der höfischen Kultur behandelt wird, erweist sich die Minnerede als eine angemessene Form, um die gesellschaftliche Situation in adäquater Form zu bearbeiten und die Norm wiederherzustellen – zumindest literarisch. Darüber hinaus ist es auch gerade wieder das 13. Jahrhundert, in welchem die Gattung der Minnerede gehäuft verwendet wird, und das Jahrhundert, das vor allem von gesellschaftlichen Veränderungen betroffen ist.

Die Minnerede ist mit ihrer exhortativen Funktion eine Beratungsrede (*genus deliberativum*). Auch bezieht sich die Minnerede im FB auf die Zukunft, wie es auch die Redegattung der Beratungsrede fordert. Das Gespräch wird mit einer Bitte um Belehrung von Seiten der Dame eröffnet, denn die Dame fragt in ihrer Rede ab Vers 757 nach dem Rat vom Ritter, wie eine Frau leben sollte, damit sie in Anstand leben kann und nicht verspottet wird:

*ir sult durch zuht mir den rât geben,  
wie ein vrou nû solte leben,  
diu gern mit zühten wære vrô. (V. 759-761)*

Dabei nennt die Dame fünf Personengruppen von Frauen: die Ehefrau, die Witwe, das Mädchen, die unverheiratete Frau und die Geliebte. Der Ritter beschreibt in seiner Rede neben den Frauen- auch die unterschiedlichen Männertypen, wie sie miteinander umgehen sollten, sodass sie ihr Leben in Anstand und Glück gemeinsam verbringen können. Der Ritter bietet der Dame an, ihr die reinen Männer zu zeigen. Dafür erhalte er als Lohn ihren Dank, so die Dame, den der Ritter mit der Nennung der reinen Männer verdienen möchte. Dann endet das Gespräch und Ulrich kommt hinzu.

---

<sup>204</sup> Vergleiche: Bumke, 2005, S. 524.

<sup>205</sup> Karnein, A.: Minnerede, -In: Lexikon des Mittelalters, Bd 6, 1993, S. 646.

<sup>206</sup> Karnein, 1993, S. 646.



Im Folgendem soll das Streitgespräch im FB zwischen der Dame und dem Ritter noch einmal kurz zusammengefasst werden.

Das Streitgespräch im FB beginnt mit der Frage der Dame „*wâ von sît ir man als unfró?*“ (V. 47). Diese Frage beinhaltet eine Referenz auf ein gesellschaftliches Problem, da „*vreude*“ gesellschaftliche Hochstimmung ausdrückt. Der Ritter begründet die Traurigkeit der Männer mit der Verweigerung des Grußes der Frauen, die die Dame mit der Verweigerung des Frauendienstes verteidigt. Das zeigt, wie wichtig der Gruß für das höfische Gesellschaftssystem ist und, dass beide Gesprächsteilnehmer den Gruß als Lohn für den Frauendienst auffassen. Dabei legt es auch offen, dass der Ritter bzw. die Männer den Gruß der Damen als Lohn verlangen, ohne einen Dienst zu verrichten.

Nach der Verteidigung setzt die Dame mit einer dreifachen Anklage fort: sie kritisiert das Verhalten der Männer den Frauen gegenüber, dass die Männer den Gruß der Frauen missverstehen und dass die Männer zu Prahlerei neigen. Mit der Prahlerei wird auch der gesellschaftliche Begriff „*mâze*“ hineingebracht. Und am Ende ihrer Rede, verteidigt die Dame das Verhalten der Frauen damit, dass sie nur ihre Ehre schützen wollen.

Auf die Rede der Dame folgt keine Verteidigung des Ritters. Nach einer ersten Forderung nach Differenzierung, gestaltet der Ritter eine Gegenklage und wirft das Thema der Kleiderordnung auf. Frauen machen sich absichtlich hässlich, kleiden sich wie Nonnen und anstatt mit den Männern zum Tanzen zu gehen, gehen sie in die Kirche zum Beten. Dieses Argument greift die Dame sofort auf und modifiziert ihre Verteidigung mit dem Prinzip der Überbietung in eine Anklage an die Männer: sie tragen Nichts zur höfischen Gesellschaft bei und dienen auch Gott nicht. Danach verteidigt sie die Anklage des Ritter damit, dass sie anmerkt, dass die Frauen die Kleidung tragen müssen, die ihnen ihre männlichen Verwandten geben. Die Frauen handeln in dieser Weise, da sie ihre Ehre schützen wollen. Hier wird schon eine Gesprächsstruktur der Dame sichtbar, denn sie verteidigt die Handlungsweisen der Frauen mit Vorhaben der Frauen, ihre Ehre zu schützen.

Der Ritter gibt der Dame vorerst Recht, denn die Frauen müssen tatsächlich die Kleider tragen, die ihnen von den Männern gegeben werden. Doch betont der Ritter dabei, dass der Mann seine Frau nicht unglücklich sehen will und daher darf sie ohnehin tragen, was sie will.

Die Dame setzt dann zu einer scheinbaren Gegenklage an, in der sie die Beziehung zwischen einer Frau und ihrem „schlechten“ Mann schildert. Anhand von diesem Beispiel

erzählt die Dame, wie der Mann ohne seine Frau den Tag im Vergnügen verbringt. Nach dieser Erzählung schildert die Dame wieder die Geschichte, wie ein Gast einer Frau begegnet, und fasst alle Kernaussagen noch einmal zusammen. Danach geht sie offensiv in die Anklage über und wirft den Männern ihre Vorliebe zum Wein, Prahlerei und das Preisgeben des Lohns vor. Hier zeigt sich vor allem, dass die „*mâze*“ betroffen ist.

Der Ritter zeigt sich nach der langen Rede der Dame irritiert und geht zum wiederholten Mal nicht auf die Anklagen ein, sondern bringt wieder eine Verteidigung vor, warum die Männer nicht mehr den Frauendienst verrichten: die Liebe der Frauen ist käuflich geworden und einige Frauen haben einen Geliebten. Er kehrt in seiner Argumentation fast zum Anfang zurück. Auf diese Anklage antwortet die Dame mit dem Vorwurf der Homosexualität und mit der Forderung nach Differenzierung und der Unterlassung von Verallgemeinerungen und Generalisierungen. Darauf geht dann auch der Ritter ein und bringt einen Lösungsvorschlag, den die Dame dann mit dem Verweis, dass die Wiederaufnahme des Frauendienstes nicht genug wäre, ablehnt.

### **3.4. Der Schiedsspruch und die Lösung im *Frauenbuch***

Die meisten Streitgedichte erfordern aufgrund ihres dualistischen Aufbaus am Ende eine Entscheidung und/oder eine Lösung der Streitfragen. BEBERMEYER weist auch darauf hin, dass bei Streitgedichten, die einen Rangstreit beinhalten oder die Alternativfragen zum Thema haben, die Lösung eine sehr wichtige Rolle spielt, da diese Gedichte auf einen dramatischen Höhepunkt hinarbeiten und dadurch eine Lösung abverlangen.<sup>207</sup> Auch das FB arbeitet im Gesprächsverlauf mit einer tendenziellen Steigerung auf einen Höhepunkt hin.

Das eigentliche Streitgespräch im FB endet nicht kurz vor dem Schiedsspruch, also nicht erst bei der Entscheidung durch den Schiedsrichter (V. 1821-2053), sondern bereits bei Vers 756 als die Minnelehre einsetzt. Jedoch sollte auch noch die Antwort der Dame miteinbezogen (V. 757-758) werden, da sie für die Lösung der Gesprächsteilnehmer von Bedeutung ist.

Eine Lösung wurde also schon im Dialog zwischen der Dame und dem Ritter angeboten: die Gesprächsteilnehmer sollen ihr Gegenüber nicht verallgemeinern. Doch

---

<sup>207</sup> Bebermeyer, 2001, S. 229a.

schließlich schlägt der Ritter vor, dass Frauen wieder fröhlich sein und sich gut kleiden sollen und die Männer im Gegenzug ihren Frauendienst wieder aufnehmen werden. Damit verdienen die Männer wieder den Gruß der Frauen und das Problem und die Streitfrage sind gelöst. Dem Ritter zufolge liegt es am weiblichen Geschlecht zu handeln, um die höfische Ordnung wiederherzustellen. Die Dame begegnet dem Vorschlag des Ritters mit:

*herre, dienst wir ungerne nehmen,  
sît uns der lôn niht mac gezemen.* (V. 757-758)

Die Dame sieht darin nicht die Lösung. Den Lohn für den Dienst hält sie nach wie vor nicht für gerecht. Diese Tatsache kann auf eine größere Problematik hinweisen oder zumindest aufzeigen, dass mit der Wiederaufnahme des Frauendienstes die Wiederherstellung der höfischen Ordnung nicht erreicht ist. Doch leider wird auf diese Äußerungen nicht mehr eingegangen, weil die Minnerede eröffnet wird.

Die Gesprächsteilnehmer stimmen demgemäß über ein, dass sie keine Verallgemeinerungen treffen sollen. Zum ersten Mal wurde diese Forderung bereits in der ersten Gegenklage des Ritters angedeutet:

*vrou, wir dunken iuch enwiht,  
wir sîn doch alle sô bæse niht, [...]* (V. 209-210)

Doch im weiteren Gesprächsverlauf verallgemeinern die Gesprächsteilnehmer immer wieder ihr Gegenüber. Erst gegen Ende des Streitgesprächs wird wieder eine derartige Forderung laut. Die Dame betont nach dem Vorwurf der Prostitution:

*jâ hab wir alle niht einen muot.* (V. 688)

Sie stellt hiermit die Forderung, dass die Frauen nicht alle gleichgesetzt werden sollen. Denselben Anspruch nach Differenzierung erhebt der Ritter nachdem die Dame den Männern Homosexualität vorgeworfen hat:

*ouch sult ir wizzen, vrouwe guot,  
daz ir dâ von unrehte tuot,  
ob ir uns welt gelîche hân.* (V. 705-707)

BEBERMEYER erklärt bezüglich der Lösung im Streitgespräch, dass zwar die meisten Streitgedichte auf eine Lösung hinarbeiten, dass der Lösung selbst aber überraschend wenig Bedeutung zukommt.<sup>208</sup> Viele Streitgedichte bieten nur eine unverbindliche Lösung an oder treffen keine endgültigen Aussagen oder, was viele provenzalischen Streitgedichte gezeigt haben, verzichten auf eine Lösung bzw. enden ergebnislos. Die volkstümlichen Streitgedichten berichten aber auch von Siegern, die ihre Kontrahenten zum Schweigen

---

<sup>208</sup> Bebermeyer, 2001, S. 229a.

bringen.<sup>209</sup> Und letztlich gibt es auch noch Lösungen, die selbstverständlich einer moralischen und allgemein akzeptierten Norm gerecht werden. Den Grund für die Tatsache, dass nur eine fadenscheinige, eine zweckfreie oder gar keine Lösung getroffen wird, sieht BEBERMEYER in einem Selbstschutz der Dichter, die sich so vor endgültigen Aussagen hüten.<sup>210</sup> Der Umstand, dass keine eindeutige Lösung getroffen wird, erinnert daneben auch an das Partimen, denn die Ergebnislosigkeit liegt, wie auch NEUMEISTER gezeigt hat, in der Natur eines Partimens.<sup>211</sup> Auch KASTEN widmet in ihrer Dissertation dem Faktum vom Streitgedicht ohne Lösung ein eigenes Kapitel „*Die These vom ergebnislosen Streitgedicht*“ und stellt dabei fest, dass es sich beim ergebnislosen Streitgedicht nicht um eine neuartige Erscheinung handelt, wie sie RANKE veranschlagt,<sup>212</sup> sondern, dass die Ergebnislosigkeit bereits in Streitgedichten mit „*Jeu-Partit*“ in der provenzalischen Literatur vorkommt.<sup>213</sup>

Die Lösung des Streitgesprächs, die von der Dame und vom Ritter kurz angedeutet wird, ist im Grunde genommen ergebnislos, da auf den Lösungsvorschlag des Ritters nicht näher eingegangen wird.

Im Dialog wird eine Lösung bzw. Übereinkunft angeboten: die Gesprächsteilnehmer sollen ihr Gegenüber nicht verallgemeinern und Differenzierungen treffen. Diese Lösung ist keine Entscheidung, die eine endgültige Aussagen beinhaltet. Auch wichtig im FB ist die Tatsache, dass die Lösung von den Gesprächsteilnehmer selbst und nicht von einem Schiedsrichter getroffen wurde. Auch wenn am Schluss Ulrich als Schiedsrichter den Streit noch einmal entscheidet, wird bereits im FB eine Möglichkeit des Dilemmas diskutiert.

Die Entscheidung durch einen Schiedsspruch und somit die offizielle Lösung wird schließlich von Ulrich, der zum Gespräch hinzukommt, getroffen. Die meisten Streitgedichte enden mit einem Schiedsspruch durch einen, selten mehrere, Schiedsrichter, so BEBERMEYER.<sup>214</sup> Der Schiedsrichter kann als Personifizierung, wie zum Beispiel als Frau Minne oder Frau Venus, auftreten oder ein fiktives Konzil, wie etwa das Liedeskonzil, trifft die Entscheidung oder in vereinzelt Fällen wird auch über die

---

<sup>209</sup> Bebermeyer, 2001, S. 229a.

<sup>210</sup> Bebermeyer, 2001, S. 229a.

<sup>211</sup> Vergleiche, S. 30.

<sup>212</sup> Kasten greift die These von Ranke (Ranke, F.: Zum Formwillen und Lebensgefühl in der deutschen Dichtung des späten Mittelalters, -In: DVS 18 (1940), S. 145-212.) zum ergebnislosen Streitgedicht auf und kann sie schlussendlich sogar widerlegen: Kasten, 1973, S. 232-237.

<sup>213</sup> Kasten, 1973, S. 232.

<sup>214</sup> Vergleiche: Bebermeyer, 2001, S. 229a.

Entscheidung gewürfelt.<sup>215</sup> Der Schiedsrichter kann aber auch in der Person des Dichters auftreten, wie im Falle des FBs, oder in der Gestalt einer angesehenen Person oder gar in der Gestalt des Herrschers, sowie es bei provenzalischen Streitgesprächen manchmal vorkommt.<sup>216</sup>

Die Entscheidung über den Streit fällt prinzipiell zum Vorteil einer Partei aus, jedoch kann der Schiedsrichter auch auf die Gleichwertigkeit der Parteien beharren, sodass sie zum Beispiel nur gemeinsam vollkommen sind, wie im Streit zwischen Schönheit und Minne bei Reinmar von Brennenberg. Eine andere Art der Lösung bietet ein fabelartiges Streitgespräch aus dem „*Dialogus creaturarum*“, in dem es zum Tod der Beteiligten kommt, da der in Tiergestalt personifizierte Schiedsrichter sie einfach verschlingt.<sup>217</sup> Aber BEBERMEYER betont in seinem Beitrag ausdrücklich, dass auch die Art der Lösungen von gegenstandsähnlichen Streitgedichten nicht zwangsweise gleich ausfallen müssen. Auch innerhalb einer Gruppe von ähnlichen Streitgedichten können die Lösungen sehr unterschiedlich ausfallen.<sup>218</sup> Als Beispiel hierfür erwähnt BEBERMEYER den Streit der Jahreszeiten, ein Motiv, dass häufig verwendet wurde und zeigt, dass die Entscheidung einmal zugunsten einer oder beider Parteien oder auch zugunsten gar keiner Partei ausfallen kann.<sup>219</sup> Zwischen der Lösung und dem Gegenstand der Diskussion besteht nicht zwingend ein bestimmter Zusammenhang.

Im FB wird zwar eine Lösung im Gespräch zwischen der Dame und dem Ritter diskutiert, aber am Ende des Gesprächs wird eine Lösung von einem Schiedsrichter getroffen. Der Ritter sieht Ulrich auf sich zukommen und beendet seine Rede. Wie schon erwähnt, nimmt der Dichter anfangs nicht aktiv am Gespräch teil, sondern wird erst am Schluss „entdeckt“ und um Entscheidung gebeten.<sup>220</sup> Ulrich lässt sich das Streitgespräch von den Teilnehmern berichten und soll, auf Bitten der Dame, eine Entscheidung fällen:

*nû sult ir, herre, daz sagen mir,  
welhez doch der schult müge mêt hân  
an disen dingen, wîp oder man, (V. 1862-1864)*

Ulrich fällt folgende Entscheidung:

*dâ von hiezen wir si wol vrô,  
sîn und dar zuo hôchgemuot,  
diuhte uns die vreude an in guot,*

---

<sup>215</sup> Vergleiche: Bebermeyer, 2001, S. 229b.

<sup>216</sup> Vergleiche: Bebermeyer, 2001, S. 229b.

<sup>217</sup> Vergleiche: Bebermeyer, S. 230a.

<sup>218</sup> Bebermeyer, 2001, S. 229b.

<sup>219</sup> Bebermeyer, 2001, S. 229b.

<sup>220</sup> Vergleiche: Kasten, 1973, S. 208.

*si müssen alle wesen vrô  
und ir gemüete tragen hô.  
sît daz niht vrô ist manne lîp,  
wâ von solten vrô sîn dan diu wîp?* (V. 1942-1948)

Zwar müssen die Frauen den Männern untertan sein und auf alle Forderungen der Männer hören, auch wenn sie Fröhlichkeit von den Frauen fordern, doch wenn die Männer nicht froh sind, wovon sollen dann die Frauen froh sein? Wenn also die Männer wieder froh sind, können die Frauen wieder froh sein, die Männer folglich wieder mit dem Frauendienst beginnen und so ihren Gruß verdienen. Die „vreude“, die auch bei der Entscheidung Ulrichs eine wichtige Rolle spielt, denn in den zitierten Versen gibt es gleich fünf Entsprechungen des Begriffes „vreude“, und somit die Aufrechterhaltung und im eigentlichen Sinne des Streitgedichts die Wiederherstellung der höfischen Gesellschaftssystem ist eigentlich von den Männern abhängig.

Ulrich bestätigt in seiner Entscheidung, dass es sich im FB um ein gesellschaftliches Problem handelt, da er in seiner Entscheidung, wie die eben zitierte Textstelle zeigt, auch die „vreude“ anspricht. Auch bestätigt Ulrich, dass die Gesellschaft, die im Prolog und im Epilog als eine noch funktionierende Gesellschaft dargestellt wird, nicht mehr in der Form existent ist.

Der Prolog und der Epilog stellen, wie schon angesprochen, die höfische Gesellschaftsordnung mit der Frauenverehrung und dem Frauendienst, deren Verweigerung gerade im Streitgespräch zur Anklage steht, dar. Auch Ulrich selbst identifiziert sich als ein Minneritter und darüber hinaus deklariert er sogar das Büchlein selbst als Minnedienst. Daher muss eine Relativierung noch folgen. Der Ritter widerspricht im Gespräch Ulrichs Entscheidung, der dann eine weitere Erklärung abgibt: eine edle und gute Frau wisse ohnehin, wie sie sich verhalten soll und ein ehrwürdiger und höfischer Mann würde niemals mit einer edlen Frau darüber streiten. Und so steht die Entscheidung schließlich wieder ganz im Sinne einer höfischen Norm, wobei der Bezug zur gegenwärtigen Situation, dem Zerfall der Gesellschaft, trotzdem bestehen bleibt. Somit erweist sich das FB als eine ausgefeilte Gesellschaftskritik, die erst im letzten Moment relativiert wird und noch genug Anspielungen beinhaltet, um nach wie vor aussagekräftig zu bleiben.

### 3.5. Zweck und Absicht des Streitgesprächs im *Frauenbuch*

Die Intention eines Streitgesprächs kann, so wie seine Thematik, sehr vielfältig und unterschiedlich sein.

Dabei fasst BEBERMEYER eine Intention eines Streitgesprächs vorerst relativ knapp auf, indem er sagt, dass Streitgespräche nur der Unterhaltung dienlich sind und dabei nicht die Aussicht haben, eine Lösung für die angesprochenen Probleme und Fragen anzubieten.<sup>221</sup> Doch BERNT wird in seiner Aussage über die Intention von Streitgesprächen noch genauer, indem er sagt:

*Die Absicht des Streitgedichts ist in erster Linie, dem Hörer oder Leser mit Sprach- und Argumentationskunst, Witz und manchmal auch Derbheit zu gefallen.*<sup>222</sup>

Dabei weist er ferner darauf hin, dass Streitgedichte daneben auch zum Zwecke der Belehrung, der Glaubenspropaganda und der Durchsetzung von politischen, literarischen und kirchenpolitischen Motiven gebraucht werden.<sup>223</sup>

Bei Sänger- und Dichterwettkämpfe kann der Streit durchaus auf reale und ernsthafte Kämpfe zwischen den Dichtern um den Rang hinweisen, die eine Verbesserung der literarischen und somit der finanziellen Situation der Dichter herbeiführen könnten.<sup>224</sup> Das Streitgedicht kann aber auch die Absicht haben, auf tatsächliche Missstände hinzuweisen oder gar den Anspruch nach Veränderung erheben, wie die Zugehörigkeit einiger Streitgespräche zu Schmäh- und Streitschriften gezeigt haben.<sup>225</sup> Somit ist die Palette an thematischen und beabsichtigten Zwecken von Streitgesprächen überaus reichlich.

Das FB will mittels der Dialogpartner im Streitgespräch auf einen Missstand innerhalb der Gesellschaft hinzuweisen. Schließlich wird über den Zerfall der Gesellschaft diskutiert, wie schon öfters angesprochen wurde. Geschickt lässt der Dichter die streitenden Personen die anfallende Kritik aussprechen und beschreibt gleichzeitig im Prolog und im Epilog die funktionierende, schon fast ideal gewordene höfische Gesellschaft, nach der es zu streben gilt, indem er sich selbst als Minneritter deklariert und das Buch sogar als Minnedienst widmet. Auch HOFMEISTER hält in seinem Beitrag fest, dass Ulrich im Prolog und Epilog einen höfischen Idealismus darstellt, der im Gespräch

---

<sup>221</sup> Bebermeyer, 2001, S. 228b.

<sup>222</sup> Bernt, 1997, S. 236.

<sup>223</sup> Bernt, 1997, S. 236.

<sup>224</sup> Vergleiche: Bebermeyer, 2001, S. 228b.

<sup>225</sup> Vergleiche: Bebermeyer, 2001, S. 232a.

der Dame und des Ritters kritisiert wird.<sup>226</sup> Und mit der Aufnahme der Minnerede als zusätzliche Gattungsart des FB wird die Kritik zum Wohle der höfischen Gesellschaft wieder relativiert. Vergleicht man die Aussagen der Minnerede mit den mittelalterlichen Tugendlehren, entsprechen die von den Gesprächsteilnehmer diskutierten Forderungen nach richtigem Verhalten durch aus den Konventionen von Tugend- und Gesellschaftslehren.

Die meisten Streitgedichte haben die Auseinandersetzung mit dem höfischen Weltbild zum Ziel, das es im Streitgespräch zu verteidigen, zu bewahren oder wiederherzustellen gilt<sup>227</sup>, was auch auf das Streitgespräch im FB zutrifft. Dabei haben die meisten Streitgedichte einen wahren Hintergrund, der, so KASTEN, „*lediglich auf eine verhüllte, literarische Ebene transponiert ist.*“<sup>228</sup> Die Problematik im FB ist eine durch aus historisch nachvollziehbare Situation, denn, wie schon des Öfteren erwähnt, ist vor allem das 13. Jahrhundert von gesellschaftlichen Veränderungen geprägt. Der Ritterstand und die höfische Kultur sind im Laufe des Spätmittelalters zunehmend von gesellschaftlichen Veränderungen und vor allem vom aufstrebenden Bürgertum bedroht, was im FB durchaus angesprochen wird.

Im Zusammenhang mit der Absicht der Streitgedichtsform sind auch die Adressaten zu diskutieren, denn das FB gibt auch Auskunft über seine Adressaten. Im Prolog heißt es:

*wîp und man, nû hæret mich  
ditz büechel sagen, daz kan ich!* (V. 38-39)

Spricht Ulrich im Prolog noch beide Geschlechter an, verweist der Dichter im Epilog aber auf eine weibliche Leserschaft und scheint einen Ratgeber für „gute Männer“ geschaffen zu haben:

*die vrouwen suln ez gerne lesen:  
Es nennet in die werden man,  
die in mit dienst sint undertân.* (V. 2130-2133)

HOFMEISTER entkräftet jedoch diese Aussage, da er meint, dass die Adressaten des FB der adelige Kreis an sich ist, der im Text immer wieder angesprochen wird, und nicht nur eine weibliche Leserschaft.<sup>229</sup> YOUNG, der in seiner Interpretationsskizze zum FB einen kurzen theoretischen Abriss zur Minnelehre aufbietet, meint jedoch, dass „*sich die didaktische Komponente der deutschen Minnelehre im allgemeinen eher an Männer als an Frauen*“

---

<sup>226</sup> Hofmeister, Wernfried: Minne und Ehe im „Frauenbuch“ Ulrichs von Liechtenstein, -In: Die mittelalterliche Literatur der Steiermark, hrsg. v. Ebenbauer Alfred u.a., 1988, S. 135.

<sup>227</sup> Vergleiche: Kasten, 1973, S. 198.

<sup>228</sup> Kasten, 1973, S. 200.

<sup>229</sup> Hofmeister, 1988, S.134.



richtet, wobei er ausdrücklich betont, dass das FB hierbei eine Ausnahme darstellt, da es die Adressierung umkehrt.<sup>230</sup> Im Anhang erläutert YOUNG auch die Tatsache, dass im Epilog eine andere Leserschaft angesprochen wird als noch im Prolog zuvor, mit der Begründung des unterschiedlichen Alphabetisierungsgrades von Männer und Frauen, da mehr Frauen als Männer lesen können.<sup>231</sup> Weiters merkt YOUNG auch an, dass das Lesen des FB nun auf zwei Arten gedacht ist: zum öffentlichen, wie auch zum privaten Lesen,<sup>232</sup> und beim privaten Lesen war es nun eben vor allem die Frauen, die lasen.

### 3.6. Die Einflussnahme anderer Streitgedichte auf das *Frauenbuch*

In der Forschung wurde schon öfters versucht einige Einflüsse verschiedener Streitgespräche auf das FB ausfindig zu machen.

Bereits die Benennung des Werkes lässt die Forschung aufhorchen.

Im Prolog sagt Ulrich:

*Ez will diu liebe vrouwe mîn,  
daz ich ir rihte ditz büechelîn.* (V. 5-6)

Die Benennung des Werkes als „*büechelîn*“ legt einen Zusammenhang zum „*Büchlein*“ von Hartmann von Aue nahe. Im „*Büchlein*“ von Hartmann von Aue streiten Herz und Körper darüber, wer dem Dichter wohl größeres Leid zugefügt hat.<sup>233</sup> Schließlich mündet der Streit in einer Lehre und das Herz gibt dem Körper Ratschläge, wie man am besten die Minne für sich erringen kann. Dass eine Nähe zwischen dem „*Büchlein*“ und Ulrich von Liechtensteins *Frauenbuch* besteht, hat schon RUDORFER mit der Diplomarbeit „*Der Einfluss von Hartmanns "Klagebüchlein" und der "Frauenehre" des Stricker auf das "Frauenbuch" Ulrichs von Liechtenstein*“ zu zeigen versucht.<sup>234</sup> Der Aufbau der beiden Werke ist sehr ähnlich, denn das Gespräch beginnt mit einem Streit, der dann in eine Minnelehre endet. Setzt man die Gesprächsteilnehmer der beiden Werke gleich, so würde im FB der Körper, der in mittelalterlichen Auffassung auch als Fleischeslust und Versuchung bzw. Unbeständigkeit verstanden wird, die Dame darstellen und das Herz, das im Mittelalter auch der Sitz des Verstandes ist, stellt den Ritter dar.<sup>235</sup>

---

<sup>230</sup> Young, 2003, S. 22.

<sup>231</sup> Young, 2003, S. S. 222.

<sup>232</sup> Young, 2003, S. 222.

<sup>233</sup> Vergleiche: Anmerkung 105

<sup>234</sup> Vergleiche: Rudorfer, Silke Andrea: Der Einfluss von Hartmanns „Klagebüchlein“ und der „Frauenehre“ des Strickers auf das „Frauenbuch“ Ulrichs von Liechtenstein, 2006.

<sup>235</sup> Vergleiche: Kasten, 1973, S. 134.

Da es jedoch kaum inhaltliche Entsprechungen in deutschen mittelalterlichen Literatur gibt, versucht man Vergleiche über die Landesgrenzen hinaus zu finden. Wesentliche Bestandteile des FBs hängen mit der höfischen Gesellschaft, genauer gesagt mit zentralen Werten der höfischen Gesellschaft, zusammen. Einer der zentralen Begriffe des höfischen Lebens, die „*vreude*“, existiert nicht mehr, genauso wenig wie der Frauendienst, der unter anderem auch Voraussetzung für diese „*vreude*“ ist. Männer und Frauen müssen zu Aufrechterhaltung des höfischen Gesellschaftssystems Beiträge leisten, die sie im FB nicht mehr zu leisten im Stande sind. Partimen behandeln oft den höfischen Frauendienst und nehmen „*eine wichtige Stellung im höfischen Wertesystem*“ ein.<sup>236</sup> Der zentrale Gegenstand des Partimen ist die Wechselwirkung der höfischen Werte darzustellen und die Wirkung dieser höfischen Werte auf die Liebe zu zeigen.<sup>237</sup> Auch YOUNG weist auf eine solche thematische Nähe zum dilemmatischen Streitgespräch hin.<sup>238</sup>

Neben den Liebesthemen sind auch das Reflektieren über die eigene Kunst, das Rechtfertigen der Kunst des Dichters und auch die Existenzfrage des Dichters wesentliche Bestandteile von Partimen.<sup>239</sup> Hierzu sind im Prolog des FBs einige, wenn auch sehr wenig und überaus dünne, kunsttheoretische Ansätze zu finden: Ulrich dichtet das Büchlein im Dienste einer Frau und gibt sich große Mühe:

*nû heb ich ir ditz büechel an  
ze dienste, als ich beste kann.  
wîp und man, nû hæret mich  
ditz büechel sagen, daz kann ich! (V35-38)*

Zwar spricht Ulrich nicht direkt seine Fertigkeiten an und reflektiert nicht in dem Sinne über die Kunst des Dichtens, wie es Wolfram oftmals tut, jedoch identifiziert er sich als ein Dichter, vielmehr noch, er zeigt sich als Minnedichter. Im Epilog wird Ulrich noch deutlicher:

*ich Ulrich von Liechtensteine  
hân ir getihtet ditz büechelîn  
damit sol ir gedienet sîn. (V 2122-2124)*

Auch die Tatsache, dass das Dichten an sich zum Gegenstand des Minnedienstes gemacht wird, verbindet die Thematik des Frauendienstes mit der der Kunstreflexion.

---

<sup>236</sup> Vergleiche: Bebermeyer, 2001, S. 233b.

<sup>237</sup> Vergleiche: Bebermeyer, 2001, S. 234a.

<sup>238</sup> Young, 2003, S. 32.

<sup>239</sup> Bebermeyer, 2001, S. 233b.

YOUNG weist daneben auch noch auf die Nähe zu Tenzonen hin, in denen auch, und das ist wichtig für das FB, Frau und Mann gemeinsam ein Lied dichten,<sup>240</sup> wie es zumindest ansatzweise, denkt man an die Gesprächsteilnehmer, im FB der Fall ist.

Doch schließlich kommt aber auch YOUNG zum Schluss, dass keine eindeutigen Quellen für das FB existieren oder zumindest keine eindeutige Quellen ausgemacht werden können, auch wenn eine Nähe zu den provenzalischen und altfranzösischen Formen, sowie zu einigen Werken einzelner Dichter, wie zu Hartmanns Büchlein oder, wie RANAWAKE zu Werken Walthers Parallelen aufzeigen konnte,<sup>241</sup> vorherrscht, gibt es in der mittelalterlichen Literatur keine Entsprechung für das *Frauenbuch*.

### **3.8. FAZIT: Das Streitgespräch im *Frauenbuch* als Beitrag zur Gattungsproblematik?**

Ziel dieser Arbeit war es schließlich, nach einer Darstellung von einigen theoretischen Aspekten im zweiten Kapitel, ein mittelalterliches deutsches Streitgespräch in gattungsspezifische Ansätze einzuordnen.

Dabei wurden zuerst begriffliche Definitionen aus verschiedenen Lexika zusammengeführt und verglichen und dabei eine umfassende Definition erstellt.

Nach der begrifflichen Definition wurde ein geschichtlicher Überblick vom Streitgespräch von der Antike bis ins Mittelalter gegeben, wobei auch das mittellateinische und das provenzalische Streitgedicht, neben dem deutschen Streitgespräch behandelt wurde.

In einem dritten Kapitel wurde dann versucht, das Streitgedicht im *Frauenbuch*, das sich bis Vers 756 (V.45-756) erstreckt, in den Aufbau, die Thematik und in andere Gattungsbereiche eines Streitgedichts einzuordnen. Dabei wurden auch Aspekte, wie die Intention des *Frauenbuchs* und auch mögliche Einflüsse auf das *Frauenbuch* beachtet.

Um noch einmal festzuhalten, gibt es auch nach fast über 100 Jahren Forschung zum Streitgespräch, wie schon im Forschungsstand zu zeigen versucht wurde, keine einheitliche Theorie des Streitgesprächs. Auch eine Gesamtschau, so wird öfter in der Literatur erwähnt, fehlt vollkommen und ist noch nicht einmal annähernd erreicht.

---

<sup>240</sup> Young, 2003, S. 33.

<sup>241</sup> Ranawake, Silvia: der manne muot – wibe site. Zur Minnedidaxe Walthers von der Vogelweide und Ulrichs von Liechtenstein, -In: Walther von der Vogelweide, hrsg. v. Jan-Dirk Müller, 1989, S. 194f.

Das mittelalterliche Streitgedicht kann aber mit einigen typischen Aspekten beschrieben werden, wie Gesprächsteilnehmer, Thema, Lösung oder Schiedsspruch.

Zwar wurde des Öfteren immer wieder darauf hingewiesen, dass das FB in vielen Bereichen eine außergewöhnliche Erscheinung darstellt, dennoch kann das FB mit einigen thematischen, wie auch formalen Merkmalen von mittelalterlichen Streitgedichten beschrieben werden.

Der Prolog und der Epilog bilden den Rahmen für das Streitgespräch, die Minnelehre und den Schiedsspruch. Dabei erfüllen sie zwar ihre Funktion, wie zum Beispiel die Nennung des Dichters oder die Widmung, dennoch sind sie eher knapp ausgestaltet. Eingänge, wie sie für das mittelalterliche Streitgespräch üblich sind, kommen im FB nicht vor. Dennoch haben vor allem Streitgedichte mit exhortativer Funktion, die das FB in der Minnerede übernimmt, einen eher knapp ausgestalteten Rahmen.

Das Ich-Bewusstsein und die Inszenierung des Dichters, die auch sehr wichtig und kennzeichnend für das mittelalterliche Streitgedicht sind, spielen ebenfalls im FB eine bedeutende Rolle. Ulrich lässt sich sogar von einem Gesprächsteilnehmer identifizieren und gibt sich als Dichter, Schiedsrichter und als Minneritter, der seiner „vrouwe“ das Werk als Minnedienst widmet, preis. Damit ist im FB eine dreifache Ich-Inszenierung offen gelegt.

Das tatsächliche Streitgespräch (V.45-756) hat vor allem die höfische Gesellschaft und das höfische Wertesystem zum Thema. Dabei werden die zentralen Begriffe des Wertesystems immer wieder genannt und auch klassische Minnekonzeptionen, wie den Dienst um den Gruß, werden immer wieder angesprochen.

Die Gesprächsteilnehmer im FB sprechen als Vertreter ihres Geschlechts und stellen sich oft in ein Kollektiv. Da sie ohnehin exemplarische Vertreter sind, sind sie namenlos und nicht näher charakterisiert.

Der Gesprächsverlauf zeigt, dass das Streitgespräch im FB, wie auch bei anderen Streitgedichten, einen dramatischen Verlauf aufweist. Das Streitgespräch im FB zeigt ebenso einen dramatischen Verlauf. Das bestätigt auch die Versverteilung, die wie ein dramatisches Muster strukturiert ist.

Die Argumentationsstrukturen sind im FB auch bemerkenswert ausgestaltet. Am Anfang des Streitgedichts gehen die Gesprächsteilnehmer noch auf die einzelnen Themen des Partners ein, auch wenn schon Gegenklagen und Forderungen nach Differenzierung in der Anfangsphase laut werden. Im späteren Verlauf haben sich die Gesprächsteilnehmer

nur noch Vorwürfe zu machen, die vom Partner nicht aufgenommen oder entkräftigt wird. Am Schluss des Streitgesprächs wählen die Gesprächsteilnehmer sehr zugespitzte Themen, um den Kontrahenten zu überbieten.

Der Höhepunkt des Streitgesprächs stellt ein ausgefeilter und langer Redebeitrag der Dame dar, in dem sie geschickt alle Streitfragen des Gesprächs zusammenfasst, alle Vorwürfe des Ritters mit Exempel verteidigt und sogleich zu einer Anklage ansetzt.

Die Lösung im FB ist zwar wiederum bemerkenswert, aber dennoch kann es in der Tradition des mittelalterlichen Streitgedichts stehen. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass es Streitgespräche ohne Ergebnis gibt und dass sich viele Dichter vor allzu endgültigen Aussagen schützen. Die eine Lösung im FB ist die Übereinkunft der Gesprächsteilnehmer, dass sie keine Verallgemeinerungen machen sollen. Die andere Lösung ist ein Vorschlag des Ritters, dass die Frauen wieder fröhlich und gut gekleidet sein sollen und die Männer dafür den Frauendienst wieder aufnehmen werden, der jedoch von der Dame nüchtern abgewiesen wird, da sie den Lohn, den Gruß der Damen, als der Aufgabe nicht gerecht empfindet.

Und schließlich wird eine dritte Lösung im FB durch einen Schiedsrichter, dessen Funktion Ulrich von Liechtenstein übernimmt, getroffen und fällt zugunsten des weiblichen Geschlechts aus. Dennoch ist es nicht unbedingt einen Schiedsspruch für das weibliche Geschlecht, sondern vielmehr ein Schiedsspruch für die höfische Gesellschaft: Ulrich beschreibt während seiner Entscheidung nicht die Gesellschaft, die er zuvor im Streitgespräch beschrieben hat.

## LITERATURVERZEICHNIS

### Primärliteratur:

Ulrich von Liechtenstein: Das Frauenbuch, Mittelhochdeutsch/Neuhochdeutsch, hrsg., übers. und komm. v. Young, Christopher, Reclam: Stuttgart, 2003.

### Sekundärliteratur:

Bebermeyer, Gustav: Streitgedicht/Streitgespräch, -In: Reallexikon der deutschsprachigen Literaturgeschichte, begr. v. Merker Paul, neu bearb. u. unter red. v. Kanzog Klaus, 2. Aufl, Bd 4 (Sl-Z), hrsg. Kohlschmidt Werner, Berlin (u.a.): de Gruyter, 1984, S. 228-245.

Bernt, G.: Streitgedicht, -In: Lexikon des Mittelalters, hrsg. v. Norbert Angermann, Bd 8 Stadt (Byzantinisches Reich) bis Werl, hrsg. v. Angermann, Norbert, München: Lexma-Verl., 1997, S. 235-240.

Bernt, G.: Dialog – Lateinisches Mittelalter, -In: Lexikon des Mittelalters, hrsg. v. Norbert Angermann, Bd 3 Codex Wintoniensis bis Erziehungs- und Bildungswesen, hrsg. v. Bautier, Robert-Henri, München: Lexma-Verl., 1986, S. 951-955.

Böcker, U.: Streigedicht/Englische Literatur, -In: Lexikon des Mittelalters, hrsg. v. Norbert Angermann, Bd 8 Stadt (Byzantinisches Reich) bis Werl, hrsg. v. Angermann, Norbert, München: Lexma-Verl., 1997, S.239-240.

Boor, Helmut de: Die höfische Literatur: Vorbereitung, Blüte, Ausklang ; 1170 – 1250, von Helmut de Boor, 11. Aufl., bearb. von Ursula Hennig, Bd2, München: Beck, 1991. (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart; 2)

Briesemeister, D.: Streitgedicht/Romanische Literaturen, -In: Lexikon des Mittelalters, hrsg. v. Norbert Angermann, 8 Stadt (Byzantinisches Reich) bis Werl, hrsg. v. Angermann, Norbert, München: Lexma-Verl., 1997, S. 236-238.

Brühölzl, F.: Lateinische Sprache und Literatur, -In: Lexikon des Mittelalters, hrsg. v. Norbert Angermann, Bd 5 Hiera-Mittel bis Lukanien, hrsg. v. Bautier, Robert-Henri, München: Lexma-Verl., 1991, S. 1722-1735.

Brunner, Horst (Philologe): Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters im Überblick, Stuttgart: Reclam, 1997. (Universal-Bibliothek; 9485)

Bumke, Joachim: Höfische Kultur, Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, Orig.-Ausg., 10. Aufl., München: Dt. Taschenbuch-Verl.,2002. (Dtv; 30170: Kultur & Geschichte)

Deutsches Wörterbuch, von Jacob u. Wilhelm Grimm, Nachdr. der Erstaussg., München: Dt. Taschenbuch-Verl., Bd 19: Stob – Stollen, bearb. von Bruno Crome u. d. Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuches zu Berlin, Fotomechan. Nachdr. d. Erstaussg. Leipzig 1957, 1984. (Dtv; 5945)

Dinzelbacher, P.: Liebe, -In: Lexikon des Mittelalters, hrsg. v. Norbert Angermann, Bd 5 Hiera-Mittel bis Lukanien, hrsg. Bautier, Robert-Henri, München: Lexma-Verl., 1991, S. 1963-1968.

Eckermann, W.: Ehre, -In: Lexikon des Mittelalters, hrsg. v. Norbert Angermann, Bd 3 Codex Wintoniensis bis Erziehungs- und Bildungswesen, hrsg. Bautier, Robert-Henri, München: Lexma-Verl., 1986, S. 1662-1663.

Föbel, A.: Religionsgespräche/Religionsgespräche zwischen katholischer Kirche und Häretikern, -In: Lexikon des Mittelalters, hrsg. v. Norbert Angermann, Bd 7 Planudes bis Stadt (Rus'), hrsg. v. Angermann, Norbert, München: Lexma-Verl., 1995, S. 693.

Froleyks, Walter Johannes: Der Agōn Logōn in der antiken Literatur, 1973. Diss.

Gauwerky, Ursula/ Schauer, Hans: Epilog, -In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, begr. von Paul Merker und Wolfgang Stammeler, 2. Aufl., unveränd. Neuausg., Bd 1 A-K, hrsg. Werner Kohlschmidt, Berlin [u.a.]: de Gruyter, 2001, S. 379b-381a.

Grubmüller, Klaus: Ulrich von Liechtenstein, -In: Literatur-Lexikon: Autoren und Werke deutscher Sprache, hrsg. von Walther Killy, Bd 11 [Sem - Var], Gütersloh (u.a.): Bertelsmann-Lexikon-Verl. 1991, S. 476-477.

Heinzle, Joachim: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit, hrsg. v. Heinzle Joachim, Bd 2/Tl 2 Wandlungen und Neuansätze im 13. Jahrhundert, Frankfurt am Main: Althenäum-Verl, 1984.

Hergemöller, B.-U.: Prostitution, -In: Lexikon des Mittelalters, hrsg. v. Norbert Angermann, Bd 7 Planudes bis Stadt (Rus'), hrsg. v. Angermann Norbert, München: Lexma-Verl., 1995, S. 267-268.

Hergemöller, B.-U.: Homosexualität, -In: Lexikon des Mittelalters, hrsg. v. Norbert Angermann, Bd 5 Hiera-Mittel bis Lukanien, hrsg. v. Bautier, Robert-Henri, München: Lexma-Verl., 1991, S. 113-114.

Hofmeister, Wernfried: Minne und Ehe im „Frauenbuch“ Ulrichs von Liechtenstein, -In: Die mittelalterliche Literatur der Steiermark, Akten des internationalen Symposions Schloß Seggau bei Leibnitz 1984, hrsg. von Alfred Ebenbauer, Fritz Peter Knapp und Anton Schwob, Bern [u.a.]: Lang, 1988, S. 131-142. (Jahrbuch für internationale Germanistik : Reihe A, Kongreßberichte; 23)

Jantzen, Hermann: Geschichte des deutschen Streitgedichtes im Mittelalter: mit Berücksichtigung ähnlicher Erscheinungen in anderen Litteraturen; eine litterarhistorische Untrsuchung, Breslau: Koebner, 1896. (Germanistische Abhandlungen; 13)

Karnein, A.: Minnerede, -In: Lexikon des Mittelalters, hrsg. v. Norbert Angermann, Bd 6 Lukasbilder bis Plantagenêt, hrsg. v. Angermann Norbert, München: Lexma-Verl., 1993, S. 646-647.

Kasten, Ingrid: Studien zur Thematik und Form des mittelhochdeutschen Streitgedichts, 1973, Diss.

Langosch, Karl: Mittellateinische Literatur in Deutschland, -In: Reallexikon der deutschen Literatur, begr. von Paul Merker und Wolfgang Stammer, hrsg. v. Kohlschmidt, Werner.- 2. Aufl., unveränd. Neuausg., Bd 2 L – O, Berlin [u.a.]: de Gruyter, 2001, S. 335a-391b.

Marti, Hp.: Disputation, -In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, hrsg. von Gert Ueding. Mitbegr. von Walter Jens in Verb. mit Wilfried Barner, unter Mitw. von mehr als 300 Fachgelehrten, Lizenzausg., Bd 2 Bie – Eul, Darmstadt: Wiss. Buchges. 1994, S. 866-880.

Matteijet, U.: Religionsgespräche/Einleitung, -In: Lexikon des Mittelalters, hrsg. v. Norbert Angermann, Bd 7 Planudes bis Stadt (Rus'), hrsg. v. Angermann, Norbert, München: Lexma-Verl., 1995, S. 691-692.

Miller, L.: Disputation(n)/Disputatio in der pädagogischen Praxis, -In : Lexikon des Mittelalters, hrsg. v. Norbert Angermann, Bd 3 Codex Wintoniensis bis Erziehungs- und Bildungswesen, hrsg. v. Bautier, Robert-Henri, München: Lexma-Verl., 1986, S. 1119-1120.

Müller R.: Ulrich von Liechtenstein, -In: Deutsches Literatur-Lexikon, biographisch-bibliographisches Handbuch, begr. von Wilhelm Kosch, hrsg. von Hubert Herkommer (Mittelalter) und Carl Ludwig Lang (Neuzeit), 3., völlig neu bearb. Aufl. , Bd 24 Tsakiridis – Ursinus, Bern [u.a.]: Saur 2004, S. 438-443.

Müller, U.: Streitgedicht, - In: Lexikon des Mittelalters, hrsg. v. Norbert Angermann, Bd 8 Stadt (Byzantinisches Reich) bis Werl, hrsg. v. Angermann, Norbert, München: Lexma-Verl., 1997, S. 235-239.

Müller U. und Spechtler F.V.: U.v.Liechtenstein, -In: Lexikon des Mittelalters, hrsg. v. Norbert Angermann, Bd VIII Stadt (Byzantinisches Reich) bis Werl, München: Lexma-Verl. 1997, S. 1199-1200.

Neumeister, Sebastian: Das Spiel mit der höfischen Liebe: das altprovenzalische Partimen, München: Fink, 1969. (Beihefte zu Poetica; 5)

Ranawake, Silvia: der manne muot – wîbe site. Zur Minnedidaxe Walthers von der Vogelweide und Ulrichs von Liechtenstein, -In: Walther von der Vogelweide, Hamburger Kolloquium 1988 zum 65.Gebrutstag von Karl-Heinz Borck, hrsg. v. Jan-Dirk Müller und Josef Worstbock, Stuttgart: Hirzel 1989, S. 177-196.

Ri, S.: Ulrich von Liechtenstein, -In: Kindlers neues Literatur-Lexikon, hrsg. von Walter Jens, Chefred. Rudolf Radler, Bd 16: St - Va., Studienausg., München: Kindler, 1996.

Schäfer, Antje: Vergils Eklogen 3 und 7 in der Tradition der lateinischen Streitdichtung: eine Darstellung anhand ausgewählter Texte der Antike und des Mittelalters, Frankfurt am Main; Wien [u.a.]: Lang, 2001. (Studien zur klassischen Philologie; 129)



Schlumbohm, Christa: Jocus und Amor: Liebesdiskussionen vom mittelalterlichen "joc partit" bis zu den präziösen "questions d'amour", Hamburg: Roman. Seminar der Univ. Hamburg, 1974. (Hamburger romanistische Dissertationen; 14)

Schmitt, P.: Dialog/Deutsche Literatur, In: Lexikon des Mittelalters, hrsg. v. Norbert Angermann, Bd 3 Codex Wintoniensis bis Erziehungs- und Bildungswesen, hrsg. v. Bautier, Robert-Henri, München: Lexma-Verl., 1986, S. 958-960.

Schulze, U.: Minne, -In: Lexikon des Mittelalters, hrsg. v. Norbert Angermann, Bd 6, hrsg. v. Lukasbilder bis Plantagenêt, hrsg. Angermann, Norbert, München: Lexma-Verl., 1993, S. 639-641.

Spechtler, Franz Viktor (Hrsg.): Ich - Ulrich von Liechtenstein: Literatur und Politik im Mittelalter ; Akten der Akademie Friesach "Stadt und Kultur im Mittelalter", Friesach (Kärnten), 2. - 6. September 1996, Klagenfurt: Wieser, 1999. (Schriftenreihe der Akademie Friesach; 5)

Spechtler, Franz V.: Probleme um Ulrich von Liechtenstein, -In: Ebenbauer, Alfred (Hrsg.): Österreichische Literatur zur Zeit der Babenberger: Vorträge der Lilienfelder Tagung 1976, Wien: Halosar, 1977, S. 218-232. (Wiener Arbeiten zur germanischen Altertumskunde und Philologie ; 10)

Stadtler, Edmund: Prolog, -In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, begr. von Paul Merker und Wolfgang Stammer, 2. Aufl., unveränd. Neuausg., Bd 2 P – Sk, hrsg. von Werner Kohlschmidt, Berlin [u.a.]: de Gruyter, 2001, S. 262-283.

Stotz, Peter: Beobachtungen zu lateinischen Streitgedichten des Mittelalters, Übersetzung von: Conflictus, Il contrasto poetico nella letteratura latina medievale, -In: Il genere „tenzone“ nelle letterature romanze delle origini, 1999.: deutsche Übersetzung online unter: <http://www.uzh.ch/mls/onlinepub/Stotz-Streitgedichte.htm> (letzter Zugriff: 15.09.2008)

Ueding, Gert: Grundriß der Rhetorik: Geschichte, Technik, Methode, Gert Ueding ; Bernd Steinbrink, 4., aktualisierte Aufl., Stuttgart [u.a.]: Metzler, 2005.

Walther, H.: Das Streitgedicht in der lateinischen Literatur des Mittelalters., 1920. (Quellen und Unters. z. lateinischen Philologie d. Mittelalters.)

### **Weiterführende Literatur zur historischen Pragmatik**

Bax, Marcel, M.H.: Historische Pragmatik: Eine Herausforderung für die Zukunft, Diachrone Untersuchungen zu pragmatischen Aspekten ritueller Herausforderungen in Texten mittelalterlicher Literatur, -In: Busse, Dietrich (Hrsg.): Diachrone Semantik und Pragmatik, Untersuchungen zur Erklärung und Beschreibung des Sprachwandels, Tübingen: Niemeyer, 1991, S. 197-215. (Reihe germanistische Linguistik; 113)

Fritz, G. Geschichte von Dialogformen, In: Fritz, G., Hundsnurscher, F. (Hrsg.): Handbuch der Dialoganalyse, Tübingen: Niemeyer, 1994, S. 545 - 562.

Goetsch, P.: Fingierte Mündlichkeit in der Erzählkunst entwickelter Schriftkulturen, In: *Poetica* 17 (1985), S. 202-218.

Henne, Helmut: Probleme einer historischen Gesprächsanalyse, Zur Rekonstruktion gesprochener Sprache im 18. Jahrhundert, -In: Sitta, Horst (Hrsg.): *Ansätze einer pragmatischen Sprachgeschichte*, Tübingen: Niemeyer 1980, S. 89-102.

Moos, Peter von: Gespräch, Dialogform und Dialog nach älterer Theorie, in: Frank, Barbara (Hrsg.): *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*, hrsg. v. Barbara Frank, Thomas Haye, Doris Tophinke, Tübingen: Narr, 1997, S. 235-259. (*ScriptOralia*; 99)

Polenz, Peter von: Der Ausdruck von Sprachhandlungen in poetischen Dialogen des deutschen Mittelalters, -In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 9 (1981), S. 249-273.

Schlieben-Lange: Ai las – Que planhs? Ein Versuch zur historischen Gesprächsanalyse am Plamenca-Roman, -In: *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 3 (1979), S. 1-30.

Schlieben-Lange, Brigitte: Für eine historische Analyse von Sprechakten, -In: Weber, Heinrich (Hrsg.): *Sprachtheorie und Pragmatik*, hrsg. von Heinrich Weber u. Harald Weydt, Akten des 10. Linguistischen Kolloquiums Tübingen 1975, Tübingen: Niemeyer, 1976, S. 113-119. (*Linguistische Arbeiten*; 31)

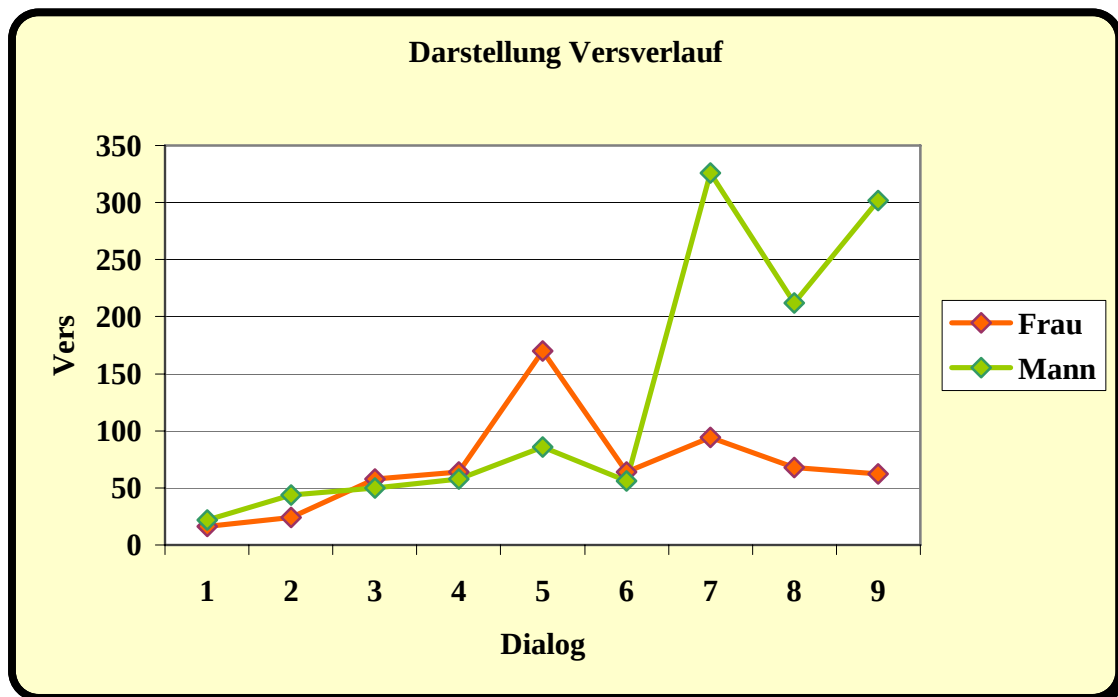
Sonderegger, Stefan: Syntaktische Strukturen gesprochener Sprache im älteren Deutschen, -In: Betten, Anne (Hrsg.): *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen: Referate der internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989*, Tübingen: Niemeyer, 1990, S. 310-323. (*Reihe germanistische Linguistik*; 103)

Weigand, Edda: Historische Sprachpragmatik am Beispiel: Gesprächsstrukturen im Nibelungenlied, -In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 117 (1988), S. 159-173.

Rehbock, Helmut: Ansätze und Möglichkeiten einer historischen Gesprächsforschung, -In: Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann, Sven A. Sager (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 2. Halbband. Berlin, New York: de Gruyter. S. 961-970.

## ANHANG

**Grafik:** Versverlauf im *Frauenbuch*



Kommentar:

Phase 1-6: Streitgespräch

Phase 6-9: Minnerede

### Zusammenfassung (Abstract)

Diese Arbeit beschäftigt sich mit dem deutschen mittelalterlichen Streitgespräch. Die Gattung des mittelalterlichen Streitgedichts hat in der germanistischen Forschung noch keine ganzheitliche Behandlung erfahren, weswegen die theoretischen Ansätze im ersten Teil der Arbeit aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Beiträgen zusammengeführt wurden. Im ersten Teil der Diplomarbeit wurden die theoretischen Ansätze zum deutschen Streitgedicht, sowie auch zu anderen nationalsprachlichen Streitgedichten aufgezeigt und beschrieben. Anhand des Streitgesprächs im *Frauenbuch* zwischen einer Dame und einem Ritter wurden dann die theoretischen Ansätze erprobt und das Streitgespräch im *Frauenbuch* in einen gattungstheoretischen Kontext eingeordnet.

## **Lebenslauf**

Ich wurde am 13.02.1985 in Feldkirch, Vorarlberg geboren. Meine Kindheit, Jugend und Schulzeit verbrachte ich in Vorarlberg, wo ich auch im Juni 2003 am Bundesoberstufenrealgymnasium Götzis die Matura absolvierte. Im Oktober 2003 inskribierte ich mich für das Studium der Deutschen Philologie und der Geschichte an der Universität Wien. Im Oktober 2005 begann ich mit dem Studium der Sprachwissenschaft meine 3. Studienrichtung.

Im Laufe des Studiums der Deutschen Philologie wurde in mir immer mehr das Interesse an älterer deutscher Literatur geweckt, sodass ich es als mein Schwerpunktfach auswählte und meine Diplomarbeit darin schrieb.